Lebensbilderbuch.

Von

Cäsar von Lengerke.

Königsberg.
Verlag von Theodor Theile.
1852.

Gedruckt bei E. J. Dalkowski.

Inhalt.

I.

II.

III.

IV.

V.

I.

Fliegende Blätter! Sie riß der Sturm
Vom Baume der Zeit in Wettern,
Sie pflückte der Dichter vom Lebensbaum,
Den Zeit und Sturm entblättern.

An einen Jugendfreund.

Es ging nun manch ein Jahr vorbei,
Seit wir geschieden waren!
Es zählen Liebe doch und Treu
Nach Trennung nicht und Jahren!

Viel hat sich unser Herz gefreut
Und schmerzlich viel gelitten,
Seit wir die grüne Einsamkeit
Des Sachsenwald's durchschritten.

Seit an des Uglei's Waldgestad
Das Mondenlicht uns strahlte,
Wo Vater Voß gesungen hat,
Idyllen Tischbein malte.

Doch trät' ich heut in deine Thür,
Wie zu vergang'nen Tagen,
Gewiß, Willkommen würde mir
Dein Händedruck dann sagen.

Uns hielte — zauberisches Glück! —
Erinnerung umsponnen,
Es käme dann ein Augenblick
Erneuter Jugendwonnen.

Uns labte dann, vom Blüthenhauch
Gekühlt, ein Becher Weines,
Es träfe, warm wie sonst, mein Aug'
Noch über'm Glas in deines.

Könnt' ich's: dich sucht ich in der Welt
Mit nächstem Morgenrothe,
Doch steht mir weder Reisegeld,
Noch Flugwerk zu Gebote.

Drum zaubre dich Freund Oberon
In meinen Dichtergarten,
Da grüßt dich manch ein froher Ton
Aus Blumen aller Arten.

Hier steigt für dich aus manchem Klang
Die alte Zeit hernieder
Und, weil ich hier mich selber sang,
Hast du mich selber wieder.

Freie Weise.

Nicht stör' ich eure Kreise,
So laßt mir meine Weise,
So nehmt mich, wie ich bin!
Ihr könnt mit euerm Schmälen
Und allem euern Quälen
Nicht ändern Herz und Sinn.

Will einer von den Zweigen
Des Baum's sich seitwärts neigen,
Du brichst ihn drum noch nicht,
Schlägt, wenn die Stürme wehen,
Er bei'm Vorübergehen
Dir nicht in's Angesicht.

So laßt mich ungeschoren!
Mich schließen, frei geboren,
Ziergärten nimmer ein.
Ich laß nicht an mir stutzen,
Nicht mit der Scheere putzen!
Frei soll die Triebkraft sein!

Jugendmuth.

Wie doch einen tollen Streich
Heut ich nur beginne!
Fänd' ich nur Genossen gleich,
Die nach meinem Sinne!

Hoch auf Stelzen möcht' ich gehn
Und auf Berge klimmen!
Auf der Kirchthurmsspitze stehn!
Durch die Strömung schwimmen!

Oder ob ich, fügt es sich,
An mit einem binde?
Wag ich's denn darauf, daß ich
Einen Stärkern finde!

Auf in's Weite! Führ das Roß,
Bursch, mir aus den Ställen!
Mancher fröhliche Genoß
Wird sich mir gesellen!

Inneres Leben.

Wenn mich umblüht das Leben
Gleich voller Blumen Zier:
Hör ich's wie Klang sich heben,
Tönt's wie Musik in mir.

Dann schweben die Gedanken
Im lichten Freudenglanz
Und Worte sie umranken,
Verschlingend sich zum Tanz.

Ich laß den muntern Reigen
Dem Völkchen ungestört,
Was frohem Volk ist eigen,
Das bleib' ihm unverwehrt.

Rhythmischer Tanz.

Nun ich die Felder wandernd grüße
Fröhlich mit behendem Schritt,
Wandern auch der Verse Füße
Munter vor dem Dichter mit.

Heiter sich schwingen die Dactylen,
Die Spondäen schreiten sacht,
Drunter die Trochäen spielen
In der spanischstolzen Tracht.

Als es zur Heimkehr dann geklungen
Spät im letzten Abendglanz:
Haben eng sie sich verschlungen
Zu des Liedes leichtem Tanz.

Im Wandern.

Ich geh durch Wald und Feld dahin,
Da strahlt der Himmel rein;
Mich dünkt, weil ich so fröhlich bin,
Die ganze Welt sei mein!

Sei mein, so weit die Sonne hier
Auf Blumenwiesen strahlt,
Gehört auch keine Scholle mir,
Die man mit Gold bezahlt.

Dem Fröhlichen gehört die Welt!
Im reinsten Himmelsgut,
Der Freude, die das Herz ihm schwellt,
Für sie der Kaufpreis ruht.

In der Frühe.

Ich schreite durch den frischen Wald
Im ersten Morgenschein,
Der Nebel auf den Wiesen wallt,
Die Sonne strahlt darein.

O Blumen, Quellen, gold'nes Licht,
Vernehmlich redet ihr,
Und wie zu seinesgleichen spricht
Ein jedes klar zu mir.

O schöne Welt, dich faßt ja nur
Ein freudiges Gemüth,
Das in der Liebe zur Natur,
Zu Gott und Menschen glüht!

Fremdes Glück.

Wie blickt ein heitres Antlitz schön!
Wie hold ein froher Mund!
Dem Glücklichen ich möchte sehn
Tief auf des Herzens Grund!

In's Herz ihm möchte lauschen ich
Wie drin gekeimt das Glück,
Zur Blüthe licht erschlossen sich
Im schönsten Augenblick.

So freut dich auch der Blume Licht,
Geweckt von Lenzesruf;
Du siehst ihr stilles Werden nicht,
Nur Gott sieht's, der sie schuf.

Willst ihm du gleichen: strebe fein
Mit liebendem Gemüth
Der Schöpfer fremden Glücks zu sein,
Dann sieh': wie's keimt und blüht!

Glücksempfindung.

Wenn aus ihren Winterträumen
Wieder die Natur erwacht,
Ueber weißen Blüthenbäumen
Blauer Frühlingshimmel lacht;
Wenn die Brust des Himmels Gabe,
Die Gesundheit, freudig schwellt,
Glück und Ruh ich in mir habe,
Frieden mit der ganzen Welt;
Kann ich also mich empfinden,
Daß ein solcher Augenblick
Kaum mich fügsam würde finden,
Rief's mich ab aus solchem Glück.

Woll' bei diesem Widerstreben
In's Gericht nicht mit mir gehn!
Gott! warum ist doch das Leben
Und warum die Welt so schön!

Frühlingserwachen.

Es ist nicht lang, als noch die Höh
Der Berge lag bedeckt mit Schnee;
Da war der Bäche Fluth erstarrt,
Kein Wild im Busch gesehen ward,
Im Sturm der Baum nur ächzte,
Nur laut der Rabe krächzte.

Ich dacht' — mir fiel's nicht anders ein —
Die Welt müßt' stets so traurig sein,
Doch, als der Frühling kam in's Land
Und Alles, wie ich's nie verstand,
Von Glück mir sang und Minne,
Wie ward mir da zu Sinne!

Nun warte, schwarzer Vogel du!
Kommt neu der Winter, sieh nur zu!
Da bring' ich dir's schon einmal bei!
Jetzt weiß ich andre Melodei!
Du, mit den Gramgeberden,
Sollst blaß vor Aerger werden!

Ich ging im Traum zeither dahin,
Verschlossen waren Aug' und Sinn,
Das ich nicht sah: wie's Frühling ist
Und junges Grün im Felde sprießt.

So bin dem Schmetterling ich gleich
Der hier auf knospendem Gesträuch
Nur schwach die kleinen Schwingen hebt,
Weil kaum vom Schlummer aufgelebt.

Doch dort die Lerche jubelnd steigt!
Ihr schwingt, eh' Erdwärts sie sich neigt,
Von ihrem Lied gerufen wach,
Mein volles Herz sich jubelnd nach.

Die Wogen schlagen an Ufers Bord,
Befreit von Winters Eise.
So tragt auch meine Gedanken fort,
Ihr Wogen, auf eurer Reise!

Und wo die Winde mit frischem Hauch
Euch in das Weltmeer führen,
Da werden meine Gedanken auch
In's Unendliche sich verlieren.

Ich freute mich der Frühlingszeit
Wie des Bildes, das entstehet.
Nun Alles wieder ist verschneit,
Die Farben sind verwehet.

Wer hat das Grün da fortgewischt
Und dort des Himmels Bläue?
Der Lenz hat Müh, wenn auf er's frischt,
Daß sich sein Bild erneue!

Schneeglocken läuten den Frühling ein,
Die Lerchen hören's erst allein,
Dann theilt die Luft des Kranich's Flug,
Dann rauscht der Schwäne, der Störche Zug.

Doch — läuten die Blumen mit lauterem Schall
Und volleren Glocken allüberall —:
Dann kommen die Vögel all' von weit,
Die Säumigsten alle zur festlichen Zeit.

Der Sonnenstrahl zieht fröhlich aus
Und spähend niedergleitet,
Ob in der Mutter Erde Haus
Den Lenz man vorbereitet.

Er lugt in alle Winkel hin
Und späht nach allen Ecken,
Doch ist noch alles still darin,
Kein Wacher zu entdecken.

Schneeglöckchen spricht — und hebt da schnell
Den Kopf aus weißem Bette —:
„Der Mutter Erde wird's zu hell,
Noch gern geträumt sie hätte!"

Liederzeit.

Ja, wenn ein Lied soll werden,
Da muß es Frühling sein!
Da stellen die Singevögel
Sich als Gevattern ein.

Die singen und tragen's weiter,
Und wieder singt es bald
Das schönste Kind, das sinnend
In Träumen einsam wallt.

Dank.

Wenn ich einsam für mich bin,
Ziehn Gedanken durch den Sinn
Und ich denk': laß fort sie treiben,
Doch die guten werden bleiben.

Bin ich wieder dann allein,
Stellt sich mancher wieder ein,
Den ich, daß sich Dank bewähre,
Mit dem Kleid des Reimes ehre.

Frühlingseinladung.

Was pickst du, kleiner Vogel,
Doch an das Fenster mein
Und flatterst mit den Flügeln,
Als wolltest du herein?
Bleibe nur und singe nur
Draußen auf grüner, sonniger Flur!

Was schlingst du, blüh'nde Ranke,
Dich doch herein zu mir?
Es droht in düstrer Kammer
Ein kurzes Leben dir!
Bleib' mit deinem Blüthenduft
Draußen in freier, würziger Luft!

Doch wie? Die dunkle Stille
Bei mir behagt euch nicht?
Ihr wolltet nur den Sänger
Hinaus an's Frühlingslicht?
Wartet nur, ich komme gleich,
Blumen und Vögel, komme zu euch!

Mädchen- und Dichtergedanken.

Mädchen und Dichter oft träumerisch sinnen,
Richten den stillen Blick beide nach Innen.
Dichter's Gedanken dann regen die Schwingen
Und in die weite Welt fröhlich sie klingen.

Träume das Mädchen hat; weiß nicht: von wannen?
Doch die Gedanken sind nimmer zu bannen.
Amor stutzt Flügel den Liebesgedanken.
Nicht aus dem Herzen sie weichen und wanken.

Abschied.

Laß mich nur wandern und gieb dich drein,
Es muß doch nun einmal geschieden sein!
Kennst ja mein Leiden: den Unbestand,
Drum laß mich wandern in's ferne Land.
Ich will mich schon trösten, mein süßes Kind,
Wenn fern von einander wir beide sind,
Doch merk' auch du noch die Lehre fein:
Von Treue nicht sprich und Beständigsein!

Sieh', nehmen's die Blumen denn so genau?
Die buhlen mit Sonne, Mond und Thau.
Das sind doch für Einen drei Buhlen gleich!
So thun auch die Vögel auf grünem Zweig!
Die lieben mit jedem Frühling neu,
Die wissen gar viel von ewiger Treu!
Drum mach's wie jene, drum tröste dich fein,
Kind, laß mich wandern und gieb dich drein!

Der Schmetterling.

Als ich durch Wiesenblumen ging
Da flog ein bunter Schmetterling
Gesellig meines Weges mit,
In gleichem Flug mit meinem Schritt.

Ich dachte schon: Ich fange dich!
Als er auf einer Blume sich
In raschem Fluge niederließ.
Wie schmeckte doch ihr Honig süß!

Ich ließ ihn frei und ungestört,
Denn — sann ich — würde dir verwehrt
Bei'm Wandern ein so süßes Glück,
Zu groß wär' doch das Mißgeschick!

Waldvögelein.

Waldvögelein
Sitzt ganz allein
Und läßt die Stimme schweigen.
Ein andres blickt
Es an und nickt
Ihm zu von grünen Zweigen.

Sie huben dann
Zu zwitschern an,
Zu singen und zu pfeifen;
Ich horchte lang
Dem süßen Klang,
Konnt' nichts davon begreifen.

Was fremd mir war,
Das kleine Paar
Mußt' besser wol es wissen:
Sah ich doch gleich
Auf Einem Zweig
Sie herzen sich und küssen.

Tändelei.

An Flora's Hof, im Grünen,
Die Rosen stehn geschmückt,
Manch Röschen, das erschienen,
Verschämten Auges blickt.

Und einer von den Losen,
Ein luftiger Cavalier,
Kam zu den jungen Rosen,
Der neckische Zephir.

Er jagte sie voll Feuer,
Zerzaust der Blätter Haar
Und raubt den Busenschleier
Von jungem Laube gar.

Es kicherten und lachten
Die Röschen sonder Scheu,
Doch glaub' ich fest: sie dachten
Nichts Arges sich dabei.

Doch da's die Gouvernante,
Die Feuerlilie, sah,
Sie Schrecken übermannte:
„Horreur! Was seh ich da!"

Der Zephir hauchte sie wieder
In's Leben zu rechter Zeit,
Doch blies er ihr boshaft nieder
Den Puder auf's Gallakleid.

Käfer und Blume.

Es flog ein alter Käfer,
Summ, Summ,
Um's Beet im Morgenscheine,
Erwählte dann sich Eine
Vom Blumenpublikum.

Er sprach, von Golde blitzend:
Summ, Summ,
Dem Dünger zwar entstiegen,
Kann hoch ich nun doch fliegen,
So liebe mich darum!

Es sprach die kleine Blume:
Summ, Summ,
Es treiben Schmetterlinge
Viel artigere Dinge!
Erspare dein Gebrumm!

Da sah der alte Käfer,
Summ, Summ,
Bei ihr den schönsten Falter,
Im angemessnen Alter,
Und blieb vor Aerger stumm.

Der Flüchtling.

Ich sah ein Vögelein
Auf grünem Ast sich wiegen
Und rief: „O wärst du, wärst du mein
Und möchtest niederfliegen!“
Da flog's in meine Nähe,
Rasch sprang ich in die Höhe,
Behändig fing ich's ein.

Ich sprach: „Nun laß ein Lied
Um deinen Hals mich schlingen,
Das Wort der Liebe, rascherglüht,
Der Schönsten darzubringen!
Nun mach' dich auf die Reise,
Dann frage leise, leise:
Ob sie den Sänger flieht?“

Vöglein sich nicht besann
Und flog zum Fenster drüben;
Da pickt es an die Scheiben an,
Weil ich's ihm vorgeschrieben.
Von ferne thät ich lauschen
Und hör' das Fenster rauschen,
Es ward ihm aufgethan.

Ich sah es: Antwort schlang
Ihm um den Hals sie wieder,
Ich stand und lauschte still und bang,
Da hob's sein bunt Gefieder.
Schon hascht' ich nach dem Treuen,
Als Zwitschern, Singen, Schreien
Zu meinem Ohre drang.

Denn zahllos kam ein Zug
Von Vöglein angeflogen,
Die fort im raschen Weiterflug
Zum warmen Süden zogen.

Mein Vöglein, ganz erschrocken,
Sah ich im Fluge stocken,
Der's schon herübertrug.

Ich rief und lockte schlau,
Doch ach! mit Windesschwingen
Entflog's in's weite Himmelsblau,
Statt Antwort mir zu bringen,
Um in der Brüder frischen
Gesang sich froh zu mischen
Im Flug nach ferner Au.

Der Verräther.

1824.

Ich hab' es Keinem doch gesagt,
Ich hab' bei Keinem mich beklagt,
Und doch ist's kein Geheimniß mehr
Und Alles plaudert um mich her
Von mir und meiner Liebe.

Ein Vöglein nur, das ich mir zog,
Das zahm von Hand zur Schulter flog,
Hat Liebchens Namen oft gehört,
Hab' ihn den süßen Laut gelehrt
Und ließ den Schelm dann fliegen.

Nun geh' ich sinnend durch das Thal,
Da singen auch mit einemmal
Die Vöglein in der blauen Höh
Und rufen, als ich horchend steh,
Den wohlbekannten Namen.

Da ducken alle Blumen auf,
Es hemmt der schnelle Bach den Lauf,
Es lugt das Abendroth herein,
Die fall'n mit tausend Stimmen ein
Und nennen die Geliebte.

So kommt denn Alles an den Tag!
O könnt' ich nur dem Vogel nach,
Der einzig mein Vertrauter war!
Der Schelm macht's Allen kund und klar
Und wird's noch weiter sagen!

Gefühl ohne Deutung.

Der Nachen zieht in sanftem Gleiten
Hinaus in's Meer im Abendduft,
Die Ufer schwinden an den Seiten
Und mich umathmet Himmelsluft;
Da richt' ich in die weiten Höhen
Stillsinnend meinen Blick hinein
Und kann nicht deuten, nicht verstehen
Die unnennbare Lust und Pein.

O Himmel, der in gold'nen Strahlen
Du freundlich auf mich niedersiehst,
Nie glückt es mir: die süßen Qualen
Der Sehnsucht, wenn du mich durchglühst,
Was in mir lebt, dir ganz zu sagen,
So ganz, was seelig mich bewegt,
Wenn mich's in hellen Frühlingstagen
Hinan zu deinen Höhen trägt!

Es wohnt in stillen Herzenstiefen,
Wohin sich keine Schuld verlor,
Und alle Erdenstimmen riefen
Und lockten's nicht aus mir hervor;
Ein Herz nur, ganz mit mir verbunden,
Nur ein Gemüth, geprüft und klar,
Das mich verstanden und empfunden,
Nimmt des Gefühles Nähe wahr.

Heimweh.

Auf's Gebirg bin ich gegangen,
Schaue lang und unverwandt
Mit verzehrendem Verlangen
Nach dem fernen Vaterland;
Strecke sehnend meine Hände
Nach der Heimath aus und sende
Gruß und Kuß zu dir, zu dir!

Wie der Schiffer wol mit Küssen
An die Brust die Blume nimmt,
Die, vom Uferstrand gerissen,
Noch zuletzt herüberschwimmt:
Hab' ich aus den Zeitenwogen
Mir Erinn'rung aufgezogen,
Eine Blüth' vom fernen Strand.

Ach! es baut sich keine Brücke,
Keine Segel sind geschwellt,
Und der Pilger hebt die Blicke
Von der abgeschied'nen Welt,
Winkt die Schattenbilder wieder
In die frühen Gräber nieder
Und zieht einsam Thal hinab.

Treue.

Ungetrübtes Jugendglück,
Zeit der innigsten Gefühle,
Als an ihrem Wink und Blick
Noch ich hing im Kinderspiele,
Ach, wer bringt dich mir zurück!

Als noch, wenn sie mir genaht,
Aus dem Herzen die verhehlte
Gluth mir in die Wangen trat,
Wenn die süße Lippe schmälte,
Zitternd Sühnung ich erbat.

Ewignah an sie gebannt,
Klingt mir ihre Stimme wieder,
Fühl' ich noch den Druck der Hand,
Den ich, schlug das Aug' ich nieder,
Dann in stiller Gluth empfand.

Ach, im liebenden Gemüth
Will ich still Erinn'rung tragen
Jenes Glück's, das abgeblüht!
Herz, und mußt du gleich entsagen,
Seelig hast du doch geglüht!

Liebesleid.

Voll Blumen steht die Wiese,
Weit in den gold'nen Tag
Die Vöglein ziehn und prüfen
Den ersten Flügelschlag.

Da breit ich meine Arme
Sehnsüchtig nach dem Mai
Und denk': nun wirst du wieder
Von Thränen einmal frei!

Und komm zum Mai und fordre
Von seiner Lust mein Theil,
Der aber kraust die Stirne,
Der spricht: „Das hat nicht Eil"!

„Laß du dem lust'gen Treiben
Und Blühn nur seinen Lauf
Und warm die Frühlingssonne
Den Himmel ziehn herauf!"

„Die Blüthen laß nur duften
Im grünen Wiesenthal,
Du wirst die Lust nicht finden
Und ledig nicht der Qual."

„Doch weil ich milde Nächte
Voll Mondlicht werden ließ:
Die sind für dich, da weine,
Da wird dein Leid auch süß!"

Ferne Botschaft.

Ich stehe sinnend am Meeresstrand,
Da kommen die Wogen
Aus fernem Land
Dahergezogen;
Und als an's Ufer sie rollen
Und rinnend zerfließen,
Da lispeln und singen
Sie seltsam heimlich, als wollen
Sie grüßen
Und freundliche Kunde mir bringen
Und dann erst leise verklingen.

Ihr schnellen Wandrer, woher? woher?
O lasset mich lauschen!
Was will das Meer
Mit seinem Rauschen?

Und horchend beug' ich mich nieder
Und Wellen auf Welle
Sie kommen geschwommen
Und streben wieder und wieder
So helle
Zu singen, doch eh' ich's vernommen,
Ist die nächste Welle gekommen.

Die nächste Welle hebt kühner an
Und will beginnen,
Doch, eh' sie begann,
Muß sie zerrinnen..
Und wechselnd strömen und steigen
Die Wellen und sprechen
In heimlichen Tönen,
Und als sie zerrinnen und schweigen,
Da brechen
In tiefem schmerzlichem Sehnen
Hervor aus den Augen die Thränen.

Liebesgruß.

Einen Boten möcht' ich senden
Meiner Liebsten über's Meer,
Doch die nassen Blicke wenden
Sich umsonst nach ihm umher.

Sterne, könntet wol sie grüßen,
Wärt ihr kalt nicht immerdar,
Denn so könnte sie nicht wissen:
Wie der Gruß der Liebe war.

Könnte wol ein Vöglein reisen,
Hätt' es auch als Unterpfand
Nur ein Blümchen aufzuweisen,
Oder rosenfarben Band.

Könnte wol ein Schiffer eilen,
An der Heimath legt' er bei,
Brächte so bei hundert Meilen
Ihr der Liebe Wort getreu.

Doch in diesen Wintertagen
Thut kein Vöglein mehr sich kund
Und es will kein Schiff sich wagen,
Müßig ankert's auf dem Grund.

Wer wird nun die Grüsse bringen?
Auf, ihr Wolken über mir,
Macht euch auf mit raschen Schwingen,
Tragt der Liebe Gruß zu ihr!

Wird mein Liebchen einsam wallen,
Müsset ihr vor ihrem Schritt
Sanft als Thränen niederfallen,
Sagend: was mein Herz erlitt!

Sonette.

I.

Erklärung.

Wie litt ich schmerzlich oft in jenen Tagen,
Als Zweifel die Gedanken hielt umfangen,
Besorgnisse noch vielfach zu mir drangen,
Denn ach! erfindrisch ist die Lieb' an Plagen.

Nun, da dies Herz an deinem durfte schlagen,
Mag's gerne doch an frühern Bildern hangen,
Versenkt in jenes schmerzliche Verlangen
Erneuen seine vor'gen Liebesklagen.

Drum, Liebchen, hallt in solchem Augenblicke
Gar trüber Klang aus meinen Seiten wieder,
So zweifle sorgend nicht an meinem Glücke.

Nicht neue Schmerzen sind's, die mich bestreiten,
Nur alte Schmerzen beben durch die Lieder,
Die mich zu meinem Glücke mußten leiten.

II.

Rückgabe.

Mein ganzes Wesen ist an dich gebunden,
In dir versunken, ist der Schmerz vergessen,
Gefesselt war ich, eh' ich wußte: wessen
Gestählte Haft auf immer mich umwunden.

Doch hab' ich nie mich selbst so ganz empfunden,
So richtig nie den eig'nen Werth ermessen,
Das Bessere so ganz in mir besessen!
Ich hab' in dir mich wieder selbst gefunden.

Ich fühlte mich zerrissen und zerstreuet,
Du ließest hold in deines Herzens Leben
Mein Bild erblühn, da war's, als wär's erneuet.

Und weil so innig wahrer Liebe Walten,
Daß nicht sie säumet, Alles hinzugeben,
Hast du mich selbst auch mir nicht vorenthalten.

III.

Musik.

Wenn's mich umrauscht in wundersamen Klängen
Und ob den Tönen herrscht des Meisters Wille,
Wie fass' ich und bewältige die Fülle
Der Sehnsucht, welche droht, die Brust zu sprengen?

Denn für Empfindungen, die mich bedrängen,
Gebricht das Wort und fehlt des Ausdrucks Hülle,
Ich such', ein Räthsel mir, des Busen's Stille,
Den unverstandene Gefühle engen.

Dann denk' ich, von Erinn'rung fortgezogen,
Was Süßestes du selbst in vor'gen Zeiten
Zu mir gesprochen in gar sanften Tönen.

Beruhigt folg' ich dann der Töne Wogen,
Denn Worte fand ich, ihren Klang zu deuten,
Und Deutung für das unverstand'ne Sehnen.

IV.

An Lina.

1829.

Die Wechselrede flog auf leichten Schwingen,
Da hört' ich zarten Sinnes, klar entfalten
Dich meiner Brust verschwiegenste Gestalten,
Mein inn'res Leben scharfen Blicks durchdringen.

Mir war's, den Licht und Klarheit nun umfingen,
Als hätt' ich Zwiesprach mit mir selbst gehalten,
Und als nun deiner Stimme Klänge schallten,
Im tiefsten Herzen fühlt' ich nach sie klingen.

Ich wähnte: luftig würdest du entfliehen,
Ein Dichterbild, aus Licht und Duft gewebet,
Und sah dich scheidend noch sich zu mir neigen.

So sieht man noch zuletzt der Alpen Glühen,
Um von vergang'nen Tages Glanz zu zeugen,
Wenn öde schon die Nacht herüberschwebet.

V.

Der Raub.

Sie lag am Altar, knieend in Gebeten,
Des Himmels Glanz war über sie gegossen,
Da lauscht' dem Wort ich, ihrer Lipp' entflossen,
So wagend, zwischen Gott und sie zu treten.

Und was sie sprach in heiligem Erröthen,
Was tiefster, jungfräulicher Brust entsprossen,
Das hält nun meine rauhe Brust umschlossen,
Doch droht das Ungewohnte, mich zu tödten.

Die heil'ge Sehnsucht, heimisch nicht auf Erden,
Der feste Glaub', bekannt in leisen Tönen,
Dies alles kann in mir nicht heimisch werden.

Strebt's wieder heim zu Gott, dem sie bekannte?
Wie? mag's zurück zu der sich wieder sehnen,
Von deren Lippen frevelnd ich's entwandte?

VI.

Der Kuß.

Dem Dichter träumte unter Rosensträuchen:
Ihn halse, spröde sonst, sein Lieb mit Küßen,
Er aber hatte kalt sich ihr entrissen
Und schmollte gar und wollte stolz entweichen.

Doch von den Lippen, ihren Rosengleichen,
Fühlt' er mit Küßen sich den Mund verschließen,
Da warf er sich beschämt ihr rasch zu Füßen,
Denn wen bezähmte nicht solch Liebeszeichen?

Er durft' ein Denkmal dieses Traum's bewahren:
Anlaß zu dem, wovon der Traum gab Kunde,
Der lag in dem was wirklich er erfahren;

Denn ruhte doch, von Lipp' und Kuß zu zeugen,
Der Rose zart'stes Blatt auf seinem Munde,
Als er erwacht war unter Rosenzweigen.

Innerer Frühling.

Du böser Winter, stürm' um mich,
Doch sei nicht allzuschlimm!
Ich habe Waffen gegen dich,
Zu trotzen deinem Grimm.

Mir lebt ein Frühling im Gemüth
Voll Liebesseeligkeit,
Durch seine hellen Blumen zieht
Das Auge, still erfreut.

Mir ist: als dächt' Natur nun auch
Still an ihr Frühlingsglück,
Als kehre leiser Rosenhauch
Auf ihre Wang' zurück.

Mir ist: als sproß' die Blüth' am Baum,
Es grüne fern und nah!
Ihr lächelt drob und nennt's nur Traum?
O nein! der Lenz ist da!

---

*4

Enge Nähe.

Wenn der Wald im Sonnenstrahl
Seine Zweige flüsternd schaukelt,
Ueber Quellen, durch das Thal
Froh der Vögel Fittig gaukelt:
Hemm' ich meines Herzens Schlag,
Lausche kaum des Frühlings Kunde,
Weil ich sorge, wie's zur Stunde
Meiner Liebsten gehen mag.

Und die Ferne weicht zurück
Und ich sehe sie erscheinen
Und es schaun mit Liebesblick
Ihre Augen in die meinen,
Und ich fühl', was darin spricht,
Süße Wehmuth, frommes Leben
Um mich Fernen tröstend schweben,
Nein, ich bange länger nicht.

Daran eben, daß die Luft
Dann auch mich darf froh durchwehen,
Fühl' ich's recht in tiefster Brust
Wie's auch ihr mag wohl ergehen;
Denn von Eines Freud' und Leid
Muß des Andern Ahnung sagen,
Ob auch fern zwei Herzen schlagen,
Welche Raum getrennt und Zeit.

Muth in der Ferne.

Wir saßen eng beisammen,
Uns war das Scheiden nah;
Ich brannt' in Liebesflammen,
Erröthend saß sie da.

Ich dacht': ich müsse sterben,
Verrieth's ein Augenstrahl,
Und wär', sie zu erwerben,
Gestorben tausendmal!

Doch nun, in weiter Ferne,
Wie da der Muth mir schwillt!
Wie wär' ich wieder gerne
Dir nah, du süßes Bild!

Und wär' ich nah ein kleines
Verschwieg'nes Veilchen dir,
Ich glaub': du gäbst für meines
Dein Herz und Alles mir!

Ueberall.

Beim Licht der Sterne
Mit dir im Kahn,
Durchzög' ich gerne
Des Meeres Bahn;
Auch grüne Matten,
Wo's Würmchen glüht,
Und stille Schatten
Vom Wald umblüht.

Ich möcht' auf Höhen,
Dir zugesellt,
Mich still ergehen,
Fern von der Welt,
Bei Tagesneigen,
Im Abendstrahl
Herniedersteigen
Mit dir in's Thal!

Auf Erdenweite
Kein Plätzchen mehr,
Wo dir zur Seite
Nicht gern ich wär,
Weil ich beim Liebchen
Ja doch fortan
Im stillen Stübchen
Nicht sitzen kann!

Hinderniß.

Ein blühender Baum am Fenster,
Die Sonne blickt herein
Und Blätterschatten wanken
In ihrem gold'nen Schein.

Ich möchte jetzt dir schreiben,
Doch auf dem Blatt vor mir
Die Schatten wie Geister wanken —
Und leer bleibt das Papier.

Ist's: weil ich in Gedanken
An dich hier träume still?
Ist's: weil die kleinen Geister
Nicht gern ich stören will?

Gedankenursprung.

Woher doch deinem Dichter,
So fragst du, süßes Kind,
Die Bilder und Gedanken
Nur all' gekommen sind?

Es hat, als Gott geschaffen
Die Schöpfung weit und breit,
Die herrlichsten Gedanken
Der reiche Gott verstreut.

Die schlummern in den Sternen,
In Quell und Blumen auch
Und tief in Bergkrystallen,
Hoch in der Lüfte Hauch.

Dann aber, wenn ein Dichter
Hinaus in's Leben tritt,
Erwachen die Gedanken
Bei seinem frohen Schritt.

Auch göttliche Gedanken
Ein Auge bergen kann,
Drauf hat ein Recht der Dichter,
Drum schaut er gern dich an.

Liebesbilder.

I.

O weigre deine Lippen nicht,
Nicht deinen rothen Mund,
Ich rede so, mein Lieb, zu dir
Recht aus des Herzens Grund.

Und nun mit Küssen frage mich:
Ob ich es meine treu?
Und geb' ich so die Antwort dir,
Dann frag' mich so auf's neu.

II.

Sie sprach, als eng ich, Arm in Arm,
Verschlungen saß mit ihr:
Warum, mein Lieb, mit jedem Kuß
Stets lieber wirst du mir?

Ich sprach: weil nie am vor'gen Tag
Mein Herz noch schlug so heiß
Und weil geübter stets mein Mund
Sein Glück zu künden weiß.

III.

An deinem Herzen ruh ich still
Und lausche: was es spricht,
Voll stiller Lust versenk ich mich
In deiner Augen Licht.

Und wie mein Arm so, Brust an Brust,
Dich fest umschlungen hält,
In namenloser Wonne dir
Mein Herz entgegenschwellt.

O süßes Lieb, was zwar dein Mund
Vor mir verschweigen muß,
Das sagt dein stilles Lächeln mir
Und deiner Lippen Kuß.

IV.

Es stürmt der Regenschauer
Und Wolken dunkel ziehn,
Die Blumen neigen in Trauer
Zur Erde bang sich hin.

Doch wenn die Wolken zerrinnen
Und eilend weiterziehn:
Die Blümchen sich besinnen
Und schöner noch erblühn.

Wenn deine Lippen schmollen,
Sind deine Aeuglein trüb;
Bald heller sie strahlen sollen,
Zerrinnt die Wolke, mein Lieb.

V.

Die Thräne, die im Aug' dir schwimmt,
Ist's nicht, auch nicht dein Kuß
Was, wie im Herzen du gestimmt,
Mir treu verrathen muß.

Bei stillem Schaffen, leisem Thun,
Wenn's nicht dein Auge sieht,
Blick' ich in's tiefste Herz dir nun,
Verstehend dein Gemüth.

Mutterliebe.

Herz, das ich nicht ergründe,
Entsagend, englrein,
Du flößest Lieb dem Kinde
Für späte Zeiten ein.

Zur Jungfrau wird es reifen
Und doch in holder Schaam
Nicht alle Lieb' begreifen,
Die ihr entgegenkam.

Wird man sie Mutter sehen,
So zärtlich wie du liebst,
Dann wird Sie erst verstehen,
Was nun du selbst ihr giebst.

Blümchen Männertreu.

Ich ging mit ihr am schönsten Tag
Im stillen Wiesengrund,
Wo blau der Himmel drüber lag,
Das Feld von Blumen bunt.

Sie bückte nach den Blumen sich,
Nach Klee und Tausendschön,
Da sah ein blaues Blümchen ich
Im hohen Grase stehn.

„Sieh," rief ich freudig, „welcher Dank
Dem Finder wol gebührt?"
Doch schon dahin das Blümchen sank,
Vom Finger kaum berührt.

Sie sprach: „Dies Blümchen dauert nicht,
Man nennt es Männertreu!"
Und sah mir schelmisch ins Gesicht,
Ob ich verlegen sei?

Verzeihliche Täuschung.

Im Käfig auf dem Ringe
Das muntre Vöglein sitzt
Und vor dem kleinen Dinge
Mein Lieb das Mündchen spitzt.

Ihm Rosenblätter pflückend
Sie zärtlich sich erweist,
Die hastig dann zerstückend
Behaglich er verspeist.

Das Spiel ihr wohl behagte,
Da plötzlich „Ach!" sie rief
Und, weinend fast, sie klagte:
„Die Lippen biß er tief!"

Ich sprach: Du hast, mein Leben,
Die Lippen ihm gereicht,
Er wollte Rosen eben!
So war die Täuschung leicht!

Zärtlichkeit.

Ein Vöglein guckt vom Dache her
Und piept und scheint zu klagen sehr;
Ein andres draußen liegt im Schnee,
Streckt keine Feder in die Höh.
Sie trägt's herein, das liebe Kind,
Legt's an den Ofen auch geschwind,
Erwärmt's mit ihres Mundes Hauch
Und nennt's mit süßen Namen auch;
Reicht ihm im Händchen Krumen Brod,
Doch bleibt das arme Thierchen todt.

Lieb Vöglein, wär ich so wie du,
Zwar schlöß' auch ich die Augen zu
Und ließe hätscheln mich, doch traun!
Dann macht' ich, recht mir's anzuschau'n
Das süße Bild der Zärtlichkeit,
Die Augen auf zu rechter Zeit.

Der unsichere Bote.

Ich saß allein zu später Zeit,
Mich sehnend in die Ferne weit,
Da kam herein der Mondenschein
Und sprach: Kann ich zu Diensten sein?

Ich sprach: Ja, mach dich auf geschwind,
Zu küßen mir mein Herzenskind,
Zu grüßen mir mein süßes Lieb,
Wie's beiden geht, mir Kunde gieb!

Bald hofft' ich treulichen Bericht,
Doch immer kam der Bote nicht,
Da wurde mir's auf einmal klar,
Daß just das letzte Viertel war.

Die Nachtigall.

Es spielt mein Kind im Dämmerlicht
An blühenden Gartenbeeten,
Aus dunkeln Büschen hör' das Lied
Der Nachtigall ich flöten.

Zwar ist ihr Lied fast ungehört
An seinem Ohr verklungen —
Und doch, wenn auch ihm unbewußt,
In's Herz ihm tief gedrungen.

Es kommt ein Lenz, da wird ihr Lied
Aus dunkeln Büschen schweben,
Da wird in Jünglingsbrust ein Klang
Der Sängerin Antwort geben.

Frühlingswanderung.

Weil nun die Frühlingsluft beginnt
Und Alles keimt aufs neue,
So führ' ich, stillbeglückt, mein Kind
Zum erstenmal ins Freie.
Da nicht der Wärterin Geleit
Ihm folgt auf seinen Wegen,
Will ich ihm Gottes Herrlichkeit
So recht vor Augen legen.

Und wie's nun schaut die blaue Luft
Und wie's mit frohem Singen,
Umhaucht von Frühlingsblumenduft,
Kann durch die Wiesen springen,
Und wie's nach rascher Vögel Flug
Die kleinen Arme breitet
Und mit der Frühlingswolken Zug
Sein Herz geht, frohgeweitet:

Da fragt' ich gern mein süßes Kind:
Ist's künft'ge Erdenwonne,
Die's nun zu ahnen schon beginnt
Bei dieser Frühlingssonne?
Wie? oder sind in seiner Brust
Vielleicht Erinnerungen
An eine früh're Himmelslust
Nun wieder leis erklungen?

Der spielende Knabe.

Es toset laut am Strande
Der Wogen wilder Lauf,
Mein Knabe liest im Sande
Sich hellen Bernstein auf.

So hat er sein Ergetzen;
Doch will, vom Sturm beschwingt,
Den Fuß die Welle netzen,
Er lachend seitwärts springt.

Er darf am Meer sich freuen,
Das wild der Sturm durchwühlt,
Wie mit der Mähne des Leuen
Ein Kindlein sorglos spielt.

Am Festvorabend.

Es will der Tag sich neigen,
Da schreit' ich still allein,
Und rings das tiefste Schweigen
Im letzten Abendschein.
Wie kommt's, daß so beweget
Und doch so hell mein Sinn,
In's tiefste Herz erreget
Und doch so froh ich bin?

Rief mich zu Ruhm und Ehre
Der Tag, der jetzt sich neigt?
O nein! gewiß, ich wäre
Vor Demuth dann gebeugt!
Ob heut der Tag entschieden
Ein süßes Liebesglück?
Nein! giebt doch solchen Frieden
Kein irdisches Geschick!

Doch horch! was klingt aus Weiten
In vollen Klängen nach?
Ja, das ist Festtagsläuten,
Das ruft des Herren Tag!
Und wie's mein Ohr vernommen,
Wird klar des Herzens Drang:
O Herr, ich will ja kommen
Zu dir mit heißem Dank!

Die Tauben.

Der Tauben weiß Gefieder
Blinkt in der Sonne wieder.
Sie wagen weit sich nicht;
Sie fliegen aus im Kreise,
Das ist der Tauben Weise
Bei warmem Mittagslicht.

Sie wollen weit nicht fliegen
Und finden kaum Vergnügen
An meines Nachbars Saat;
Sie wollen nicht sich trennen,
Der Hausherr auf den Tennen
Genug für alle hat.

Den lieben Blutsverwandten,
Den alten, langbekannten
Ist dort das Mahl bestellt;
Im Neste ruht ihr Täubchen
Und auf dem Nest ihr Weibchen,
Dort ist für sie die Welt!

Die Schwalbe.

Ein Gurren, Singen, Schlagen
Klingt durch den grünen Wald,
Viel haben sich zu sagen
Die Vögel mannigfalt,
Die weit aus fernen Landen
Sich hier zusammenfanden.

Die Schwalbe streicht am Bache,
Nach Halmen aus sie schaut
Zum Neste, das am Dache
Des Pachters hoch sie baut.
Sie liebt es nicht, zu schwatzen,
So müßig gleich den Spatzen.

Wenn spät noch andre fliegen
Und bauen sonder Ruh,
Vom Nest sie mit Vergnügen
Schaut mit den Kleinen zu
Und spricht: „Das kommt vom Zaudern,
Ihr Kinderchen, vom Plaudern!“

Erinnerungsfest.

Ich saß am allerschönsten Tag
Beim Wein im blühenden Gartenhag,
Umlaubt von Epheuranken;
Da kamen, wie man's wünschen mag,
Die fröhlichsten Gedanken.

Die junge Liebe kam heran,
Die frühe Ehr' stolzirte dann
Und viel Erinnerungen!
Ich habe, wie's nur einer kann,
Mit allen angeklungen!

Als ob auch er geladen wär',
Kam ein Gedanke, kummerschwer,
Der wollte mich betrüben;
Das frohe Volk fiel drüber her
Und hat ihn rasch vertrieben.

Im November.

Schwere Regenwolken hangen
In der Luft, so trüb und still,
Und das Herz ergreift ein Bangen,
Daß es fast verzagen will.

Nun bewähre dich, o Dichter,
Zeige was dein Zauber kann,
Zünde bunte Frühlingslichter
Rings in Wald und Garten an!

Und zum Dank dafür erfülle
Jeden Wunsch, den Frühlingshauch
Regt in deines Busens Stille
Dir ein gütig Schicksal auch.

Gedenkblatt vom Meere.

An Luise.

Stürmest gleich des Meeres Wogen
In den dunkeln Locken hin,
Gleich der Welle, die sich kräuselt,
Kraus und seltsam ist dein Sinn;
Doch das Meer, wenn's still geglättet
An den schroffen Ufern ruht,
Strahlt den Mond und alle Sterne
Wieder in krystallner Fluth.
So, wenn einst in stillen Stunden
Ruhiger die Seele sinnt,
Denke du noch dieser frohen
Lichten Tage, wildes Kind!

Frühling im Weine.

Der Frühling muß scheiden und hat nicht Quartier,
Drum öffnet der Sommer ihm seine Thür.
Er nährt ihn mit Früchten und singt ihm dazu,
Er legt, will er schlafen, ins Korn ihn zur Ruh.

Der Herbst doch, der harte, die Wohnung ihm schließt,
Der Arme nun durstig und nackend ist;
Er irrt an den Keltern und Kufen allein
Und springt, weil in Nöthen, geschwind in den Wein.

Da liegt nun im Weine der Schelm wol ganz still
Und lauscht: ob ihn Einer erretten will?
Doch viele, so kommen, sie merkeu es nicht:
Was singet im Weine, drin Heimliches spricht.

Doch hab' ich gefunden den lösenden Spruch
In einem vergeßnen, geheimen Buch.
Wol könnt' ich ihn lösen, doch nein, daß ihr's wißt:
Jetzt will ich ihn necken mit trefflicher List!

So thut, was ich heiße: Auf! Singet und trinkt!
O merkt, wie der Nebel des Trübsi'nns sinkt!
Jetzt sprech' ich mein Wörtchen, da steiget gemach
Der Frühling aus seinem Verließ an den Tag.

O seht, wie der Himmel sich lichtet sogleich,
Wie klingende Quellen schon ziehn um euch!
Vernehmt es! die Lerche durchtrillert die Luft!
Schon steigt aus dem Weine die Blüthe, der Duft!

Nun füllet die Becher hochan mit dem Wein!
So trinket den Frühling in euch hinein!
O seelige Zecher, wie seid ihr so reich!
Den ewigen Frühling nun habt ihr in euch!

Vom Moselweine.

Wegzutändeln mir die Grillen,
Wackrer Küfer, führe du
Mir aus deiner Kellerschule
Eine junge Pflanze zu.

Nicht die feurige vom Rheine,
Noch die dunkle von Burgund,
Nicht nach Raserei der Liebe
Lechzen grade Herz und Mund.

Bring' ein Weinchen zum Verführen,
Blond und mit dem Aug' so rein,
Zärtlich wie ein kleines Mädchen,
Bring den sanften Moselwein!

Verspätung.

Der weiße Nebel zieht!
Es sind Octobertage!
Das Holz im Ofen glüht,
Daß besser mir's behage,
Und seine Flamme sprüht.

Die Traube wird erst braun
Am Fensterrebgelände!
So scheint sie zu vertraun,
Daß noch ein Strahl sich fände,
Sie reifend anzuschaun.

Das ist Saumseeligkeit!
Es würde mehr sich schicken,
Sie wäre schon bereit
Als Most mich zu erquicken
In dieser trüben Zeit.

Hätt' sie dazu gethan,
Die Säuren auszuscheiden:
Ein Freund tränk mit mir dann,
Der saure Mien' nicht leiden,
Nichts Saures trinken kann.

Bitte für den Küfer.

In diesem Jahr ist gut der Wein,
Nun spundet ihn in Fässer ein!
Der Küfer hoch vor Freuden springt,
Das Kindlein in den Keller bringt.

O guter Gott: nun mach' es wahr:
Erhalt' den Küfer lange Jahr!
Denn wer von Jugend auf erzieht,
Am besten Fehl und Vorzug sieht!

Zutrunk.

Wie stolz erhebt sich deine Fluth,
O Meer, und beugt des Menschen Muth!
Doch ach! wie durstig mußt du sein,
Ziehst stets die Wogen wieder ein?

Ich lösch' den Durst und bin kein Thor!
Sieh, darin thu' ich's dir zuvor!
Ich bring dir's fröhlich zu, blick her!
Du salzig, immerdurstig Meer!

Die Predigt.

Ich bin getreten aus dem Wald
Und vor mir liegt das Meer;
Der Wogen laute Stimme schallt
Vom Dünensand daher,
Und als mein Aug' die Wunder sieht,
Erfasst ein Staunen mein Gemüth.

Die Arme streckt' ich hoch empor
In der Gedanken Schwung
Und aus dem Innern brach hervor
Wort der Begeisterung.
Doch als ich dann mich umgeschaut,
Da war's: gepredigt hätt' ich laut.

Als ob des Worts besond're Kraft
Hier seine Hörer fand,
So war noch die Zuhörerschaft
Rings um mich her gebannt:
Ein Häschen durch die Halme rauscht,
Ein Reh daher vom Walde lauscht.

Beim Heimgang dann nach kurzer Rast,
Da hüpfte hinter mir
Eichhörnchen gar von Ast auf Ast,
Zu schau'n voll Neubegier
Dem Prediger in der Wüste nach,
Der hier das Wort des Lebens sprach.

Das Vogelnest.

Am Spalier der Gartenwand,
Dran ein Nest ist hoch erbauet,
Das aus jungem Laube schauet,
Ich ein Vöglein piepend fand.
Trug's in's Nest mit eigner Hand.

Denkt nur, — mich verdroß es sehr! —
Daß die alte, wohlbeleibte
Vogelmutter da sich sträubte!
Ja, die junge Brut umher
Biß den Kleinen noch viel mehr.

Vöglein, ei, das ist nicht fein!
Habt wol selbst ihn fortgetrieben,
Der so gern im Nest geblieben?
Müßt wol sein Stiefmütterlein,
Seine Stiefgeschwister sein!

Der Homöopath.

Sieh, die Libelle trinket
Zur Heilung aus dem Bach,
Doch bleibt sie, wie mich dünket,
Auch ferner lahm und schwach.

Auf einem Blumenhügel
Hat sich ein Schmetterling
Am Dorn geritzt den Flügel
Und lahmt, das arme Ding.

Er trinkt aus Blumenglocken
Ein Trilliontheil
Und leicht, wie schneeige Flocken,
Er schwebt nach kurzer Weil.

Er ist im Nu genesen
Und nicht verräth es sich:
Er sei verletzt gewesen
Durch eines Dornes Stich.

Wenn klug ich nun mir rathe
Bei schwerer Krankheitpein:
Soll der Homöopathe
Mein Wunderdoctor sein.

Frühlingsbilder.

I.

'nen Weidenbaum — man sieht's ihm an,
Wie morsch er — ich gewahre,
Der kaum vor Alter sich tragen kann,
Nur wenig Ruthen blieben dran,
Wie seinem Scheitel dem greisen Mann
Nur spärlich einzelne Haare.

„Willst, Alter," — kichert ein Bäumchen leis' —
„Du noch im Frühling prangen?
Sein Schmuck ist nur der Jugend Preis!"
Da schilt der Alte: „„Naseweis!
Mir wächst im Lenz noch manches Reis
Für ungezogene Rangen.""

II.

Es knospet schon in früher Zeit,
Doch von den Blättern, den alten,
Hängt's gelb am Baum und macht sich breit:
„Wir wollen den Platz behalten!"

Die Knospen rufen dem Sturme zu:
„So hilf, daß Raum uns werde!"
Es bläst der Sturm, — da fallen im Nu
Die welken Blätter zur Erde.

III.

Hör' ich die Vögel, wie so fein
Zusammenstimmen die Arten,
Da denk' ich: Müßt' es gut doch sein,
Wenn sich Verschiedene paarten.

So denkt auch wol — ich glaub' es fest —
Manch Vöglein jung im Walde,
Jedoch es legt im hohen Nest
Die Wallung sich gar balde.

Ihr wißt: es sind die Vögelein
Geborne Aristokraten,
Sie denken: Außer der Kaste frein,
Das wäre Mißheirathen.

IV.

Der Rabe krächzt auf kalter Höh!
Erstarrt ist alles Leben
Und rings umher nur kalter Schnee!
Doch das ist recht ihm eben.

Die Lerche schwingt sich auf die Flur
Vom blauen Himmel nieder;
Der Rabe krächzt: „Merk auf, Censur,
Das sind politische Lieder!“

Es setzt der Strom nach Winterfrist
Sich munter in Bewegung,
Da krächzt der Rabe: „Halt, das ist
Nicht Fortschritt, nein, Erregung!“

Doch als, vom jungen Lenz geweckt,
Noch andere Boten kommen,
Da hat der Rabe, ganz erschreckt,
Die schnellste Flucht genommen.

Gesangeszeit.

Der Frühling haucht in jede Brust
Den rechten Klang zum Singen.
Die Vögel singen in Liebeslust,
Darein die Bäche klingen.

Es singt sich auch im Sommer gut,
Wenn stumm die Nachtigallen
Und hell aus wogenden Kornes Fluth
Cicadenstimmen schallen.

Im Herbst auch gut man singen kann,
Da labt der Most die Seele,
Da heben Winzer jauchzend an
Aus weingestimmter Kehle.

Nur Winter's — feiert die Natur —
Kommt leicht Gesang zu Schaden:
Auf Dächern hört man Krächzen nur
Und in der Oper — Rouladen.

Gründliche Taufe.

Es gehn der Narren viel umher
Mit ihren hohen Nasen,
Gebehrden sich erbärmlich sehr
Und drechseln hohle Phrasen.

Und einer kommt zur Meeresfluth
Und lüftet seine Brille:
„Ist das des Meer's verheißne Wuth?
Wie schläft es träg und stille!"

O bäume dich ihm übern Kopf,
Sturzwell, und tränk' ihn tüchtig!
Ja, bade du ihn bis zum Schopf,
Und wär' er noch so flüchtig!

Verschmähter Dank.

Ich ging im Dunkel meinen Weg,
Kein Sternlein war erwacht;
Ich kannte weder Weg noch Steg
Und rings war finstre Nacht.

Ich stolperte an manchem Stein,
Kein Lämpchen war entbrannt,
Weil heuer ja der Mondenschein
Roth im Kalender stand.

Und als ich drob in Nöthen war,
Den Blick ich warf empor,
Da kam der Mond und schaute klar
Aus Wolkendunkel vor.

Als ich nun stand an meiner Thür,
Da wollt' ich sagen Dank,
Allein der Mond entzog sich mir
Und in die Wolke sank.

Wenn du, Verliebter, welcher mehr
Mit ihm verkehrt, als ich,
Ihn wiedersiehst, so grüß' ihn sehr,
Sag: ich bedanke mich!

Die Tannen.

Die Tannen stehn zu jeder Zeit
In ihrem grünen Kleide
Den Winter lang in Einsamkeit
Auf kalter, öder Haide.

Da schmückt der Lenz die Linden bald,
Kastanien und Buchen.
Die Tannen unterm Laub im Wald
Geselligkeit sich suchen.

Horch! flüsternd dann im Morgenhauch
Sich Laub und Nadeln rühren,
Der Frühling brachte Sänger auch,
Die lustig musiciren.

Doch bläst der Herbst die Blätter an,
Dann fallen welk sie nieder
Und kehren, wenn der Lenz begann,
Im grünen Schmuck erst wieder.

Die Tannen, wenn's dann einsam ist,
Sie denken: 's ist das Beste,
Wir wandern nun zum heil'gen Christ
Von Haus zu Haus als Gäste.

Ein Wintertag.

Ist doch die schöne Weihnachtzeit
Schon lang vorüber, liebe Leut',
Doch als ich heute trat vor's Haus,
Wie fröhlich sah der Himmel aus!
Die Bäume, so weit mein Blick geschweift,
Sie waren alle weißbereift;
Als wär's ein Weihnachtlichterschein,
So blitzt' es in die Welt hinein.

Da wurde mir so wohl zu Muth!
Ich dacht': Ob das der Herr wol thut,
Daß jedes arme Menschenkind,
Von Herzen rein und frommgesinnt,
Bei dem zur Zeit der heil'ge Christ
Mit Gaben nicht erschienen ist,
Sich auch an Gottes Huld erfreut
Und denkt: Es ist dein Festtag heut?

Die sinkende Sonne.

Die Sonne, wie ersterbend,
Versinkt in Meeresfluth,
Die dunkeln Wogen färbend
Mit ihrer letzten Gluth.

Vielfarbig, keckgestaltet
Hat sich, wo fast sie sank,
Ein Wolkenzug entfaltet
Am Himmelssaum entlang.

Als letzter Gruß dem Leben
Erglänzt ihr Strahl zu mir,
Gleich Traumgestalten schweben
Die Wolken über ihr.

Das ruhende Meer.

Hoch von des Ufers Steingerüll
Blick ich hinaus in's Meer,
Wie zieht so feierlich und still
Die blaue Fluth daher!
Sie blinkt im Sonnenschein und liegt
Wie schlummernd da und eingewiegt.

So schlummerst du voll stiller Pracht,
O Meer, vom West umspielt,
Als hätte nie dich Sturm zur Nacht
Im tiefsten Grund durchwühlt.
Ein Wellchen, das am Ufer schäumt,
Das klagt nur, daß vom Sturm dir träumt.

Im Sturme.

Es brüllt und tost die wilde See,
Sie flammt in Blitzesscheine,
Da steh ich schwindelnd auf der Höh
Und halt' mich am Gesteine.

Auf, Wolken all! Ergießet euch
Und strömt herab in Wettern!
Du Sturm auch, mach dich auf zugleich,
Um wild darein zu schmettern!

Ich aber stehe freudig hier,
Wenn schwach auch, gleich dem Wurme,
Ich fühle: Gott ist über mir
Und fährt daher im Sturme!

Sturmlied.

O Sturm, woher? —
Vom Meer! vom Meer!
Die Wolken zogen,
Die Wellen flogen,
Ich peitschte sie auf
Zu wildem Lauf
Und warf an die Riffe
Die Maste der scheiternden Schiffe.

O Sturmgesell,
Von wannen schnell? —
Es brach zusammen
In Feuerflammen
Der Städte Pracht.
Hab' angefacht
Die lodernden Funken,
Bis alles verbrannt und versunken.

Ich hab' durchhallt
Den Eichenwald.
Wollt ich den Zweigen
Mein Sturmlied geigen!
Kaum war's gethan,
Faßt Wuth mich an,
Der Grimm auch, der alte,
Daß alles ich brech' und zerspalte.

In Gräber brach
Ich Schlag auf Schlag.
Habe die Knochen
Zu Staub zerbrochen
Und alle zerschellt
Im Leichenfeld,
Wo modernd sie liegen
Und nimmer zusammen sich fügen.

Mir löscht die Wuth
Nicht Meer, nicht Gluth!
Ich muß verheeren!
Ich muß zerstören!
Ein Höhrer, als du,
Läßt mir nicht Ruh!
Laß ab, mich zu zwingen,
Sonst fassen auch dich meine Schwingen!

Meeresphantasie.

Es starrt der Winter rings umher!
Schneefelder endlos, — dort das Meer!
Und als mein Ohr durch Dämmerung lauscht,
Da kommen die Möven kreischend geflogen,
Da rollen dumpf heran die Wogen
Und die Wasserwüste tost und rauscht. — —

Und einsam Alles, von Nebel umhaucht,
In schauerlichen Dämmertraum getaucht!

Ich lausche, von Schauern bewegt,
Als stünd' ich im unermeßlichen Dome,
Wo Nacht sich gestaltend regt,
Wo Luftphantome,
Wo riesige Nebel sich strecken
Gleich langhinschleppenden Recken,
Als ob alte Königsgestalten
Vorüberwallten!

Und immer dunkler wird's umher!
Geheimnißvoller immer rauscht das Meer!

O Mensch, wie schwach dein Sein und Loos!
O Meer, wie weit und groß!
Seit alten
Ewigen Zeiten
Schwebten hier Nebelgestalten,
Wie jetzt vorüber sie gleiten!
Doch flüchtig wir Menschen sind!
Wir träumen und lieben, wir hassen und trauern —
Und das Flöckchen Schnee, das bald zerrinnt,
Wird unser Leben überdauern!

Doch seht! — Dort zieht der Mond empor!
Gespenstig, wild belebt sich die Halle!
Da regen die Nebelgestalten sich alle
Auf brausender Fluth, in wildem Chor,
Und der Mond blickt bleich durch der Wolken Flor.

Ha! wie nun im Reigen
Sie wachsen und steigen!
Dort flattert ein weiter Mantel wild,
Zum Segel höher auf er schwillt,
Ueber Felsen und Riff,
Ueber Brandungen fort
Gleitet ein Riesenschiff,
Der Edda eherne Helden am Bord,
Gewappnet zur Fehde!

Willkommen, ihr schaurigen Sänger der Oede!
Euch heiß ich willkommen!
Doch wie grausig der Klang,
Der heulende, langhinsterbende Sang,
Den ich vernommen?
Ist es der wilde Schrei der Schmerzen,
All der Qualen gebrochner Herzen,
Besserer Herzen aus alten Tagen,
Kühner, als jetzt auf Erden sie schlagen?

O nicht dies Wimmern aus der Höhe,
Das wie der letzte Seufzer voll Wehe
Scheiternder, die das Meer verschlungen,
Wie von Sterbender Mund erklungen!
O nicht dies Lied voll Qual und Graus!
Singet das Lied, das ich ersehne,
Bei des Meeres Gebraus
Tilg' es des kranken Herzens Groll,
Küß' von der Wang' es des Unmuths Thräne,
Die aus des Mannes Auge quoll!

Meer und Zeit.

Wogen, die das Ufer schlagen,
Ewig morgen, so wie heut,
Gleichen Stunden oder Tagen
In dem großen Strom der Zeit.

Denn sie kommen und entfliehen,
Nacht und Licht darin sich malt,
Stürme bald darüberziehen,
Bald sie Sonn' und Glück bestrahlt.

Morgen Andre sehn die Wogen,
Die heut wir sich heben sahn;
Stunden, heut uns rasch entflogen,
Heben morgen Andern an.

Wogen kommen und enteilen,
Ach! und liegt auch Seeligkeit
Viel in einer Stunde Weilen, —
Unaufhaltsam flieht die Zeit!

Aber unterm Lichtgewölbe
Ewig fällt und steigt das Meer,
Und die Zeit, sie bleibt dieselbe,
Die sie war von Anfang her.

Das Trauersegel.

Auf des Meeres glattem Spiegel
Zieht ein Schiff die stille Bahn,
Segel wie gelähmte Flügel,
Eine Trauerfahne dran!

Der Matrosen Blicke schweifen
Aus den Tauen trüb ins Meer,
Kein Gesang erschallt und Pfeifen,
Auch kein Seemannsfluch daher.

Schlaff die Segel all' im schwülen
Duft, der auf dem Meere ruht,
Glühnde Sonnenstrahlen spielen
Auf der kaum bewegten Fluth.

Sturmeswolken, bringet Kunde!
Seid dem Schiff vorausgesandt!
Denn es späht nach ihm zur Stunde
Feucht ein Aug' am fernen Strand.

Schmettre, Donner, drein und brülle
Laut, o Sturm, vom Blitz durchzückt!
Nur nicht diese bange Stille,
Welche schwer die Seele drückt!

Möge Sturm vor Leiden gehen!
Nur nicht diese schwüle Ruh!
Aus des Sturms Gebrause wehen
Kraft und frischer Odem zu!

Trost am Meere.

Die Wangen dunkles Haar umwallt,
Es strahlt ihr Auge Wehmuth wieder.
O komm, du trauernde Gestalt,
Und laß dich mir zur Seite nieder!

So klage du dem Meer dein Leid,
Deß Wogen an das Ufer schlagen!
Es weiß ja schon seit grauer Zeit
Von namenlosem Weh zu sagen!

Wie fröhlich zog der Kiel daher!
Die Stürme schienen eingeschlafen,
Die Mannschaft spähte bang ins Meer,
Hinaus nach lang ersehntem Hafen.

Da flog aus West der Sturm herbei,
So Schiff wie Mannschaft sank zu Grunde,
Ertrinkender Verzweiflungsschrei
Erstarb im schwarzen Meeresmunde.

Nun sieht man fahles Todtenbein
Auf seinem weißen Sand verwittert,
Wenn Nachts der blasse Mondenschein
Hin über seine Fläche zittert.

Und sah das Meer nicht Weib und Kind
An seinem öden Strande klagen?
Die Fischer ausgezogen sind
Und fehlen schon seit vielen Tagen.

Sah es der Aermsten Aengste nicht,
Die nach dem Liebsten weinend spähte,
Wenn bis zum späten Abendlicht
Im frischen Wind kein Wimpel wehte?

Und sah es nicht die Schreckensqual,
Die den Verzweifelnden getrieben,
Dem, kraftverloren, keine Wahl,
Als nur der Wellentod geblieben?

Drum klage du dein Leid dem Meer,
Deß Wogen an das Ufer schlagen!
Sie strömen hin, sie strömen her
Und fliehen nicht vor deinen Klagen.

Ob Woge gleich auf Woge rinnt,
Die Wogen bleiben was sie waren,
Und mehr, als Menschenherzen, sind
In fremden Schmerzen sie erfahren.

Sonntagsfrühe.

Schon naht des Sonntags goldne Früh,
Im fernen Osten ahnt man sie,
Hier hallt nicht einer Glocke Ton,
Doch ist's: als wüßt' das Meer davon.

Es blinkt im lichten Sonnenschein,
Als hüllte Festgewand es ein;
Die Woge rauscht gleich Orgelklang,
Die Welle klingt wie Lobgesang.

Kein Werktagsdienst entweiht die See,
Kein Fischerkahn befährt die Höh,
Und wer am Meeresufer steht:
Dem regt sich's innen wie Gebet.

Nachts am Meere.

Wie leise schwebt heran die Nacht,
Wie sanft verrauscht die Fluth,
Die vor den Küstendünen wacht
Und nicht im Schlummer ruht.

Und einsam blickt der Abendstern
In Freude still auf's Meer,
Es ist: als ob allein nicht gern
In seiner Freud' er wär.

Da kommen auch, als wär' ihr Strahl
Gelockt durch seinen Schein,
Die Sternlein all', sich allzumal
Mit ihm am Meer zu freun.

O seht! dort aus dem Himmelshaus
Lugt auch der Mond sogar
Mit vollem Angesicht heraus
Und schaut vergnügt und klar.

Verlangt darum vom Dichter nicht,
Dem's Herz so übervoll,
Daß er, zu dem dies Alles spricht,
Nur einsam bleiben soll!

O Aug' voll Mitgefühl, o schau
Die Wunder an mit mir!
In Meer und Stern und Himmelsblau
Spricht Gottes Stimme hier!

Im Walde.

Die Bäume haben sich im Wald
Einander viel zu sagen
Und plaudern doch, so morsch und alt,
Schon seit uralten Tagen.

Die Eiche seltsam flüsternd rauscht,
Da säuseln drein die Birken.
Woher? was ich geheim erlauscht
In diesen Waldbezirken.

Die Bäume wiegen hoch das Haupt,
Dem Himmel nah sie wohnen,
Vom Himmel singen, grün umlaubt,
Die Vögel in den Kronen.

Tief in der Erde Grund zugleich
Hinab die Wurzeln ranken,
Wie lauschend in ein stilles Reich
Verborgenster Gedanken.

Mir ist's, als ob des Waldes Hauch
Gedanken aus der Tiefe,
Doch aus der Höh' Gedanken auch
In meine Seele riefe.

Der frühe Mond.

Noch ist die Nacht nicht eingeläutet,
Noch kehrt vom Feld der Schnitter nicht
Und auf den Bergen ausgebreitet
Ist noch des Himmels Sonnenlicht,
Und doch ist schon der Mond zur Stelle,
Blickt bleich hernieder in den Tag,
Daß ihn des Baches Spiegelhelle
Kaum flüchtig wiederstrahlen mag.

Du bist zu zeitig heut gekommen,
Du lieber Mond, und drum so bleich!
Du hast im Lauf dich übernommen
Und denkst: die Sterne kämen gleich?
O sieh: der Wälder stolzes Prangen,
Des Himmels Blau, die Wiesenflur,
Die Blumen mit den vollen Wangen, —
Sie spotten deiner Blässe nur.

Doch laß dich nicht der Spott verdrießen,
Denn wann die Blumen schlummern ein,
Die stolzen Wälder schlafen müssen,
Dann schwillt und wächst dein Silberschein.
Die Welle, die mit Widerstreben
Jetzt wiederstrahlt dein bleiches Bild,
Wird dir mit Lust entgegenbeben,
Wenn sich vor ihr dein Glanz enthüllt.

Unsterbliche Liebe.

Ueber das Grab noch hinaus fließt schmerzliche Thräne
der Liebe,
Weilt auch am Erebus längst schon der entfesselte Geist.
Cephalus, ihren Geliebten, beweint noch immer Aurora,
Jeglicher Morgen erneut ihre verzehrende Qual.
Ihre Thräne, — sie sinkt aus Purpurgewölken auf
Blumen,
Thau nur der segnenden Nacht dünkt sie dem sterblichen
Blick.

Das Thautröpfchen.

Ich sah ein Tröpchfen Thau
Am Blatte zitternd blinken;
Zur Erde wollt' es sinken,
Da kam beim ersten Morgenschein
Ein Sonnenstrahl und sog es ein.

Es war der Seele Bild!
Sie sinkt und will ermatten,
Ihr bangt vor Grabesschatten,
Da zieht sie, reißt der Dämm'rung Flor,
Der erste Morgenstrahl empor.

Die Abendwolke.

Als die Sonne lichte Freude rings geweckt und neues
Leben,
Sah ich eine dunkle Wolke traurigstill am Himmel schweben.
Als die Sonn', ihr zugewendet, scheidend dann in's Meer
gegangen,
Ist die Wolke doch erröthet, endlich wie von Schaam
befangen.

Die Blumen.

Blumen, wer thät euch wecken?
Lockt euch der Frühlingsschein?
Muß der Schlaf in der Tiefe
Ach, doch so schauerlich sein!

Blumen, ihr müßt vergehen!
Ach, ihr wißt wol davon,
Denn in Thränen des Schmerzes
Blüht ihr allmorgendlich schon.

Frühlingsgrün.

Die Lerche jubelt lauter drein,
Den Frühling zu begrüßen,
Sieht unter sich in lichtem Schein
Das erste Grün sie sprießen.

Und wär's ein Grab auch, drauf es schoßt,
Sie ändert nicht die Weise,
Das Grün auch, das auf Gräbern sproßt,
Mahnt an den Frühling leise.

Frühlingsgedanke.

Wie kleiden sich die Felder bunt!
Mild weht die Luft hernieder
Und jedem Keim in der Erde Grund
Wird, daß der Lenz gekommen, kund,
Da kommt er als Blume wieder.

O wenn es manch ein Herz nun wüßt',
Welche Zeit geschlagen habe,
Manch Herz, das früh gebrochen ist,
Es käme wol zu dieser Frist
Mit den Blumen aus dem Grabe!

Und wenn ich durch die Blumen geh
In hellen Frühlingstagen,
Sie zueinander sich neigen seh,
Dann ist's, als müßte für Wonn' und Weh
Ein Herz in den Blumen schlagen!

Auge und Herz.

Wer kann sich meinem Glanz vergleichen?
— Das Auge spricht und stolzer blickt —
Wer ist's, den mit dem Wunderzeichen
Des Lichts der Himmel so geschmückt?

Was ich an Strahlen in mich sauge,
Versenkt in der Betrachtung Ruh,
Das führ ich auch, das klare Auge,
Dem Menschenherzen wieder zu.

Auch führ' ich in der Zeit der Schmerzen
Durch meinen Aufschlag himmelan
Den Trost zurück in Menschenherzen,
Vor meiner Klarheit flieht der Wahn. —

O Thor! — so rief das Herz entgegen —
Was prahlst du? Dienst du denn nicht mir?
Was ich gefühlt in warmen Schlägen,
Das strahlte nur hervor aus dir.

Ich gebe Wärme deinen Blicken,
Du nimmst den Sinnenschein nur wahr,
Doch jedes höhere Entzücken
Wird meinem innern Auge klar.

Die Gluth war mein, die in dir brannte,
Was ich empfunden, sprachst du nur!
Verstumme! schloß das Herz und wandte
Sich schweigend ab zu der Natur.

Und als sich's, feiernd im Gebete,
Zum Vater aller Schöpfung schwang
Und in die stille Abendröthe
Verzückt und aufgelöst versank;

Als in die jugendlichen Wangen
Die Flamme der Begeistrung schlug,
Das Herz, erbebend vor Verlangen,
In sich den ganzen Himmel trug;

Als sich's, beschwingt von heil'gem Sehnen,
Durch Nacht und Dämmrung Bahnen brach,
Da folgte still das Aug' in Thränen
Dem Herzen unwillkührlich nach.

Da mußt' es schweigend sich bekehren
Und senkte vor dem Abendroth
Die Wimpern in geheimen Zähren,
Weil's ihm des Herzens Ruf gebot.

Thränen im Glück.

Im Glücke Thränen? Sind wir also schwach
Begabt, daß Fülle höchster Wonnen
Und Seeligkeiten gleich die Kraft uns brach,
Erschließend unsrer Augen Thränenbronnen?

Wie? weckt denn Wonne diese Thränen nur
Und unwillkührlich tiefste Herzenstrauer
Als Zeichen ihrer flüchtigen Natur?
Als Ahnung ihrer kurzen Lebensdauer?

Unmögliches.

Keine Haide so dürr, die heißbesonnte,
Die Regen und Thau erquicken nicht konnte.
Die trübsten Augen in mildem Leuchten
Doch Thränen der Freude können feuchten.

Kein Fels so hart und stolz mag ragen,
Ihn könnte der Hammer nicht zerschlagen.
So fest kein Herz und ohne Schwächen,
Daß Leiden nicht es könnten brechen.

Die herbe Frucht.

Man sieht die Frucht, vom Laub umhegt,
Am Baum im Garteu hangen,
Da kommt ein Leckermaul und trägt
Nach ihr ein heiß Verlangen.
Doch, als er sie zum Munde führt,
Um sich daran zu letzen,
Und ihreu bittern Saft verspürt:
„Fort!" ruft er mit Entsetzen.

Ja, hätt' die Frucht nur Licht gehabt
Und warmen Sonnenschimmer,
Dann hätt' ihn wol ihr Saft gelabt
Und herbe wär' sie nimmer.
Und fänd' im Lebeu manch Gemüth
In schweren Leidensstunden
Die Liebe, die's dann warm durchglüht,
Wol milder wär's erfunden.

Gefrorner Thau.

Am Blatt krystallenhell ein Tropfen hing,
Drin Himmelslicht sich glänzend malte,
Das er mit Lächeln wiederstrahlte,
Der ward, weil Nord darüber ging,
Zum scharfen, spitzen Eiskrystall.

So sah ich einer Thräne Fall,
Der Thräne des Entzückens, höchster Wonne,
Wie seel'gen Wiederschein der Liebessonne,
Doch es versteinerte sie bittrer Schmerz,
Gefror in Stolz und Kälte doch das Herz.

O siehst du solche Thräne, — sei
Der Sonne gleich, erwärm' sie neu!
Vielleicht dann löst sich ihres Zaubers Bann
Und wieder rinnt sie, wie zuvor sie rann!
Des Auges Schimmer, glänzend wie zuvor,
Zum Himmel lächelt er empor.

Thränenperle.

In der goldnen Fluth des Weines spiegelt sich ein Auge
wieder,
Eine heiße, schwere Thräne perlet in den Becher nieder,
Gleich der Perle, die Aegyptens Fürstin in den Becher senkte,
Da sie mit der Länder Schätzen ihren Buhlen üppig tränkte.
Wiegt die Thränenperl nicht Schätze, aus dem Erdkreis
zugeflossen,
Dennoch eine Welt des Glückes, die das Menschenherz
umschlossen.

Das Mitgefühl.

Wenn dir in trüben Tagen
Vom Aug' die Thräne sinkt
Und, schweres Leid zu tragen,
Zu schwach die Kraft dir dünkt;

Wenn nicht mit Wonneträumen
Dich Hoffnung mehr entzückt,
Die sonst mit Rosensäumen
Den Himmel ausgeschmückt;

Dann naht mit leisen Schritten
Sich dir das Mitgefühl
Und weiß, wie du gelitten,
Und hat des Trostes viel;

Hat Thränen für dein Leiden,
Hat Worte für den Schmerz
Und wird nicht von dir scheiden,
Du vielbetrübtes Herz.

Es flößt, wenn du geweinet,
In die befreite Brust,
Die neu zu athmen scheinet,
Dann Trost für den Verlust.

Berührt nur sanft die Stelle,
Die wol noch schmerzen kann,
Es blickt wie Vollmondshelle
Sein Auge mild dich an.

Drum wolle nicht verzagen!
Es bringt dir halb dein Glück
In schweren Leidenstagen
Das Mitgefühl zurück.

Suchen und Finden.

Sie kommen zwar von allen Seiten,
Doch lasse weise du dich leiten
Von jenem zarteren Gefühl,
Das leise spricht: Hier darfst du lieben,
Dies Herz wird deines nicht betrüben,
Hier wagst du nicht ein falsches Spiel.

Ach, daß wir oft uns kalt entfernen
Und selten nur gewinnen lernen
Die Herzen, die am treusten sind!
Wie manches klopft dir warm entgegen,
Wie Mancher wallt auf deinen Wegen,
Du bleibst für seinen Vorzug blind.

Der Augenblick, als im Verlangen
Sein Arm sich hob, dich zu umfangen,
Sein Auge warm an deinem hing,
Sein sehnend Herz sich zu dir neigte,
Der Liebende die Hand dir reichte,
Kaum weißt du, daß er unterging.

O lerne klar und sicher schauen
Und nur dem Würdigen vertrauen!
O lerne du das Herz verstehn,
Das Herz voll warmer Liebesfülle,
Das in zurückgezogner Stille
Wir seinen Reichthum bergen sehn!

Späte Begegnung.

Du siehst getrennt die Menschen wandern
Und jeder geht den Pfad allein.
„So geh!“ ein Bruder spricht zum andern,
„Es kann dein Pfad nicht meiner sein!“
Er geht und schleppt des Lebens Bürde,
Doch reicht ihm nicht ein Freund die Hand,
Denn Eigensucht, Talent und Würde
Ziehn eine strenge Scheidewand.

Sie pilgern all' mit Herzenswunden
Hinüber in die Todesnacht
Und hoffen alle, zu gesunden
In der verheißnen Himmelspracht;
Sie kommen an das Meer gezogen
Und schauen nach dem Fährmann aus,
Der über dunkle Todeswogen
Sie leiten soll in's Vaterhaus.

Und jener, schnell die Fahrt zu enden,
Löst seinen Kahn vom Uferstein,
Im Grabtuch, mit gekreuzten Händen,
So steigen all die Todten ein;
Sie grüßend, tritt an ihre Seite
Der greise Fährmann hin, der Tod,
Und spricht: „Von wannen, Pilgersleute?
So kündet's mir, wen führt das Boot?"

Und als er nun die Fackel schwinget
Und in das bleiche Angesicht
Den Todten leuchtet, da durchdringet
Sie plötzlich der Erinnrung Licht;
Es zuckt durch ihre Nacht voll Grauen
Ein heller, wunderbarer Strahl,
Es ist, da sich in's Aug' sie schauen,
Sie schaun sich nicht zum erstenmal.

Es spricht aus stillerloschnen Zügen
Die alte Liebe wieder an,
Wie damals, als in kühnen Flügen
Sie stürmten in des Lebens Bahn,
Als sie in frühen Lenzestagen
Sich lieben konnten und verstehn, —
Sie wissen's kaum sich noch zu sagen
Wie solche Trennung sei geschehn.

Da bitten die Vereinten wieder
Sich Unlieb, Haß, Verfolgung ab
Und halten sich, als alte Brüder,
Umfangen über Zeit und Grab.
Es wird der Todten Antlitz milder
In neuerglühter Jugendlust,
Des Himmels erste Träum' und Bilder
Entzücken die bewegte Brust.

Das Geheimniß.

Zweifelnd geht der Sterbliche durchs Leben,
Sinnend schaut er nach der Sterne Lauf
Und er ruft: Du magst mir Deutung geben!
Löse meiner Abkunft Räthsel auf,
Geist, der dort im Abendstern erglommen
Und verhüllt durch alle Wolken kreist!
Künde mir: von wannen ich gekommen?
Sprich: wo meine Heimath, ew'ger Geist!

Lichte jenen Pfad mit deiner Helle,
Den ich einst von dir gezogen bin!
Führe zu des Heiligthumes Schwelle,
Das ihm Lösung giebt, den Zweifler hin!
Er bevölkerte mit seinen Träumen
Jene Nacht und steht nun zweifelnd hier,
Rückgewandt, vor tiefverhüllten Räumen, —
Wahrheit aber fordert er von dir!

Ach! Geheimnißvolle Töne schlagen
An mein Ohr und weisen mich an dich!
Alle Stimmen der Natur befragen,
Ew'ger Geist, um meine Abkunft mich.
Sieh', es fragt die Nacht mich, wenn sie trüber
Meine schwermuthvolle Seele stimmt
Und zum bilderreichen Flug hinüber
Den Erschöpften in die Arme nimmt.

Wenn die Blume welkt und Thaulicht trinket,
Seufz' ich leise: Bin ich nicht wie du?
Auch der Pilger, wann in's Grab er sinket,
Schlürft vom Licht und blüht dem Himmel zu.
Seh' ich: wie der Nebel sich entfaltet,
Niedersäuselnd, frag' ich himmelwärts:
Ist, ihm gleich, nicht schwach der Mensch gestaltet,
Löst sich nicht in Thränen auf sein Schmerz?

Alles fragt: wo kommst du hergegangen?
Sprich: wo deines Daseins Quelle fließt?
Ach, der Ungewißheit Schleier hangen
Ueber einer Zeit, die dunkel ist!
In mir schlummert Antwort, aber lösen
Kann ich meiner Lippen Siegel nicht,
Denn von Zeiten, die zuvor gewesen,
Spricht nur Ahnung, doch sie hellt kein Licht.

Schweigend muß ich mein Geheimniß wahren!
Aber kann es nicht der erste Blick
Eines Sterbenden uns offenbaren,
Der in's Jenseits fällt und dann zurück?
Nein, denn Kunde weiß er nicht zu geben!
Keinen Rückblick gönnt der Tod! Er ruft —
Und es nimmt der Mensch mit seinem Leben
Das Geheimniß mit in seine Gruft.

Einheit des Strebens.

Der Friede lächelt auf uns nieder,
Wenn wir uns selbst, der Kraft bewußt,
Zurückgewinnen, ruhig wieder
Die Kräfte sammeln in der Brust
Und wenn, aus ungestümen Wogen
Der Welt und ihrer Leidenschaft,
Die uns verwirrt, emporgezogen,
Wir ehren des Verstandes Haft;

Wenn nicht zerstreut mehr und zerrissen
Die Kräfte sich an leerem Tand
Und an Entwürfen quälen müssen,
An die nur eitler Wunsch sich band;
Wenn wir uns, frei von leeren Spielen,
Wie neugeboren, frei und kühn,
Uns selbst zurückgegeben fühlen,
Um nie zu rasch mehr zu erglühn.

Uns dünkt: wir hätten abgeschlossen
Mit uns und fühlten wundersam
Ein neues Leben ausgegossen
In uns, das alle Zweifel nahm;
Wir dürften kühn in's Leben dringen,
Nicht irrend, unverführt von Wahn,
Und alles müsse so gelingen
Wie wir's im Geiste vor uns sahn.

Doch wieder locken, wieder regen
Die Wünsche sich und nimmer will
Des Busens heißer Drang sich legen;
Wir aber dann gelobens still:
Diesmal mit ungetheiltem Streben,
Gebietend eitler Wünsche Macht,
Die sinnverwirrend uns umschweben,
Zu leisten was wir klug bedacht.

Doch kann sich leicht zu hoch vermessen
Der schwache Mensch! Das Blut erglüht,
Der strenge Vorsatz wird vergessen,
Das Ziel auch, das in Wolken flieht.
Will kaum der Schritt hinaus sich wagen,
So wird die Kraft, die kurze Zeit
Gesammelt wir in uns getragen,
Aufs neu vereinzelt und zerstreut.

O trachteten wir unverdrossen,
Mit ungetheilter Kraft zum Ziel,
Dann würde That, was wir beschlossen,
Zur Wahrheit der Entwürfe Spiel!
Des Werths Gefühl, daran in Zeiten
Besonn'ner Sammlung wir uns freun,
Es würde tröstend uns begleiten
Und Trost dem Zagenden verleihn!

Fragen eines Sohnes.

Meine Mutter, als du mich
Unterm Herzen noch getragen,
Hat nicht oft — entsinne dich! —
Allzurasch dein Herz geschlagen?
Denn woher in wilder Hast
Wallt mir sonst des Blutes Welle,
Diese Unruh, die mich faßt,
Treibend mich von Stell zu Stelle?

Hat nicht manchen Wunsch die Brust
Unerreichbar dann umschlossen?
Hat dein Mund in sünd'ger Lust
Nie verbot'ne Frucht genossen?
Zagtest du nicht viel und hat
Dann nicht Schwermuth dich umfangen?
Ist doch dies, als böse Saat,
Alles in mir aufgegangen!

Als ich unterm Herzen lag,
Rangst du stark da mit der Sünde,
Wissend: deines Herzens Schlag
Sei der Herzschlag deinem Kinde?
Betetest du dann um Licht?
Schriest zu Gott in deinen Nöthen?
Mutter, warum kann ich nicht,
Warum kann ich denn nicht beten?

Täuschungen.

Es ruhte noch zur Morgenstund'
Im Kämmerlein der Dichter.
Auf Teppich's Blumen spielten bunt
Der Frühlingssonne Lichter.

Ein Falter, in der Kammer Haft,
Flog flatternd in dem Scheine,
Wie der von ihrem sichern Schaft
Gerißnen Blumen eine.

Allein umsonst das Frühlingskind
Nach süßer Kost sich mühte,
Es suchte Ruhe, mild und lind,
Umsonst ein Kelch der Blüthe. — —

Der Falter war der Seele gleich,
Die Thorheit hält gefangen;
Nach rechter Kost, an Nahrung reich,
Umsonst sie trägt Verlangen.

So jedem Scheingenusse flieht
Sie schwindelnd zu, wie trunken,
Bis, matt und ew'ger Täuschung müd,
In Staub sie hingesunken.

Unbenutztes Glück.

Könnten wir in jungen Tagen,
Wenn es um uns lenzt und blüht,
Herzen feurig für uns schlagen,
Unser Herz für alle glüht:
Mit Bewußtsein, klar erfassen
Jeden günst'gen Augenbick,
Den wir oft entfliehen lassen,
Wär' es nicht der Seel'gen Glück?

Doch — nun gehen wir befangen,
Wandrern gleich, die unbewußt
Rasch am Glück vorbeigegangen,
Spät gedenk versäumter Lust;
Rückwärts möchten dann wir eilen
In's verlaßne Thal hinab,
Gönnte nur die Zeit zu weilen,
Mahnte nicht der Wanderstab.

Doch, ob glücklicher wir wären,
Könnt' ein unverschleiert Licht
Das Bewußtsein uns gewähren?
Klüger! Glücklicher drum nicht!
Jetzt, wenn Winterstürme wüthen,
Fliehst in deine Jugend du,
Ihre ungepflückten Blüthen
Lächeln dir in Träumen zu.

Warnung.

Es prangt ein Baum im Sonnenschein,
Die Vögel fliegen aus und ein,
Die Blüthen all', als wär's im Traum,
Sie regen sich am grünen Baum.

O Blüthe! Träume nicht von Frucht!
Erbange vor des Frühlings Flucht!
Weiß, was der Sommer mancher gab:
Es kam der Wurm, sie fiel herab.

Mahnung.

Wenn du hinaus die Schritte lenkest,
So stillen, müden Angesichts
Und man dich fragt, woran du denkest?
Da hört man sagen dich: „An Nichts!“

O scheuch' die träge Ruh von hinnen,
Dir sei's im Innern reg und hell
Und edles Streben, ernstes Sinnen
Belebe deines Auges Quell.

Sonst wird, belauschend deine Mienen,
Der böse Feind nicht ferne sein,
Der giebt, bereit dir stets zu dienen,
Gedanken dir, doch böse, ein.

Gefährliches Spiel.

Es spielt im Sonnenscheine
Das Mückchen auf heller Fluth:
„Wie blinkt die Fluth so reine!
Gewiß, da spielt sich's gut!"

Als sich's am Spiel erfreute,
Herauf ein Fischlein duckt,
Das flugs die kleine Beute
Geschnappt und niederschluckt.

Schneller Sturz.

Die Woge sprach zur Welle:
Mich hemmt dein träger Gang!
Drauf sie mit Windesschnelle
Sich über diese schwang.

Doch fasst sie, nah am Strande,
Der Sturm zur selben Zeit
Und hat am Felsenrande
Zerstäubt sie und verstreut.

Die wurzellose Blume.

Freud' und Leben strahlt ihr Auge, von der Brauen
Schwarz umzogen;
Fliegt im Tanze sie, da stürmen ihrer dunkeln Locken
Wogen.
Wild und keck in ihren Launen, schwach und leichtgesinnt
im Lieben,
Gleicht sie wurzelloser Blume, vor den Wellen herge-
trieben.
Schöne Blume du! O ließe dich der Boden Wurzel
schlagen!
Zauberkind! O möchte Liebe fest dich halten und dich
tragen!

Die Säumigen.

Ich wollte — ja, was wollt' ich thun?
Schier hab' ich's jetzt vergessen!
Wol hatt' ich nicht genau, wie nun,
Das weite Ziel ermessen.

Ich will — was will nunmehr ich thun?
Auch dies nicht kann ich sagen,
Es dünkt behaglicher, zu ruhn
In diesen schwülen Tagen.

Ich werde — ja, was werd' ich thun?
Mich lehr's die Zukunft kennen!
Was soll zuvor ich an den Schuh'n
Das Leder schadhaft rennen?

„Ich wollte, will und werde thun!"
So hörst du sie's verkünden
Und wirst, glaubst du am Ziel sie nun,
Die Jungfrau'n schlafend finden.

Bei der Arbeit.

Dich, Arbeit, froh ich segnen will!
Für Alles bist du gut!
Du machst die Sorgen leicht und still
Zu rasch bewegtes Blut!

Auf alle hat dich Gott gelegt
In denen Menschenhauch,
Und wer, o Heilige, dich pflegt,
Dem segnet Gott dich auch.

Du bist der Menschen Strafe nicht,
Sein Lohn nur, seine Macht,
Sein Ruhm und Fest, vom frühen Licht
Bis in die späte Nacht.

Heil! wer sich härmt um dich und freut,
Wer mehr, als Lohn und Preis,
Die für dein Werk der Käufer beut,
In dir zu finden weiß!

Wollt' so für Alle, spät und früh,
Zur Arbeit Jeder gehn,
Wie wäre leicht dann jede Müh
Und wie das Leben schön!

Bei der Garbe.

O Garbe, vom Sonnenfeuer weiß,
O wär's dir vergönnt, zu sagen:
Wie viele, viele Tropfen Schweiß
Gekostet du schon vor Tagen!

Der Schnitter im Sommer schon dich band
Und drosch, dich im Speicher zu wahren,
Im Frühling barg er dein Korn in's Land,
Gefurcht von der Pflüge Schaaren.

Er düngte dich, eggte mit treuem Fleiß
Und führt dich nun wieder zum Speicher.
Auf's neue nun saurer Arbeit Schweiß!
Doch macht er den Reichen nur reicher!

O Garbe, das Haar, es bleicht um dich,
Es wanken ermattete Kniee,
Der Rücken sich krümmt! So quälen sich
Die Armen ein Leben voll Mühe.

Ein Bündel Stroh nur ihr letzter Lohn
Zum Sterben nach Mühen und Quälen,
Dann treten und klagen vor Gottes Thron
Die müden und armen Seelen.

Samstag Abend.

Am Samstag schritt ich spät daher,
Im Feld mich umzuschauen,
Da lag's wie Schlummerodem schwer
Und heiß auf Wald und Auen.

Sah müder Menschen Angesicht
In Gluth die Sonne kleiden,
Und, als versank ihr Purpurlicht,
Da war's, sie spräch im Scheiden:

„Sechs Tagewerke sind vollbracht,
Auch ich bin schlummermüde.
Willkommen, milde Sommernacht,
Du stiller Sonntagsfriede!"

„Da steh' ich morgen überm Wald,
Daß einsam mich's erfreue,
Nicht müder Menschen Klage schallt
Empor zur Himmelsbläue."

Der geschändete Baum.

Es stand in Gartens Mitten
Ein Baum, gar vollbelaubt,
Doch wiegt er, nun verschnitten,
Nicht mehr, wie sonst, sein Haupt.

Die Zweige fröhlich keimten
In seiner Laubeskron
Und, nah dem Himmel, träumten
Sie sich darinnen schon.

Die Krone, stolz getragen,
Warf man in Feuersflamm'
Und seine Zweige schlagen
Nun aus am niedern Stamm.

Die schauen nun zur Höhe,
Zur Höh' sich sehnend hin,
Ein Flüstern, wie voll Wehe,
Vernehmen wir darin.

Adler's Thron.

Auf hoher Felsenspitze
Sein Nest der Adler baut,
Vom hohen Königssitze
Mit Stolz er niederschaut.

Er schwingt sich auf zu Zeiten
Im hellen Morgenstrahl,
Die Flügel dann sich breiten
Wie Schatten über's Thal.

Als jüngst er sich erhoben,
Da traf ihn tödtlich Blei;
So ward sein Nest da droben
Verlassen nun und frei.

Zwar machen Kräh'n und Raben
Drum Buckel und Geschwänz,
Doch nur die Adler haben
Theil an der Concurrenz.

Fels im Meere.

Die Klippe ragt im Meere
Hoch in der Fluth allein,
In Schwermuth drüber leuchtet
Der bleiche Mondenschein.

Am Felsen ist gescheitert
Manch Schiff mit Maus und Mann,
Es geht der Mond vorüber,
Blickt ihn voll Vorwurf an.

Kalt steht der Fels und schweigend,
Er's nicht beachten will,
Nur seine Mitverschwornen,
Die Wogen, grollen still.

Der Apfelbaum.

Ich lag am blühenden Apfelbaum
In stillen Parkgehegen,
Ein Windstoß streute über mich
Den vollen Blüthenregen.

Gut, daß er mich im Lenz begrüßt!
Kam ich in Herbstestagen,
So hätte mich der Baum wol gar
Mit seiner Frucht erschlagen!

Und anders sind auch Menschen nicht!
Heut streun sie Redeblüthen,
Doch magst du dich in andrer Zeit
Vor ihnen sorglich hüten!

Verschiedene Wirkung.

Das Böse kündigt mit Geräusch und laut sich überall,
Es hat in deinem eignen Haus und draußen Wiederhall.
Das Gute gleicht dem Sonnenstrahl, still geht es durch die Welt,
Dankbar, doch stumm, die Blume glänzt, auf die sein Schimmer fällt.

Der Laut.

Wenn dumpf die Woge grollt im Meer
Und schwarz die Wolke flieht
Und wenn durch's Uferschilf daher
Der Seewind schneidend zieht:
Ein banger Ruf, ein grauser Klang
Voll Weh vernommen ward,
Daß dem, zu dessen Ohr er drang,
Das Blut im Herzen starrt.

Wenn Dämmrung auf der Haide wallt
Und Truggestalten weckt,
Als ob Erschlagner Blutgestalt
Sich aus dem Grabe reckt:
Dann wie zersprungner Saiten Hall
Es scharf die Luft durchzieht,
Dann, wer's vernahm, von dannen all,
Mensch, Wild und Raubthier flieht.

Doch gut ist mit dem Klang vertraut
Des Unglücks düstrer Sohn,
Ihm vor dem Weheruf nicht graut,
Er kennt sein Grausen schon.
Es weht ja durch die Menschenbrust
Auch solch ein wilder Klang,
Erliegt, nach abgeblühter Lust,
Das Herz, zum Tode krank.

Rechter Dank.

Es klingt ein Lied im Blüthenstrauch,
Das trägt mit leisem Wehn
Dem Sänger zu der Frühlingshauch,
Er weiß nicht, wie's geschehn.

Wenn dann ein Auge wärmer blickt
Und Wangen Freude malt
Und andre Hand die seine drückt,
Dann ist er reich bezahlt.

Doch wenn mit bitterm Schmerz er rang,
Sein blutend Herz erschloß,
Wer sagt ihm dann mit Thränen Dank,
Wenn heiß er sie vergoß?

Gebetslehre.

Meine Mutter lehrte mich
Kleinen Knaben beten;
Früh und spät mußt' dankend ich
Vor den Schöpfer treten.

O, das war der frohe Dank
Für die Gottesgaben,
Weder Leid noch Mangel drang
Zu dem frohen Knaben.

Oft, wenn so mein Herz voll Glück
Sich zum Himmel wandte,
Sah ich, wie der Mutter Blick
Wehmuth übermannte.

Ob die Thrän' im Mutteraug
Dann verkünden wollte:
Daß mich später Kummer auch
Beten lehren sollte?

Im Vorfrühling.

Du sagst, du sonnigheller Tag:
„Der Frühling kehre bald,
Der rufe neue Freude wach
Und Blumen mannigfalt?"

Noch öde Thäler sind und Höhn
Und bis auf's neue nun
Die Veilchen blühn und Tausendschön,
Hat viel der Lenz zu thun.

Bis ich mich wieder freuen kann,
Bedarf's noch länger Zeit!
Mein Herz ist krank, man sieht's mir an,
Ist voll von Traurigkeit!

Der Lebenskranz.

Wenn noch hoch im Morgenglanz
Unsre Sonne glühet,
Fröhlich dann der Lebenskranz
Auf den Locken blühet.

Sproßt ein Dorn aus dem Gezweig,
Schmerzlich dem Gemüthe:
Bringt doch neue Freude gleich
Neuer Rosen Blüthe.

Wenn das Alter nun beginnt
Und wir viel uns quälen:
Scharf des Kranzes Dornen sind,
Doch die Rosen fehlen.

Menschengedanken.

Wir denken wol im Leiden, wenn es groß:
„Wie könnte neues Leid mich noch beschweren?"
Zu kraftlos, wenn auch in Gedanken blos,
Das jetz'ge Leid durch künftiges zu mehren.

Und bricht ein neues Uebel doch herein,
So klagen wir: „Wie konnte das geschehen?"
Und wie vernichtet sind wir von der Pein
Des Uebels, das wir nicht vorausgesehen.

Und selbst der Tod, der sicher alles Leid
Beschließt und sicher jede Gunst des Glückes,
Er überrascht wie Ungerechtigkeit
Des Himmels und wie Laune des Geschickes.

Als die Bienen schwärmten.

Wie friedlich Alles! im Garten ich saß
Im Sinnen und Träumen alleine,
Still wuchsen da Bäume fort und Gras
Im brütenden Sonnenscheine.
Den muntern Cicaden sah ich nach
Gleich springenden Grasgelenken,
Ich lauschte der Vögel Sang und Schlag
In wehmuthvollem Gedenken.

Es naschten in Blumen und ruhten darin
Die schwärmenden, emsigen Immen,
Sie flogen von Blume zu Blume dahin
Mit kosenden, summenden Stimmen.
Ich sann: Zum Futter mag Blatt und Schaft
Den schweren Thieren verbleiben,
Es holen vorab den süßen Saft
Die Bienen zu Honigscheiben.

Manch Blumenherz im sengenden Licht
— Wer weiß! — verkommen wol müßte,
Wenn draus die Lippe der Biene nicht
Den Seim des Honiges küßte.
Wer weiß! wie wohl es der Blume thut
Und neuen Trieb ihr gegeben,
Da tief im Kelche die Biene geruht,
Um süßeste Schätze zu heben.

Ein Blumenkelch das Menschengemüth!
Wer hat's schon erforscht und verstanden:
Wie neue Freude darin erblüht,
Wie's Kräfte befreit von Banden:
Entzog ihm äußere Welt voll Streit
Und rauhe Hand des Geschickes
Des Inneren stille Seeligkeit,
Den süßen Honig des Glückes!

Auf der Heerstraße.

Der Thorwart rückt sein Käppchen
Und bietet guten Tag,
Kaum sprech' ich, stillverdrossen,
Das gute Wort ihm nach.

Am Thore, wo zur Stelle
Der Meilenzeiger steht,
Hinaus die große Straße
Zur lieben Heimath geht.

Da fühl' ich laut sich regen
Das Herz in meiner Brust.
Wie weckt doch auch der Frühling
So laut die Wanderlust!

Die Handwerksbursche ziehen
Mit frohem Sang vorbei;
Wie nähm' ich gern ihr Ränzel
Und wär', wie sie, so frei!

Könnt' ich zur Heimath eilen
Und trät im Abendschein
In die geweihte Stille
Des Vaterhauses ein!

So hab' ich fröhlich sinnend
Mich wieder Kind geglaubt,
Es kam wie Aelternsegen
Hernieder auf mein Haupt.

Als ich nun heimgegangen,
War ich wie umgetauscht
Und grüßte froh den Alten,
Der noch am Thore lauscht.

Verwundert rückt er's Käppchen,
Weil er's nicht fassen kann:
Was Gutes wol gefunden
Am Weg der düstre Mann.

Grüße in die Heimath.

Welch ein geschäftig Regen
Heut an des Pregels Strand!
Des Landes bester Segen
Von Hand hier geht zu Hand.

Sie rollen schwere Fässer
Am Bollwerk hier entlang,
Dort schallt der Kornvermesser
Eintöniger Gesang.

Hier lagern die Wittinnen
Aus der Sarmaten Reich
Im Pregel mitteninnen,
Der Noaharche gleich.

Hier, um den Trog voll Speise,
Liegt wilder Dzimken Rund,
Dort, nach der Fiedel Weise,
Drehn sie im Kreis sich bunt.

Woher das fremde Segel
Dort in der Sonne Strahl?
Newyork beschickt den Pregel
Zur Zeit zum erstenmal.

Ziert nicht, zum Haff gerichtet,
Das schnelle Segelboot,
Das just das Anker lichtet,
Ein Wimpel weiß und roth?

Hab' ich in Jugendtagen
Am lieben Saalestrand
Als Bursch doch auch getragen
Ein solch rothweißes Band!

Als ich die Farben sehe
Von fern mich grüßen, — da
Wird recht mir heimathwehe
Nach dir, Hammonia!

O Capitain, so höre!
Du führst manch reiches Gut
Als Fracht auf ferne Meere,
Drauf Wunsch und Hoffnung ruht.

Nicht reiche Fracht, — denn wisse,
Daß ich ein Dichter bin, —
Doch Wünsche nimm und Grüße
Zur lieben Elbe hin!

Und soll, will's Gott so haben,
Dein Schiff im Sturm zerschell'n,
So laß sie sein begraben
Mit ihm im Grund der Well'n!

Viel Wünsche ließ ich wandern,
Sie kamen am Ziel nicht an,
So mögen bei den andern
Auch diese ruhen dann!

Gedächtniß.

Hier ist der Ort, wo gern ich stand,
Umschließend meines Freundes Hand!
Zum fernen Ziele hat den Weg
Hier oft der Blick gemessen,
Wenn im verschwiegnen Zwiegespräch
Wir rings die Welt vergessen.
Wie klang, den Fernen zugebracht,
Der Becher fröhlich durch die Nacht!

Doch anders ist's nun um mich her!
Nun blickt mein Auge thränenschwer!
Es ist von wilder Meeresfluth
Der Strand hinweggerissen,
Es hat die Stell', wo wir geruht,
Den Wogen weichen müssen,
Es ruht der Freund im fernen Land,
Der Becher brach in meiner Hand.

Doch besser ist's: es rauscht das Meer
Hoch über jene Stätte her,
Als müßte nun vereinsamt ich
Durch ihre Stille schreiten
Und viele Zeichen mahnten mich
An längst vergang'ne Zeiten!
O rausche Meer, o rausche du!
Die öde Stätte decke zu!

Meeresfahrt.

Auf, Schiffer! Auf die Höh
Des Meeres laß uns fahren,
Wo Himmel nur und See
Wir rings um uns gewahren!
Die breite Woge nimmt
Den Kahn auf ihren Rücken,
In Abendluft verschwimmt
Das Land vor meinen Blicken.

Einsamer wird's umher
Und höher gehn die Wogen,
Dort kommt zuletzt auf's Meer
Die Möve noch geflogen.
Ich bin allein, allein
Mit mir in dieser Stunde
Und alle Lebenspein
Versinkt im Meeresgrunde.

Nur du, verschwundnes Glück,
Du sollst mich hier umschweben
Und vor dem trüben Blick
Mir lichte Bilder weben,
Daß einmal dieses Herz
Dich wieder ganz empfinde,
Daß aller Lebensschmerz
Aus dem Gedächtniß schwinde.

Was strebst mit starker Hand,
O Schiffer, du zu landen?
Schon hör' am Ufersand
Die Wogen dumpf ich branden.
Die Sorge kehrt zurück,
Wo wild die Wogen schäumen!
Lebwohl, mein süßes Glück,
Das ich gewagt zu träumen!

Hoffen und Bangen.

Ich hielt zur Nacht
Am Meere Wacht,
Da kam heran die Welle.
Sie rauscht herauf und flüstert leis·
„Von einem süßen Glück ich weiß,
Dir bringt's die Morgenhelle!"

Ich stand und sann,
Da kam heran
Die mächtigste der Wogen:
„Dir werden trübe Tage drohn,
Es naht der Sturm von Westen schon,
Bin ihm vorausgeflogen."

Da hat vom Meer
Sich wild daher
Der Sturm heraufgeschwungen.
Die Welle, die so Liebes sprach,
Von einer Sturmwell ward sie jach
Spurlos hinabgeschlungen.

Beruhigung.

Der Sonne letzte Schimmer malten
Das Meer mit dunkler Rosengluth,
Mollusken, welche farbig strahlten,
Bewegten zitternd kaum die Fluth.

Nur schimmernde Libellen flogen
Vorüber durch den Abendschein;
Aus meinem Kahn, von Fluth umzogen,
Sah sinnend ich in's Meer hinein.

Mir war's: die Wellen sängen leise,
Sie zögen nieder allen Gram,
Mir klang es gleich der frommen Weise,
Die einst ich an der Wieg' vernahm.

Und da verbannt' ich, abgeschieden
Von aller Welt, den Lebensschmerz,
Der Himmel selber senkte Frieden
Und Ruh' in das gequälte Herz.

Da fühlt' ich süßer Hoffnung Regen!
In neuem Muth und frischgesinnt
Lenkt' ich mit raschen Ruderschlägen
Nach Hause heim, zu Weib und Kind.

Zuversicht.

Wie glühn dir Aug' und Wangen!
Das Herz nicht rasten will
Vor brennendem Verlangen!
Sei, Herz, nun endlich still!

Denn was du heiß ersehnet
In frohem Lebensmuth,
Hast du nicht oft gewähnet:
Das sei auch recht und gut?

Hast du in besten Stunden
Nicht schon ein Vorgefühl
Erfüllter Freud' empfunden,
Als wärst du schon am Ziel?

So wird sich Alles fügen,
Das hoff' in Zuversicht!
In deinem Innern lügen
Die heil'gen Stimmen nicht!

Traumleben.

Du schreckst im Schlaf empor mein Kind?
O laß zur Ruh dich wiegen!
Welch böse Traumgebilde sind
Denn vor dir aufgestiegen?

Du weinst, ob Trost die Mutter spricht,
Um Ruhe dir zu geben?
O Kind, du trennst den Traum noch nicht,
Den flüchtigen, vom Leben!

O würden so die Träume wahr,
Die mir im Herzen keimen,
Die Träume, drin ich seelig war!
Wie seelig wär's: zu träumen!

Später Gang.

Es dehnt vom Kirchhof sich die Gasse weit
— Darin ich wohne — mit der Häuser Menge.
Die führt vom Ort, wo's still zu jeder Zeit,
Fort in des Marktes tobendes Gedränge.

Einst, — finster war's, es traf kein Laut mein Ohr —
Da kehr ich heim an manches Trübe denkend,
Gehüllt in meinen dunkeln Rockelor,
Den Knotenstab in meiner Rechten schwenkend.

Da dünkt mir's — hat mein Auge recht gesehn,
Die dichte Finsterniß umher durchdringend —:
Ich seh, mir gleich, dort einen Andern gehn
Im Rockelor, den Stab in Händen schwingend.

Und durch die weite Gasse geh ich hin
Und vor mir geht er, wenn ich vorwärts schreite,
Doch steht er, wenn ich stillgestanden bin,
Sein Tritt hallt mit dem meinen in die Weite.

Nicht wag ich's, mich zu fragen: was es sei,
Daß ihm ich folg' und dennoch Grauen spüre,
Doch bebend folg' ich, meinem Haus vorbei,
Ich folg' ihm durch die offne Kirchhofsthüre.

Da blick ich um mich. Wo blieb mein Genoß?
Ist er hinab in eine Gruft gestiegen?
Doch scheint es, daß sich hier kein Grab erschloß
Und unberührt umher die Gräber liegen.

Nur ich bin hier! Ich konnt' in dieser Nacht
Dem eignen, trüben Geiste nicht entweichen!
Wohin er wollte, hat er mich gebracht, —
In's dunkle Reich des Todes und der Leichen.

Liebesbedürfniß.

Ich dacht': es ruht in dir dein Glück,
Nicht Andre können's geben!
Und doch, traf mich der Liebe Blick,
Wie fühlt' ich neues Leben!

Denn Einsamkeit, — Nacht ohne Licht!
Alleinstehn, — armes Leben,
Wenn um dich deine Lieben nicht
— Und wär's aus Gräbern — schweben!

Marie.

Da ruht sie geborgen im Todtenschrein
Und fromm die Hände gefaltet,
Die herzgewinnend und engelrein
Im Kreise der Lieben gewaltet!
Gesenkt das Auge, das lieb geblickt,
Erblaßt nun Lippen und Wangen,
Der Blume gleich, am Morgen gepflückt,
Eh' Mittag heraufgegangen.

O weint nicht! Störet das Lächeln nicht,
Das auf der Wange noch strahlet!
O trübe nicht, Thräne, das Himmelslicht,
Das diese Lilien malet!
Und müßt ihr weinen, — nur leise weint!
Denn leise, wie Saitenbeben
Und wie durch Blumen der West, so scheint
Ihr Gruß herüberzuschweben.

Doch horcht! Geläute vom Thurme ruft!
Verhüllet sie denn und decket
Zum letzten Schlaf in der Rasengruft
Sie zu, die nimmer ihr wecket!
Verhüllet, die Frühlingshauch verletzt,
Eh im Haare die Blumen verblühen,
Des Lebens letzte Blumen, die jetzt
Mit der lieben Schlummernden ziehen!

Benoni.

I.

Fremdling war ich hier zu Lande,
Dafür auch geachtet ich;
Pflichten nur, nicht süßre Bande,
Hielten an der Scholle mich.

Aber seit du mir gestorben,
Schmerzenssohn, da ward's erkannt,
Daß ein Anrecht ich erworben
An dies sonst mir fremde Land.

Auf des lieben Kindes Grabe
Grünt ein Rasenhügel nun;
Drei Fuß in die Tiefe habe
Dort versenkt ich's, süß zu ruhn.

Dieser Landbesitz ist meiner,
Wie ihr dort am Kreuze lest!
Theurer wol, als ich, hat Keiner
Eine Scholle Land gelöst!

II.

Ich stand an deiner Wiege,
Die letzten Stunden nahten,
Als heilige Gedanken
Auf meine Lippen traten.

Wenn sich bewußt die Seele,
Die also rasch verglommen:
Sie hätte die Gedanken
Zum Himmel mitgenommen.

Wär' dann in Lebenstrübe
Mein schwaches Herz zerrissen
Und bang verstört die Seele,
Wie tröstend wär's, zu wissen:

Daß eigenste Gedanken,
Fern von dem wirren Leben
Dort oben aufbehalten,
Im Lichte seelig schweben!

III.

Leer und öde nun die Stelle,
Wo des Knaben Wiege stand,
Und es ward die Kammer helle,
Die man sonst verhüllet fand.

Aber in denselben Räumen
Weilt sie, die ihr Kind verlor,
Kann auf Augenblicke träumen:
Sie sei glücklich, wie zuvor.

Blickt so klar in tiefem Sinnen,
Als ob sichtbar vor ihr schwebt,
Dessen süßes Bild ihr innen,
In der Seele Tiefen lebt.

Ob ein Wunder sei geschehen?
Wer verneint es? Und wer lehrt:
Was nur Mutteraug' kann sehen,
Nur ein Mutterherz erfährt?

IV.

Seit in Thränen meine Blicke
Oft dir nachgezogen sind,
Schlag' ich der Gedanken Brücke
Hin zu dir, geliebtes Kind.

Und ich ziehe dir entgegen,
Rufe, bis ich dich erschaut,
Auf den lichten Himmelswegen
Deinen süßen Namen laut.

Könnte dort ich dich verfehlen,
Dort im weiten Himmelhaus?
Unter allen Kinderseelen
Find' ich wol mein Kind heraus!

Vater hör' ich dort mich nennen,
Wie du hier mich nicht genannt,
Denn zum schnelleren Erkennen
Reift der himmlische Verstand.

Seelenkeime, zwar auf Erden
Noch zur Reife nicht gediehn,
Sollen Himmelsblumen werden,
Die dort unvergänglich blühn.

Werd' ich mich in dich versenken,
Geist, den der Entwicklung Flug,
Nicht auf Erden auszudenken,
Der Vollendung näher trug?

Werd' ich's? — Schwebt doch von dem Glücke
Nur ein Traum erst vor dem Geist!
Wahrheit wird mir, schwand die Brücke,
Die zur Erde niederweist.

V.

Einsam pfleg ich hinzuschreiten
Durch der Gräber stille Welt,
Drin umher, an allen Seiten,
Viel der Kreuze sich gesellt.

Will die Namen derer wissen,
Welche hier bestattet sind,
Weil du, seit du mir entrissen,
Unter ihnen weilst, mein Kind.

Die mir fremd im Leben blieben,
Wurden nun dem Herzen werth;
Muß ich doch die Todten lieben,
Weil dazu mein Kind gehört!

Nah an deinem frischen Grabe
Winkt ein andres Grab mir zu.
Sieh', es schläft auch hier ein Knabe!
O mein Kind, so jung wie du!

Gleiches Loos ist euch gefallen
Und ihr ruht an Einem Ort!
Fanden sich denn auch vor allen
Eure beiden Seelen dort?

Geh' ich still im Abendschimmer,
Denk' ich gern: so sei's geschehn,
Seh ich eure Kreuze immer
Friedlich beieinanderstehn.

VI.

Es kommen stille Trauerstunden,
Denn Allerseelentag ist heut;
Da werden Kränze dir gewunden
Und Blumen auf dein Grab gestreut.

Doch auch an unsern Freudentagen,
Wenn's festlichhell im Hause glänzt,
Sieht Blumen man zum Friedhof tragen
Und reich dein kleines Grab bekränzt.

Denn, wird ein frohes Fest begangen,
— Ob es dem Herrn gefeiert sei,
Ob denen, dran in Lieb' wir hangen —:
Dann ist das ganze Herz dabei.

Das aber kann sich nimmer scheiden
Vom eigensten und tiefsten Schmerz,
Den wahrt es selbst in seinen Freuden
Sonst wär' es nicht das ganze Herz.

Drum selbst bei froher Festesfeier
Die Wehmuth sich im Auge malt,
Wie sanft durch dunkeln Wolkenschleier
Des Mondes Silberschimmer strahlt.

Drum werden Kränze dir gewunden,
Bewegt die Freude das Gemüth,
Und heil'ger wird die Lust empfunden,
In der es uns zum Himmel zieht.

VII.

Lieblich ist's auf Erden oben,
Wenn der blaue Himmel lacht
Und, vom Blumenschmelz umwoben,
Alles glänzt in heit'rer Pracht.

Leicht ist's dann: durchs Leben schreiten!
Doch du würdigst es nur dann:
Schaust du, recht es auszudeuten,
Dir auch seine Tiefen an.

Dorther, wo die Schatten weben,
Hört' ich Geisterstimmen wehn,
Diese lehrten erst das Leben,
Seine Räthsel mich verstehn.

Als ein Grab ich hatt' gegraben
Drei Fuß in die Nacht hinein:
Mir's enthüllt die Geister haben
Was mir barg des Tages Schein.

Tief ich nun im Herzen trage
Was mir fremd war, als ich noch
Wie durch heitre Frühlingstage,
Durch des Lebens Blumen zog.

VIII.

In dem lauschig stillen Zimmer
Schliefst du, blühnden Lebens Bild,
Sorglich, zu gedämpftem Schimmer,
War der Kerze Schein verhüllt.

Da zur Mutter ich mich wende,
Sprechend: „Sieh', er schläft so süß!"
Und sie faltete die Hände,
Weil in Freuden Gott sie pries. —

Wieder stand in nächt'ger Stille
Ich an deiner Lagerstatt;
Durch des Herbstgewölkes Hülle
Schimmerte der Mond nur matt.

Hin ich auf dein Grab mich neige,
Ruhe lautlos dich umschwebt,
Höre keine Athemzüge,
Nur im Wind der Epheu bebt.

Als ich heimwärts dann mich wende,
Sprechend: „Unser Kind schläft süß!"
Faltete sie still die Hände,
Weil in Thränen Gott sie pries.

IX.

Oft wol haben wir's erfahren:
Litten wir an neuem Leid:
Alte Lebensschmerzen waren
Wieder wach zur selben Zeit.

Läßt ein Wölkchen Tropfen fallen,
Gleich, da man sie kaum verspürt,
Andre Wolken schwarz sich ballen,
Die der Wind zusammenführt.

Doch als du mir bist entrissen,
Dich, mein Kind, dies Herz verlor:
Hob es sich aus Kümmernissen,
Die's gequält, erstarkt empor.

Ganz nur diesem Schmerz zu leben,
Hatt' ich einzig ihn erwählt,
Doch er hat beschwingt mein Streben,
Mich geläutert und gestählt.

Und mir ist: nun sei geschwunden
Was mir sonst verwehrt, zu ruhn,
Aller andern Leiden Wunden
Hätten ausgeblutet nun.

Ist's doch, als ich dich bestanden,
Schmerz um ein geliebtes Kind,
Daß die Leiden fest mich fanden
Und darum gewichen sind.

X.

Durch der stillen Gräber Mitte
Gern der Todtengräber geht,
Doch er hemmt die raschen Schritte,
Wenn an deinem Grab er steht.

Viele Gräber mußt' er graben,
Eh' er deine Gruft bestellt,
Andre kleine Gräber haben
Sich seitdem hinzugesellt.

Doch mir ist: als ob der Alte,
Wenn er still sein Werk beschickt,
Viel auf deinen Hügel halte,
Den mit treuerm Fleiß er schmückt.

Zierlich haben Rasensäume,
Epheuranken ihn umhegt,
Für die jung gepflanzten Bäume
Jederzeit er Sorge trägt.

Und ich darf ja nicht erröthen,
Daß der Vorzug mich erfreut:
Seh' bei'm Pflanzen hier und Jäten
Ihn ich thätig allezeit.

Glücklichere Väter weiden
Sich an Gunst, dem Kind gewährt,
Gönnt die Freude, die im Leiden
Eines Vater's Herz erfährt!

Nach Stürmen.

Willkommen sei, willkommen,
Du lichter Sonnenstrahl!
Endlose Stürme sanken
Hernieder Nacht und Tag,
Drum wuchern Gras und Ranken
Umher im Gartenhag.

Nun überstrahle schimmernd
Der Blumen Knospenschaar!
Sie wollen sich entfalten
In voller Farbenpracht,
Sich sonnen nach der kalten
Und langen Regennacht.

Doch sieh, die kleine Knospe,
Wie welk sie nun und fahl!
Sie war gekeimt im Garten
Für solche Stürme nicht,
Zu zart, um abzuwarten
Der Sonne zögernd Licht

O daß ihr junges Leben
So spurlos schwinden muß!
Wenn nun in Farben brennen
Die Blumen, frohbeseelt,
Wer wird dann ahnen können,
Daß Eine drunter fehlt?

Welke Blumen.

Nimm vom Fenster deine Blumen,
Aus der Sonne heiterm Strahl,
Denn sie stimmen trüb die Seele,
Weil sie hingewelkt und fahl!

Süße Stimmungen der Seele,
Stunden, einst an Liebe reich,
Ach, wie sind durch Zeit und Ferne
Sie dahin, den Blumen gleich!

Ach, Erinn'rung mußt du bannen,
Stimmt sie trübend das Gemüth,
Laß als Todtenkranz nicht welken
Was voll Leben einst geblüht!

Geh, dein Fenster neu zu schmücken,
Denn noch blüht die Garenflur!
Sieh, wo neue Freuden keimen,
Sinds auch Herbstesblumen nur!

Der Ephen.

Der Wagen rollte durch die Gassen
Und hat dich weit hinweggeführt.
Du hast den Ephen mir gelassen,
Der sonst dein Fenster ausgeziert.

Und nun, in diesen Wintertagen,
Beherbergt ihn mein Kämmerlein,
Drin überreich er ausgeschlagen,
Belebt von frischen Grünes Schein.

Er scheint zu weit vorauszublicken,
Er kündet Freude vor der Zeit:
Dein Fenster kann er ja nicht schmücken,
Nicht grünen, daß er dich erfreut!

An der Quelle.

Jetzt blinkt, du kleine Quelle,
So fröhlich deine Fluth,
Weil auf ihr blau und helle
Des Himmels Auge ruht.

Mein Herz ist ja schon seelig,
Wenn's still bei sich gedenkt:
Ein liebes Aug' hab' fröhlich
In meins sich einst versenkt.

Der Gewissenswurm.

Die Lebenden halt werth!
O liebe, weil sie leben!
Wenn sie der Wurm verzehrt,
Läßt Reue dich nicht beben.

Sonst mußt vor allem Weh,
Das dich verklagt, du zittern,
Erglänzt auf kalter Höh
Der Mond an Grabesgittern.

Und hast du Nachts vom Sturm
Entsetzt erwachen müssen,
Dann kommt und nagt ein Wurm
Dir quälend am Gewissen.

Die Todten schlafen still,
Sie schlafen still und schweigen,
Kein Klageseufzer will
Mehr ihrer Brust entsteigen

Kein Todter kommt und klagt,
Lieblosigkeit zu strafen,
Der Wurm, der Leichen nagt,
Er läßt die Todten schlafen.

Doch wenn zur Nacht im Sturm
Die Todten ruhn und schlafen:
Kommt der Gewissenswurm,
Den Lebenden zu strafen.

Die Lebenden halt werth!
O liebe, weil sie leben!
Wenn sie der Wurm verzehrt,
Läßt Reue dich nicht beben!

Rath.

Verhülle deine nassen Augen,
Die Welt will den, der fröhlich blickt,
Und auch die besten selbst vergessen,
Daß einst dein Frohsinn sie beglückt!

Des Falters Schwing' am Strauch verwittert,
Das gelbe Blatt am Baume bebt.
Man blickt hinweg! — Wie war's doch anders,
Als froh der Falter noch geschwebt!

Fall ab, du falbes Blatt am Baume!
Verwittre, welke Schwinge du!
Bald grünt es neu zu aller Freude,
Da fliegen neue Falter zu.

Verbirg dich, Trauernder, in Stille!
O geh, — und sollt's zum Grabe sein!
Denn Andre kommen froh gegangen
Und nehmen deine Stelle ein.

Licht und Ruhe.

Heil, wenn der Kampf der Gefühle ruht,
Doch bleibt er zu bestehen!
Durch ihn wirst aus bewegter Fluth
Eine Welt du tauchen sehen.

Und über dem Kampfe schwebt ein Geist
Vor deinem innern Gesichte:
Des Denkens Lichtgestalt. Sie heißt
Das Dunkel sich scheiden vom Lichte.

Dann fühlst du kühlend ihren Hauch
Um heiße Stirne schweben,
„Auf! werde Licht!“ sie spricht zum Aug
Und: „werde ruhig!“ zum Leben!

Der letzte Schnee.

Es färbt der erste Schnee die Flur,
Noch denk' ich ihrer Blüthen,
Nun altert winterlich Natur
Und kalte Stürme wüthen.

Ich lobe mir die bessre Zeit:
Den letzten Schnee des Märzen,
Da fühl' ich Frühlingsseeligkeit
Zum Voraus schon im Herzen.

Als weiß mein erstes Härchen war,
Da ward mir auch so wehe,
Doch färbt der letzte Schnee mein Haar,
Dann ahn' ich Frühlingsnähe.

Als die Raupe sich einspann.

Die Zeit für jeden Menschen kommt,
Die Zeit des Scheidens, wo's ihm frommt,
Sich in sich selbst zurückzuziehn,
Die Welt und ihr Gewirr zu fliehn.

Nicht trübe dir's die Heiterkeit!
Weiß auch die Raupe doch die Zeit,
Wo sie sich birgt und ein sich spinnt,
Weil ihrer Wandlung Frist beginnt.

Und wüßte nicht der Mensch die Frist,
Wo nahe seine Wandlung ist?
Da spinnt er — dabei ruht er still,
Erharrend was da kommen will —
In Greisenalters Windeln sich.
Dann waltet Leben innerlich
Und ihm Geheimniß ist vergönnt,
Der Art kein andres Alter kennt.

In seiner Ruh der Geist erwacht
Und Vieles, nie zuvor bedacht,
Was groß und gut und göttlich gar,
Dem Geiste stellt sich's heller dar.

So wird er innerlich bereit
Für seiner Wandlung hohe Zeit.

Greisenworte.

Die Sterne seh ich auf am Himmel ziehn,
Es hat die Nacht mein Leben schon umsäumt.
Nun winkt die Rast nach heißer Tage Mühn,
Doch war's ein Traum, den ich durchträumt.

Es war ein Traum! Und weil ich mir's bewußt,
Ist auch des Pilgers Scheidestunde da.
Ist doch dem Schlafenden, der träumt,
Daß er nur träume, das Erwachen nah.

II.

Greisenworte.

Die Sterne seh ich auf am Himmel ziehn,
Da hat die Nacht mein Leben schon umsäumt.
Nun winkt die Rast nach heißer Tage Mühn,
[illegible] ein Traum, den ich durchträumt.

Es war ein Traum! Und weil ich mir's bewußt,
Ist auch des Pilgers Scheidestunde da.
Ist doch dem Schlafenden, der träumt,
Daß er nur träume, das Erwachen nah.

Die Kirchenfeste.

Hört, wie der Kirchenfeste Kreis
Auf's Leben ich zu deuten weiß!

Wenn Weihnacht, — so mein Spruch beginnt —
Geboren wird in ihr das Kind.
Das ganze Haus ist Freude dann,
Es rückt die ganze Sippschaft an,
Den heiligen drei Königen gleich
Mit ihrem Stern, an Gaben reich.
Weil hold das Kind, wie keines mehr,
Beschenken sie's und preisen's sehr.

Das Kind sich sorglich warten läßt;
So kommt sein sechstes Wiegenfest,
Die Fastnacht, da giebt's Kuchen viel,
Geschmückte Tannen, Maskenspiel;
Man ladet ihm Gespielen ein
Und fröhlich darf's mit ihnen sein.
Der Gaben giebt's da mancherlei,
Ein ABC ist auch dabei,
Von Außen Gold und Farbendruck
Und drinnen lauter Bilderschmuck:
Der Affe mit dem Apfelbaum,
Der Bär mit Maulkorb und mit Zaum.
Doch wenn's das Kind sich recht besehn,
Muß es zur düstern Schule gehn.
Das ist des Kindes Fastenzeit,
Viel Zwang und Furcht und Herzeleid.

Doch Palmensonntag kommt und sagt,
Daß bald es hell und sonnig tagt;
Wie Palmen Frühlingszeichen sind,

Ein neues Leben dann beginnt.
Zum Jüngling wuchs das Kind heran,
Sein inn'res Aug' ist aufgethan;
Er wird, den Fleiß und Sitte ziert,
Nun der Gemeinde zugeführt.
Sein Ostern ist's! Die Welt umher
Ihm dünkt, als ob verjüngt sie wär',
Er denkt, wie sonst er nie gedacht,
Die Liebe träumerisch erwacht,
Sein Auge flammt, sein Herz ist heiß,
Sie wählen in der Schönsten Kreis.
Wie's draußen durch den Frühling klingt,
So jubelt's auch in ihm und singt.
Für Eine nur er lebt und glüht,
Allzeit um ihre Gunst sich müht.
Doch endlich sagt ihr Aug' ihm an:
„O bitte nur, du wirst empfahn!"

Und Pfingsten kommt, der Hochzeittag!
Kein Fest so fröhlich vor und nach!

Die Erde glänzt im Frühlingsthau,
Der ganze Himmel leuchtend blau;
Dem Feste der Erleuchtung gilt
Sein Glanz, von Wolken unverhüllt.
Die Erde sieht so fröhlich aus,
Hat an der Brust den schönsten Strauß,
Der Himmel blickt so hell und licht,
Als wär's ein seelig Angesicht;
Das Haus voll Laub und Blumenduft,
Musik und Sang erfüllt die Luft,
Und um den Maienbaum ein Kreis,
Da wogt der Tanz in rascher Weis'.
Die Bänder und die Tücher schau'
Wie Wimpel in der Lüfte Blau,
Hoch über all' dem Schmuck und Glanz
In Lüften hoch der Blumenkranz.
Nun kommt die festlichhohe Zeit
Der heiligen Dreifaltigkeit,
Denn neben Joseph und Marie'n
Sieht man den Erstling hold erblühn.

Beglückt durch Liebe hat nunmehr
Ihr Herz nach Festen kein Begehr,
Und stark durch sie, gehn wohlgemuth
Sie durch des Sommers schwüle Gluth.
Sie gehn entgegen dem Advent,
Gewiß, daß er von Allem trennt,
Was mit uns durch das Leben ging
Und dran das Herz auf Erden hing.

Meine Kinderlehre.

Es lärmen frohe Jungen,
Der Schule Zwang ist aus.
Die kommen rasch gesprungen,
Die wandern still nach Haus.
Ich denke: wie die Ruthe
Ob mir Orbil einst schwang
Und wie mit frohem Muthe
Nach Hause dann ich sprang.

Vorbei die Bilder ziehen!
Da seh ein Knäbchen klein
Ich mit dem Stock sich mühen,
Sein Pferdchen soll es sein.
Ich helf' dem kleinen Reiter,
Ob wild sein Roß sich stellt,
Und wandre fröhlich weiter,
Hinaus in's grüne Feld.

Da hör' ich froh Gelache,
Manch feines Stimmchen ruft,
Denn ein papierner Drache
Hängt zappelnd in der Luft.
Doch, als den kleinen Leuten
Ich Beistand nicht entzog,
Sah ich im Weiterschreiten:
Wie schön der Drache flog.

Als nun ich sinnend gehe,
Schon dran vorüber will,
O sieh, da liegt zur Nähe
Der Friedhof, einsamstill.
Da sitzt auf einem Grabe,
Das keine Inschrift weist,
In Thränen hier ein Knabe,
Verlassen und verwaist.

Mir schwillt das Herz, ich ziehe
Den Blondkopf an die Brust,
Da weint auf meinem Kniee
Das Kind um den Verlust.
Ich lehr' ihn: wie der Kleinen
Gebet ein Vater hört,
Bis sich sein stilles Weinen
In Lächeln fromm verklärt.

Als heim ich wollte gehen,
Ein Bürschchen vor mir springt,
Das lehr' ich: wie zum Drehen
Man rasch den Kreisel bringt.
Da kommt — der arme Junge! —
Just das Schulmeisterlein,
Dem fährt in raschem Sprunge
Der Kreisel an das Bein.

Wie springt der in die Höhe,
Wie droht sein grimmer Blick!
Schnell zieh' ich aus der Nähe
Der Ruthe mich zurück.
Wer weiß! im Stand er wäre
Und zög' — ich trau' ihm nicht! —
Mich ob der Kinderlehre
Vor's geistliche Gericht!

Aus der Kinderstube.

I.

Im Bettchen, mit noch offnem Aug,
Der Knabe schlummernd lag.
„Ei, wirst du nicht zu plaudern satt?
O schlaf!“ die Mutter sprach.

„„Muß warten, bis er kommt, der Schlaf,“
So sprach das Kind zu ihr,
„„Bei andern Kindern ist er noch,
Bald kommt er auch zu mir.““

II.

Die Wieg' am Bett der Mutter stand,
Drein, wie mit mütterlicher Hand,
Ihr Püppchen legt das Töchterlein
Und singt dazu: „Schlaf ein! Schlaf ein!"

Der Vater sprach, als er erwacht:
„Krank war die Mutter diese Nacht.
Blick' in die Wiege, blick' hinein,
Geboren ward ein Brüderlein."

Als nun das Töchterchen entzückt
Den kleinen Schläfer angeblickt,
Da rief's und jauchzte: „Kann das sein?
Lebendig ward die Puppe mein!"

Großmütterchen.

Großmütterchen die Bibel las,
Ihr Enkelchen daneben saß.
Die Schwarzwalduhr am Ofen pickte;
Doch Lolo war geschlafen ein,
Der's Laub, das seinen Käfig schmückte,
— So hielt man hoch das Vögelein —
Mit seinem Schnabel gern zerstückte.
So konnt's umher nicht stiller sein.

Sie hat das Blatt gewandt im Buch, —
Wie da das Herz ihr plötzlich schlug!
Es lag — es war im Hohenliede —
Vor ihr ein welkes Epheublatt,
Und, war auch alt ihr Herz und müde,
Von Leiden, wie von Freuden, satt,
Durchzuckt sie's doch in jedem Gliede,
Da sie das Blatt gefunden hat.

Sie ging — o sie vergißt es nie! —
Noch halb ein Kind, zum Walde früh,
Da kam — im Frühling war es eben —
Ein schmuckes Bürschchen keck heran
Und hat's — wie sich's begiebt im Leben —
Dem kleinen Mädchen angethan.
Dies und was weiter sich begeben,
Das Blättchen sagt's ihr alles an.

Und als sie sich in seel'ge Zeit
So hat geträumt zur Ferne weit,
Da, wie von Jugendgluth durchdrungen,
Vergißt sie jeden Lebensharm
Und hält den Enkel fest umschlungen,
Als läg der Jugendfreund im Arm.
Das fällt nun auf dem kleinen Jungen:
„Großmütterchen, du küß'st so warm!“

Sie lächelt drauf und spricht: „Ich dacht'
Großväterchen's, — das hat's gemacht!
Sieh', dort sein Bild! Mein Glück auf Erden!"
Da lacht er: „„Der? Den Zopf im Haar,
Mit dickem Bauch und Amtsgeberden?
Großmütterchen, du scherzest gar!""
Da schmollt sie: „Sollst so hübsch erst werden,
Du Närrchen, wie mein Alter war!"

Die Nähterin.

Ich kenn' ein sittsam fleißig Kind; sie geht
In Häusern näh'n, um wenig Geld und Essen.
Wenn noch auf früher Zeit der Zeiger steht,
Schon thätig, weil die Zeit ihr kurz gemessen.
Die greise Mutter, dran sie zärtlich hängt,
Die kränkelt oft, da darf sie nimmer feiern;
Sie spart sogar, vom Tagsbedarf bedrängt,
Vom Mund sich's ab, sich künftig auszusteuern.

Wie manches Mädchen ging, zum Tanz geschmückt,
Hervor aus ihren künstlerischen Händen!
Es überblickte manche Braut entzückt
Der Nadel zierlich Werk, die reichen Spenden.
Dann dachte sie, bei jedem Nadelstich,
Des Liebsten wol und seufzte, doch im Stillen,
Und sprach — wenn dann die Braut geschmückt — für sich:
„Wär ich so weit erst! Doch nach Gottes Willen!“

„Was sorg ich denn und mache mir Verdruß?
Erlang' ich nur mein Glück in künft'gen Tagen!
Und dann — mein Schatz, der arme Schelm, er muß
Als Accessist doch auch um's Brod sich plagen!
Und was uns künft'ges Jahr noch bringt, wer weiß!" —
Doch sie erkrankt. Die letzten Groschen springen.
Genesen kaum, verdoppelt sich ihr Fleiß,
Um das Versäumte wieder einzubringen.

Doch endlich hat ein Sümmchen sie gespart
Und ernstlich denkt sie nun des Tag's der Ehren.
Nun hindert nichts ihr Glück. Befördert ward
Ihr Accessist und kann sie nun ernähren.
Wie seelig ist sie! Kehrt sie spät nach Haus,
Dann schafft sie noch bei Nacht in späten Stunden
Am Brautstaat, denn sie stattet selbst sich aus,
Und spät erst hat der Schlaf sich eingefunden.

Sie ruhte nicht, bis alles abgethan.
Das Kleid ist fertig nun. Wie wird sie's zieren!
Sie spricht, und sieht dabei den Spiegel an:
„Ich will doch sehn, wie's sitzt, und anprobiren!"
Und als bei kargen Pfenniglichtes Schein
Sie selbst als Braut im Spiegel sich erblickte,
Da lächelt wohlgefällig sie hinein:
„Nicht jede war so leidlich, die ich schmückte!" —

O segne Gott dich doch zu jeder Zeit,
Du gutes Kind! — das ist's, was ich ihn bitte —
Für deines Fleißes Unverdrossenheit,
Für deine Kindesliebe, deine Sitte!
Es mög', wie heut, da mit der Freude Glanz
Der Liebe Rosen deine Wangen zieren,
Wie Morgen in ersehnter Myrte Kranz,
Dein Engel dich durch's ganze Leben führen!

Die Unvermählte.

Sie spielte mit der Schwester jüngstem Kind,
Sie sah der Schwester Glück und Ehesegen.
Der ward ein Mann von Geist und bravgesinnt,
Der Gattin Wünschen kam er zart entgegen.
Und Wehmuth ihr in's Auge Thränen trieb;
Sie seufzte: „Wäre solches Glück das meine!"
Das Kind frug ängstlich: „Tantchen, hast mich lieb?
Du weinst!" — Und dann entfernte sie die Kleine.

Sie sann: „Was ist's, was dich auf's neu bewegt?
Ist's das Gefühl, das oft dich schon durchzittert
Und so die Stimmung, wenn es dich erregt,
Zur Last den Freunden, schon dir oft verbittert?
Es hat dich übermannt auch, so wie jetzt,
Wenn du zum Fest die jüngre Schwester schmücktest
Und, übersehn du, ja zurückgesetzt,
Als die Gefeierte sie dann erblicktest."

„Du klagst darum, daß dein Beruf verfehlt?
Ja, süß ist's, bei dem Gatten sich zu denken,
Ihm alle Liebe, wahr und treu beseelt,
Und, Gottbegnadet, Kinder ihm zu schenken!
Doch, daß dies Glück dir fehlt, ist's deine Schuld?
Gewiß! du wolltest nicht die Männer schrecken,
Zu einfach doch, zu fesseln ihre Huld.
Und barg dein Werth sich, konnt' ihn wer entdecken?"

„Und ward dir nicht, zufrieden, glücklich gar
Auch dich zu fühlen, ein Beruf gegeben?
O blick' in's Leben um dich, fest und klar,
Da winkt ein Kreis zum Wirken und zum Streben!
Dem Hause vorzustehn in Wirthlichkeit,
Bedacht, daß alle Räume stattlich prangen,
Die Kinder zu besorgen, wie's dich freut!
Wie sie dafür von Herzen an dir hangen!"

„Und stündest du so treu den Kranken bei
Und hülfst mit immer thätigem Erbarmen,
Wenn nicht von andern Liebespflichten frei?
Und nennt man nicht die Mutter dich der Armen?
Und dann" — so setzte lächelnd sie hinzu —
„Weiß'st du nicht Frieden oft im Haus zu stiften,
Es freundlich auszugleichen, wenn die Ruh
Die bösen Mißverständnisse vergiften?"

„Ich Thörinn!" — schloß sie: „Wie voll Undank bin
Ich gegen Gott, der mir dies Glück gesendet!"
Und richtete das Aug' zum Himmel hin,
Zu Gott das ganze Herz zum Dank gewendet.
Sie trat gekräftigt in der Ihren Kreis,
In Liebe wärmer alle zu umfassen,
Und drückte zärtlich in die Arme heiß
Das Kind, daß sie zuvor von sich entlassen.

Sie war und blieb der Sanftmuth reinstes Bild,
Des Hauses Engel jedem, der sie kannte;
Nur heitern Sinn's, im Urtheil weiblichmild,
Von aller Welt genannt „die gute Tante.“
Und war einmal ihr Sinn und Auge trüb,
Dann sah sie — und die Wolke war vertrieben —
Das Kind nur an, das fragte: „Hast mich lieb?“
Ihr Liebling ist's vor allen auch geblieben.

Meine Muhme.

Blick ich in meine Jugendzeit zurück,
Gedenk' ich gern auch einer alten Muhme,
Die gar verständig und von scharfem Blick,
Auch frommgesinnt, — das sag' ich ihr zum Ruhme.
Sie legte Träume doch und Charten aus
Und hatte grade so viel Aberglauben,
Als eine gute Christin braucht für's Haus.
Der war durch keine Zweifel ihr zu rauben.

Wenn Morgens sie vom Schlaf erstanden war,
Erwog sie, was sie Nachts im Traum erschaute.
Zum Beispiel: Träumend kämmte sie das Haar,
Dann kam Besuch, worauf sie sicher baute.
Sie war verstimmt und übel aufgeräumt,
Weil's Sorgen gab, war träumend sie geflogen,
Doch hatte sie von einer Zahl geträumt,
Drauf ward bestimmt das große Loos gezogen.

Wenn Morgens bei'm Erwachen sie geniest,
So war: „an welchem Wochentag?“ die Frage,
Denn, ob's auch Sonntags gutes Zeichen ist,
Bedeutet's Unglück doch am Donnerstage.
Es wurden, um von Zahnweh frei zu sein,
Die Nägel stets am Freitag nur beschnitten,
Auch ließ sie Freitags nur die Töchter frein,
Dann war der Ehe Segen unbestritten.

Sie hat die Tochter schalkhaft angeschaut,
Wenn deren Faden sich beim Nähen knüpfte.
„Wenn sich der Faden knüpft, giebt's eine Braut.“
Die Tochter lachte, doch ihr Herzchen hüpfte.
Wenn die, zerstreut wol, mit der Nadel sich
Beim Anzug in das Fingerlein gestochen:
War auf dem nächsten Ball sie sicherlich
Vom ersten bis zum letzten Tanz versprochen.

Wenn meiner Muhme rechte Hand gejuckt,
So war's gewiß, daß Geld man holen wollte,
Doch war's die linke, hat's schon vorgespuckt,
Daß selber solches sie empfangen sollte.
Die Nase juckte, dann gab's Neuigkeit;
Sie ward beschwatzt, erklangen ihr die Ohren;
Errieth sie den, der ihrer just zur Zeit
Gedachte, hat den Schlucken sie verloren.

Bei Tafel litt sie kein Couvert, das leer,
Es hätte sonst ein Geist wol mitgegessen;
Sie litt auch dreizehn Gäste nimmermehr,
Denn mit dem Tode scherzen, wär' vermessen;
Kein Messer auch, deß Schneide aufwärts stand,
Daß sich des Hauses Kobold nicht geschnitten,
Und, ob der sieben Jahr', hat nie die Hand
Der Töchter frische Butter angeschnitten.

Entsprühten Funken aus des Heerdes Brand,
So war's gewiß: es würden Gäste kommen,
Und schnauften, fuhr sie selber über Land,
Die Pferde: ward sie freudig aufgenommen.
Ein Funk' am Dochte meldete den Brief
Und einen Todten das Geschrei der Eulen,
Doch auch — wenn sie geduckt zu Boden tief,
Die Leiche witterten — der Hunde Heulen.

Den Gänsen that sie sorglich einen Stahl
— Denn dann gediehn die Jungen — in die Nester.
Natürlich griff auch Glück sie jedesmal
Und deutete gegoßnes Blei Sylvester.
Von Weihnacht bis Dreikönige ward nie
— Sonst fraß der Wolf die Heerde — Flachs gesponnen;
Auch Fastnacht nicht: so hielt die Erbsen sie
Von Würmern frei, daß reiche Frucht gewonnen.

Zur Schönheitquelle ließ zur Osternacht
Die Mägde sie von allen Alterstufen,
Und war ein Kreuz Johanni angebracht
An Thür und Thor, ward nicht das Vieh verrufen. —
Noch gab's des Aberglaubens mancherlei,
Nur weiß ich Auskunft weiter nicht zu geben;
Doch fragt' ich gern, was hier vergessen sei,
Die gute Muhme, wär' sie noch am Leben.

Die Eßkünstlerin.

Ich denke noch der stattlichrunden Frau,
Der Schöpferin der köstlichsten Gerichte!
Ich seh sie noch: von Augen sanft und blau,
Die Lippen voll, mit rothem Angesichte,
Wie glühte sie beim Mittagsstundenschlag,
Wenn ihre Tafel feines Linnen deckte,
Die fast von duft'ger Speisen Fülle brach!
Wenn froh sie sah, wie gut es allen schmeckte!

Schon früh, bevor der Hahn noch dreimal rief,
Entstieg sie, ob der Morgenkost, den Betten;
Sie buck schon Kuchen, wenn das Haus noch schlief,
Dann gab es Boullion und Coteletten.
Wer zählt's, was Mittags all sie sott und briet!
Und neue Kost gab's schon zur Vesperstunde!
Dann Abends hing das freundliche Gemüth
Nicht nur am Aug' uns, auch am vollen Munde.

Wer gut ihr war, der aß und aß auf's neu;
Wer recht der Trefflichen gefallen wollte,
Der aß von ihren Leckerei'n für Drei,
War dann ihm auch, als ob er bersten sollte.
Ich selbst erwarb mir ihre volle Gunst,
Als ich ihr wies, wie man Botschwin*) bereite.
Ich ehrte schmausend ihre hohe Kunst
Und fühle Magendruck davon bis heute.

Wer ihr verwandt, war gut von Appetit.
Die Töchter, — ungleich träumenden Jungfrauen,
Die leise wol, vom holden Traum umblüht,
Den Liebling nennen, den sie vor sich schauen, —
Die Töchter träumten zwar, und laut, bei Nacht,
Doch anders, — etwa so von kaltem Braten,
So daß die Mutter, von dem Ruf erwacht,
Noch zum belegten Butterbrod gerathen.

*) Eine litthauisch-polnische Suppe.

Nur Essen war's, nur Essen, was sie sann!
Sie hat's auch selbst im Sterben nicht vergessen
Und ordnete noch alle Speisen an,
Sammt deren Folg', beim eignen Traueressen.
„O sorgt," sie sprach's schon matt — „nach eurer Pflicht
Auf's reichlichste die Gäste zu bedienen!
Vor allem aber, bitt' ich, sparet nicht,
Wie sonst ihr pflegt, im Kuchen die Rosinen!"

Die gute Frau! Was war zuletzt ihr Lohn?
Es hat das Essen ihr den Tod gegeben!
Sie starb an Indigestion,
Sie könnte sonst wol essen noch und leben.
Zwar aß sie gern, doch war's ihr höchstes Glück:
Behagten Andern ihre Leckerbissen.
Ich selber hab in manchem Augenblick,
Bei schmaler Kost, der Guten denken müssen!

Evchen.

Kein Zweifel mehr, in Aussicht stand ein Ball! —
Das scheint nun nicht von Wichtigkeit für Alle,
Doch wißt Ihr: Junges Volk ist überall
Nie mehr erregt, als just in diesem Falle.
Zumal, wenn's junge, frohe Mädchen sind!
Auch hörte man: wie's prächtig werden sollte!
Auch Evchen hört's. Es seufzt das gute Kind:
„Wie ging' ich gern, wenn nur der Vater wollte!"

Sie war die beste Tochter zwar bisher,
Doch jetzt noch zärtlicher, was ich begreife.
Sie bringt ihm Stock und Käppchen, ja, noch mehr:
Sie stopft ihm und entzündet gar die Pfeife.
Sein Halstuch — geht er — wird zurecht gerückt,
Ihn küssend, kann sie jetzt den Bart vertragen,
Wobei sie tief ihm in die Augen blickt,
Als hätt' sie viel und wichtiges zu sagen.

Dem alten Herrn behagte das zwar gut,
Erfreut ihn Tag für Tag ihr freundlich Walten,
Doch bald gewahrt sie, daß er mürrisch thut
Und ärgerlich die Stirne zieht in Falten.
„Ich merke schon!" so fährt er auf: „Man hat
Auch dir vom Ball geschwätzt. Die Muhme schreibt es.
Sie will zum Balle dich vom Land zur Stadt.
Doch daraus wird nichts. Punktum! Dabei bleibt es!"

Und Evchen hört ihn ganz gelassen an.
Zwar etwas dunkler röthen sich die Wangen,
Doch schwieg sie, bis sie Fassung sich gewann.
Dann plauderte sie froh und unbefangen.
Sie hat's ihm an den Augen abgesehn!
Was er gewünscht, das fand er schon bereitet,
Sie that ihm, war er grämlich, doppelt schön,
Nicht Wort, nicht Blick hat auf den Ball gedeutet.

Und Evchen blieb von Tag zu Tag sich gleich.
Das hat an's Herz gegriffen doch dem Alten!
„Ist das ein Mädchen!“ denkt er und wird weich.
„Nicht einmal schmollen! 's ist nicht auszuhalten!“
„Hör' Evchen!“ — spricht er dann — und räuspert sich, —
„Ob ungern auch ich's thu', — du kannst mir's glauben,
Denn schädlich ist gewiß der Tanz für dich, —
So sei's darum! So geh! Ich will's erlauben!“

„„O lieber Vater,““ — sagte sie — „„ich sprach
Ja nicht davon! Du hast's gewährt, indessen
Verdrießt es dich und giebst nicht gerne nach,
So beib ich fort. Der Ball ist schon vergessen!““ —
„Nun!“ — zürnt er — „wenn du dich gezwungen glaubst,
So sollst du grade gehn! Gehorsam lerne!“
Da sprach sie freundlich: „„Wenn du's mir erlaubst,
So geh zum Ball ich. O du weiß'st wie gerne!““

Doch als der Alte später sich besann,
Da sprach er noch: „Du nimmst ja das Gewährte
Wie nur dem Geber zum Gefallen an? —
Und wüßt' ich nur, wer diese Kunst dich lehrte:
Du schweigst, doch, was du einmal willst, geschieht.
Nun, warte nur! das soll dein Künft'ger wissen!" —
„„O stille, Vater!"" sprach sie, hocherglüht,
Und schloß des Alten Mund mit ihren Küssen.

Gastgebot.

Leer ist der Beutel, fort das Geld,
Doch möcht' ich trefflich speisen!
Auf, Muse, rasch dich eingestellt!
Zu Markte sollst du reisen!
Schaff aus der Nordsee mir den Fisch
Und leckres Wildpret auf den Tisch
Mir aus Warnickens Forsten!

Kommst du bei Straßburg just vorbei,
Vergiß nicht die Pastete,
Dazu noch deiner Schwestern zwei
Zu Gaste gern ich bäte.
Und wenn ich dann am Nachtisch steh,
So laß den Wein von Eperney
In unsern Gläsern schäumen!

Dann schließlich seid um einen Kuß
Ihr alle drei gebeten!
Doch nein! denn eine Andre muß
Euch da bei mir vertreten.
Ich lobe mir die Wirklichkeit
In solchen Dingen allezeit!
Lieb Weibchen, schnell ein Küßchen!

Abendgang.

Nun, mit dankerfülltem Munde,
Ward, was Gott bescheert, verspeist,
Liebchen, und schon späte Stunde
Zwar der Wanduhr Zeiger weist,
Doch, da Sommerlüfte wehen,
Auch der Mond die Wege hellt,
Laß uns miteinander gehen
Durch der Gassen stille Welt.

Sieh', im hellen Zimmer drinnen
Scheint ein Väterchen in sich
Ganz vertieft zu sein im Sinnen
Nach der Mahlzeit, — just wie ich.
Aber sieh', mit leisem Singen
Will ihr Söhnchen dort zur Ruh
Eben eine Mutter bringen
Und sie herzt es, — just wie du.

Sieh', ein Weibchen rüstet eben
Zur Gardinenpredigt sich,
Ueber's Ohr zieht, ganz ergeben,
Er die Mütze, — just wie ich.
Sieh', da sitzt der Mann zur Seiten,
Sie kehrt ihm den Rücken zu.
Liebchen, worauf mag das deuten?
Ach sie schmollt ja! — Just wie du!

Sieh', im Schatten dunkler Linden
Geht ein zärtlich Pärchen hier;
Lippen sich zusammenfinden
Und sie küssen, — just wie wir?
Ja, wie wir geküßt vor Zeiten
In der Liebe jungem Mai,
Was bei alten Eheleuten,
Meinst du, nicht mehr schicklich sei.

Liebchen, wenn zwei Ehegatten
Andern in die Fenster sehn,
Oder auch im Lindenschatten
Abends miteinander gehn:
Viel dann, was sie selber treiben,
Sehn von Andern sie gethan,
Viel auch, was sie lassen bleiben,
Sehn sie sich zum Vorbild an.

Die Schmollende.

Sie schmollte gern und schmollte denn auch heut.
Ein Wunder wär's, wenn nicht geschmollt sie hätte!
Ihr Mann war mäuschenstill und mied den Streit
Und selbst das Kätzchen barg sich unter's Bette.
Doch endlich faßt er sich ein Herz und spricht:
„Ich will sie fragen doch, warum sie schmolle?"
Er thut's. Sie fährt ihn an: „„Das weiß'st du nicht?
So will ich's sagen dir, warum ich grolle!""

„„Ließ'st du die Katze nicht hinaus zum Herd,
Sie wär' nicht an die Magd hinangeklettert,
Die ließ die beste Tasse dann, mir werth,
Vor Schreck nicht fallen, daß sie ganz zerschmettert;
Wär' sie, schon plump an sich, nicht neu erschreckt,
Sie hätt' den Suppennapf nicht umgeschmissen
Auf's neue Tischtuch, eben neu gedeckt!
Das ist mein Aerger, willst du's einmal wissen!""

„Nun, liebes Kind,“ — so spricht er sanft und wagt,
— Er thut's nicht oft — die Gattin zu bestreiten,
„Ich weiß doch nicht, was mich dabei verklagt?
Und solch Geschmoll um solche Kleinigkeiten!“ —
„„Was?““ — ruft sie noch erzürnter — „„Kleinigkeit'
Die Tasse, dann die Suppe, sammt dem Linnen?
O du Vergäuder, du!““ — Und dann erneut
Ihr Schmollen sie, selbst ihre Thränen rinnen.

Er denkt? „Nun, wenn sie meint, daß Schuld ich bin,
Will gut ich's machen!“ Und er geht zum Laden.
Die schönste Tasse setzt er vor sie hin
Und spricht: „Hier sieh', Ersatz für deinen Schaden!“
Doch ist sie stumm und bleibt's und Antheil zeigt
Kein Blick. Ihr Schweigen soll ihn bitter strafen.
Auch er verstummt und, als sie schmollend schweigt,
Da legt er, sonder „gute Nacht,“ sich schlafen.

Doch Morgens ist's, als ob sie sich besann.
Sie bringt, als ob sich nun ihr Aerger löse,
Gefüllt die Tasse selbst ihm und hebt an
Mit weichem Ton: „„Nun, Alterchen, noch böse?““
Der blickt verwundert auf und fragt: „Was? Ich?
Willst du nur sonder Ursach nicht mehr grollen —“
Da fällt sie ein: „„Was? Vorwurf noch für mich?““
Und weint und fährt, wie früher, fort, zu schmollen.

Gelehrtenqual.

Am Arbeittische, vom Geräusche weit,
Saß der Gelehrte, lesend mit Behagen,
Excerptenzettel sah man drauf zerstreut
Und Bücher durcheinander aufgeschlagen.
Er war's allein, der darin Ordnung fand,
Er kannte jedes Buchs und Blattes Stätte,
Doch litt er nimmer, daß profane Hand
Dies Chaos ordnend angetastet hätte.

Da tritt die Gattin ein. „Mein Herr Gemahl
Scheint lange ja zu Hause heut zu bleiben?
Doch füllen die Studenten schon den Saal,
Ich selber möchte putzen hier und stäuben."
Was half's ihm, daß er schüchtern widersprach?
„Nur neu Gardinen" — spricht sie — „gar nichts weiter.
Sieh' nur, wie schwarz!" Da giebt er seufzend nach
Sie ruft nach Besen und Gardinenleiter.

Er geht und kehrt zurück. Doch weh! Er sieht
In seiner Klause Thür und Fenster offen,
Durch die der kalte Nordwind schneidend zieht!
Er fühlt, erstarrt, sich wie vom Schlag getroffen.
Der Boden ist von Wasser wie getränkt
Und — sieht er recht? — auf seinem Arbeittische
Die Bücher, — weil Gardinen man gehängt —
Die Zettel all' im wüstesten Gemische.

Er faßt sich mühsam, doch er ärgert sich.
Das Mittagsessen will ihm heut nicht schmecken,
Er kann sich nicht, was doppelt ärgerlich,
In feuchter Stube zur Siëste strecken.
Doch, als er sich zum Ausgang dann entschließt,
Da kehrt er, ganz erheitert, spät nach Hause.
Er denkt: „O süße Arbeit, sei gegrüßt
In meiner stillen und gewärmten Klause!"

Doch ihn entsetzte, was er vor sich sah!
Die Gattin ordnete, wie sie vermeinte.
Die Bücher standen nun in Reihen da,
Gar ein verknüpfend Band die Zettel einte.
Was auf dem Tisch ihr nicht geeignet schien,
Nun hie und da stand's in den Bücherspinden.
Er rief: „O meine Arbeit ist dahin!
Wie kann ich jetzt zurecht mich wieder finden!“

Nun wird er schlimm. Doch seine Gattin spricht
Begütigend. Er folgt zum Abendessen,
Doch schmeckt das Essen freilich wieder nicht.
Es geht die Frau mit Licht hinaus indessen
In sein Closet, doch weiß ich nicht: wozu?
Da kommt mit Licht sie — wär' sie fern der Schwelle! —
Zu nah den Zetteln — und es brennt im Nu
Der Schatz der köstlichsten Excerpte helle

Sie schreit. Der Mann erblickt der Flammen Gluth,
Verzweiflung hat gefaßt ihn und vertrieben,
Selbst ohne Mantel war er fort und Hut
Wer weiß, ob todt er? wo er sonst geblieben? —
Ihr Frauen aber merkt es: Euern Mann,
Wenn's ein Gelehrter, schonet ihn, den Theuern,
Und rührt ihm Bücher nicht und Zettel an,
Gelüstet's euch, zu ordnen und zu scheuern!

Das Gegengeschenk.

In Upsala's Dom, in der Sacristei,
Da steht ein Stein zum Wetzen;
Aus eines Hemdes Fetzen
Hängt eine Fahne nebenbei.
Daß selbst Gekrönte, sonder Scheu,
Sich gröblich oft gebahren,
Das könnt ihr dran erfahren.

Albrecht, der Mecklenburger, führt
Gen Schweden seine Dänen
Und schickt, sie grob zu höhnen,
(Ein Ochsenkopf sein Wappen ziert!)
Der Königin Margreth wohlpolirt
Einen Stein zum Nadelnschleifen.
„Sie solle zum Schwert nicht greifen!“

Da hat voll Zorn sie das Hemdchen fein
Vom zarten Leib sich gerissen.
(Jedoch ich kann nicht wissen:
Ob's war im einsamen Kämmerlein,
Ob inmitten aller Hoflakain!)
Dann die Lappen, als Gegenspende,
Zum Fähnlein nähn ihre Hände.

Auch nutzt sie den Schleifstein mit Verstand,
Um Schwerter, nicht Nadeln zu schleifen. —
Wo Blut und Leichen sich häufen,
Zu Talköping, ist die Schlacht entbrannt,
Und Albrecht fällt in Margreth's Hand,
Die weist ihm die weißen Zähne,
Spricht lächelnd dann mit Gehöne:

„Ihr seid ein Narr! und ein doppelter zwar,
Davon Beweis' ich empfangen,

Zuletzt: weil in's Garn ihr gegangen,
Zuvor wards durch den Schleifstein klar!
Herzlieber Herr Vetter, manches Jahr
Sollt drum Ihr als Narr Euch ergehen,
Als Narr im Spiegel Euch sehen!"

Und Albrecht, welchen baß verdroß
Der Hohn und die Kriegesschlappe:
Mit Narrenwams und Kappe
Gebracht er ward nach Lindholmsschloß.
Hier eingesperrt, manch Jahr verfloß.
Sie hofften: es werde künftig
Der närrische Mann noch vernünftig.

Der Magister.

Die Woche ward beschlossen heut,
Auf macht sich der Magister.
War auch die Woche böse Zeit,
Die Grillen heut vergißt er,
Heut ist er nicht Philister.
Den Stock zur Hand, Hut auf den Kopf!
Und Atzel sammt Pedantenzopf
Wird rasch beiseit geschoben.

Erst, als er durch die Straßen geht,
Wallt er mit steifem Tritte,
Doch, als er vor dem Thore steht,
Läßt mälig er die Sitte,
Da fördert er die Schritte.
Wie wallt das Korn, wie rauscht der Wald!
Von ferneher ein Posthorn schallt!
Da geht's ihm auf im Herzen!

O seht ihr dort im Abendschein
Den Kranz am Wirthshaus hangen?
Behüte Gott, Magisterlein!
Welch kühnes Unterfangen!
Er ist hinein gegangen!
Und, wo die Geistblattlaube winkt,
Verstohlen er sein Schöppchen trinkt
Und wiederum ein Schöppchen.

Er ruft: „Noch einen Schoppen gleich!
Denn mir behagt's, zu trinken!“
Frau Wirthin, aber hütet euch!
Denn, seit die Gläser winken,
Wie seine Aeuglein blinken!
Nun drückt er gar ihr keck das Kinn!
Nur zu! Die Frau Magisterin
Wird nichts davon erfahren!

Das schönste Lied.

Ein Wandrer trat zum Wirthshaus ein:
„Frau Wirthin! einen Schoppen Wein!
Doch — wohlgemerkt! — vom Besten!"
Die Wirthin sprach: „Was Ihr nur denkt?
Vom Besten nur wird hier geschenkt,
Zumal — so hübschen Gästen."

Als nun der Schoppen wurde leer,
Da rief er: „Jetzt den zweiten her!
Den dritten drauf zur Stelle!"
Er griff ihr keck nach Wang' und Kinn,
Da zürnt sie: „O welch frecher Sinn!
Ihr lockerer Geselle!"

Und als er an der Neige war,
Er sprach: „Wie sind die Groschen rar!
Mag doch auf Borg nicht zehren!
Drum nehmt ein Lied in Zahlung an,
Wenn's Euer Lob gewinnen kann!"
Da spricht sie: „Topp! laßt hören!"

Ein feines Lied vom Wein er sang,
Ein andres, das beweglich klang
Von Lieb' und Liebesleide,
Und spricht, als kein's ihr kann gefall'n:
„Jetzt soll mein schönstes Lied erschall'n!
Merkt auf! und löscht die Kreide!"

„Mein Beutelchen, o komm herfür!"
Er singt's — und läßt dazu vor ihr
Das Geld im Beutel klingen.
„O" — ruft sie — „welch ein herrlich Lied!"
Da lacht er: „Topp! dann sind wir quitt!"
Und eilt davon mit Singen.

Das Gericht der Hagestolzen.

Drei Hagestolze standen einmal
Vor Minos, dem Todtenrichter,
Und, als versammelt das Tribunal,
Da finsteren Auges spricht er:

„Die ledig ihr und unbeweibt
Durch's Leben seid gegangen
Und wider die Ordnung euch gesträubt,
Nun sollt ihr den Lohn empfangen."

„Doch will's das Recht, daß ungehört
Der Schuldige nicht bleibe,
Drum sag' ein Jeder unverwehrt:
Was hielt euch fern vom Weibe?"

Der Eine sprach — ein eitles Blut —:
„„O Herr, den Grund nicht hehl' ich:
Ich war für die Ehe viel zu gut,
Zudem unwiderstehlich.""

„„Ich sah das ganze schöne Geschlecht
Wol nach mir schmachten und hoffen;
Der Eitelkeit war's eben recht,
Das Herz blieb ungetroffen. —““

Der Zweite sprach: „„Bequemlichkeit,
Die ging mir über Alles,
Auch fehlte zur Liebe mir die Zeit,
Zur Ehe jedenfalles.““

„„Zur Pflege hielt ich mir Gesind,
Schon in kanonischen Jahren,
Und Mops und Kater statt Weib und Kind
Mir einzige Lieblinge waren. —““

Der Dritte sprach: „„Mein Blut war heiß,
Des Herzens Pulse flogen,
Drum fühlt' ich in holder Frauen Kreis
Von jeder mich angezogen.““

„„Ich flatterte, gleich dem Schmetterling,
Von Blüthe zur schönern Blüthe,
Weil, wenn im Netz der Einen ich hing,
Ich schon für Andere glühte. —““

„Du wagtest“ — zum Ersten Minos sprach —
„Herzlos das Weib zu verachten,
Drum sollst vergeblich und zur Schmach
Nach weiblichen Engeln du schmachten.“

„Du konntest dich“ herrscht er dem Zweiten zu
„Von üpp'ger Ruh nicht trennen:
Drum sollst um ein Weib vergeblich du
Die Himmel alle durchrennen.“

Bei'm Dritten hub er zürnend an:
„Sein schweres Verbrechen sühn' er!
Er sei, ihren Launen unterthan,
Der eilftausend Jungfrau'n Diener.“

Blinder Lärm.

Ein Geiger ist's, ein armer Mann,
Der hebt im vierten Stocke
Sein Klagelied zu geigen an,
Nachts um die zwölfte Glocke.

Die Jungfer ächzt (die Katz' im Schooß,
Viel Runzeln im Gesichte)
Im dritten Stock: „Herr! was ist los?"
Und wankt hinauf mit Lichte.

Im zweitem Stock die Wittib lauscht,
Den dicken Mops im Arme,
Zwei Treppen hoch mit Licht sie rauscht
Und stöhnt: „Sich Gott erbarme!"

Im ersten kommt's dem Hofrath an
Schaurig in Bett und Fellen,
Drei Treppen treibt's mit Licht hinan
Den alten Junggesellen.

Hoch über'm Schornstein, unter'm Dach
Beginnt ein reges Leben,
Denn Fledermäuse werden wach
Und schwirrend drüber schweben.

Im Keller tief hört man miaun,
Die Katzen sich erhitzen
Und aus den Kellerlöchern schaun
Augen mit Flammenblitzen.

Der Wächter nach den Lichtern schaut,
Die Flammen sieht er irren
Und „Feuer!" ruft und schnarrt er laut,
Als wachsamster der Sbirren.

Und „Feuer! Feuer!" gellt es bald
Aus allen Nebengassen,
Die Glocken heulen und es schallt
Von Spritzen und Curassen.

Der Wächter brüllt vom Thurme hoch,
Straßauf die Trommeln rasen.
Man schreit: „Wo brennt das Feuer doch?"
Darein Trompeter blasen.

Der Magistrat versammelt sich,
Kommt kaum vor Schreck zum Worte;
Am Markte schaart sich manniglich
Die Militaircohorte.

Ein Banquier nicht's Eilger's hat,
Als Briefe sammt Staffetten;
Er schreibt: „Es brennt die ganze Stadt!
Es gilt, den Cours zu retten!" — —

Indessen lag der Junggesell
Schon wieder warm im Bette.
Ihm war's, weil alles fein zur Stell',
Als ob geträumt ihm hätte.

Die Wittib thät, nach so viel Noth,
Ihr Auge seufzend schließen.
Es lag, dieweil ihr Mann war todt,
Der Mops zu ihren Füßen.

Die alte Jungfer träumte süß
Und zwar voll Liebesfeuer
Vom Junker, der sie sitzen ließ,
Doch seufzend: „Ungeheuer!"

Der Geiger auch, mit weißem Haar,
Entschlief mit seinen Klagen;
So still wie nun die Geige war,
So leer war auch sein Magen.

Die Katzen schliefen auch im Haus.
Kein Fledermausgeschwärme.
So war denn das Geschichtchen aus
Von einem blinden Lärme.

Marktscene.

Es wogt der Markt. Man drängt sich kaum hindurch.
Das ist ein Schreien, Rennen und Gefahre!
Es ragt, von Frucht beschwert, die Wagenburg,
Denn reichlich gab's der Herbst in diesem Jahre.
Den Groschen dingt die Magd hier ab vom Preis,
Der wird als Schwänzelgroschen eingezogen,
Die Körbe dort umringt der Käufer Kreis,
Wo's Püffe setzt von derben Ellenbogen.

Und an der Ecke fährt ein Bauer auf.
Die Pferde schirrt er ab vom Leiterwagen.
Die Martinsgänse bringt er zum Verkauf
In Stroh, die schreiend um ihr Ende klagen.
Sein Weib steht vorn und er im hintern Raum.
Man feilscht. Der Einen sind sie noch zu theuer,
Die Zweite prüft Gewicht zuvor und Flaum
Und kauft. Die Jungen tragen fort die Schreier.

Da tritt des Bauern Sohn, der Musquetier,
Zum Wagen hin und schüttelt ihm die Hände.
Die Mutter handelt mit der Köchin hier,
Doch fehlt ihr Zeit, daß sie sich zu ihm wende.
Der Alte küßt ihn, reicht die Hand ihm dar
Und steckt — doch reicht zuvor er erst die Flasche —
Ihm Manches zu. Sein Weib wird's nicht gewahr.
Der Musquetier steckt alles in die Tasche.

Vom Andrang wird indeß die Mutter frei,
Dem Alten läßt sie den Verkauf der Waare.
Sie küßt den Sohn und steckt ihm zu auf's neu,
Doch so, daß es der Alte nicht gewahre.
Dann sieht den Musquetier sie schmunzelnd an,
Bestaunt den Waffenrock mit blanken Knöpfen
Und forscht ihn aus nach manchem Wie? und Wann?
So daß es scheint: sie kann sich nicht erschöpfen.

Sie spricht: „Da fällt mir's ein!“ Den Kober macht
Sie auf, den eben eine Gans bedrückte.
„Das hab' ich von der Lise mitgebracht,
Sie grüßt und schickt das Wams, das selbst sie strickte.“
„„Schön Dank, Frau Mutter!““ spricht der Musquetier,
„„Und bis zum nächsten Urlaub laß ich grüßen,
Und der ist Samstag. Dann erhält von mir
Sie noch den rechten Dank. Sie wird schon wissen!““

Nun drängt die Menge, daß sie scheiden muß,
Auch ist die Stunde zum Appell gekommen.
„Nun, Samstag also!“ spricht man und mit Kuß
Und Händedruck wird Abschied rasch genommen.
Bald ist die letzte Gans verkauft. Es schirrt
Der Alte vor. Dann fort mit voller Casse!
Sie aber denkt: „Wie's Lisen freuen wird,
Daß er so stattlich und sie grüßen lasse!“

Guter Fang.

Es fliegt des Fischer's Boot zum Strand,
Geschaukelt von den Wogen,
Man legt geschäftig dran die Hand,
Schon ist's an's Land gezogen.
Und kann sein Fang wol besser sein?
Kauft ein! Kauft ein!
Kauft Fische groß und klein!

Der Fischer auf dem Bootrand sitzt
Und hält die Dirn umschlungen,
Der Blick, der ihr vom Schwarzaug blitzt,
In's Herz ihm ist gedrungen.
Und kann sein Fang wol besser sein?
Kauft ein! Kauft ein!
Kauft Fische groß und klein!

Ja, böse ging's ihm vor'ge Nacht,
Denn schlimm sind die Gewässer!
Doch, nimmt der Bursch sein Glück in Acht,
Geht's künft'ge Nacht ihm besser!
Und kann sein Fang wohl besser sein?
Kauft ein! Kauft ein!
Kauft Fische, groß und klein!

Eine Ehestandsgeschichte.

Dem Monde ging's so übel nicht
Auf seinem Wächterposten,
Thät nicht sein Weib, sein Lebenslicht,
Frau Sonne so viel kosten.
Doch fährt die früh schon Morgens aus
Auf einem gold'nen Wagen
Und kehrt auch Nachts noch nicht nach Haus.
Der Mond ist zu beklagen!

Erträglich hat der Mond sein Brod,
Denn wie viel Liebesleuten
Und späten Gästen Licht er bot,
Nach Hause sie zu leiten!
Doch, wenn mit Perlenthau sich schmückt
Die Frau zur Morgenstunde,
Dann prunkend alle Welt entzückt,
Da geht der Mann zu Grunde!

So schleicht er durch die Gassen, kahl,
Nur halb bedeckt die Blöße,
Hat kaum, so ganz verhärmt und schmal,
Ein Viertel seiner Größe.
Zu Zeiten, wird's ihm gar zu bunt,
Verzecht er die Gedanken,
Dann seht ihr ihn zu später Stund'
Als Vollmond droben wanken.

Da denkt der Morgenstern bei sich
— Der Erstling dieser Ehe —:
„An's Mutterherz will reden ich,
Sobald ich nur sie sehe.
Doch harrt er längst auch in der Früh,
Er kann sie nicht erreichen,
Denn kaum im Osten nahte sie,
Da muß er selbst erbleichen.

Der Mond sich faßt, so gut er kann,
Und sammelt seine Kleinen,
Die Sternlein all, zu sich heran,
Um auf die Welt zu scheinen.
Daß er sich dann in stillem Weh
Zur Liebsten sehnt, voll Bangen,
Begreift wol, welcher einsam je
Durch's Mondenlicht gegangen.

Jüngst aber hört' ich: Manchmal naht
Sich doch auf flücht'gen Sohlen
Frau Sonn' dem Mond und dieser hat
Zu ihr sich auch gestohlen;
Dann hat die Welt, des Lichts gewohnt,
Im Dunkeln sitzen müssen
Und der Kalender sprach von Mond-
Und Sonnenfinsternissen.

Das Frauenrecht.

Es zweifelt Einer — (Nicht stimm' ich ein,
Doch könnt ihr gedruckt es lesen!) —:
„Ob Frauen wirkliche Menschen sein?"
Ein Narr ist der Autor gewesen!
Denn, daß sie wirkliche Menschen sind,
Erweist der Begriff der Freiheit.
Ja, das erweis' ich euch geschwind,
Und wär's nur wegen der Neuheit!

Als Eva verführt im Paradies,
(Das war vom Satan vermessen!)
Da that sie den ersten Apfelbiß
Und gab auch dem Adam zu essen.
Da wurden plötzlich aufgethan
— So heißt es — die Augen den Beiden.
Sie waren nun klug und konnten fortan
Was Gut und Bös' unterscheiden.

Mit Einem Wort: nun wurden sie frei! —
Daß aber vor allem Gethiere
Der Mensch nur ein freies Wesen sei,
Nicht erst ich deducire.
Daß Eva somit auch Menschin war,
Das wird wol sattsam erhellen!
Ich denke, das wäre selbst wol klar
Dem bornirtesten Junggesellen.

Sie hat es sogar vor Adam voraus,
Weil vor ihm sie klüger und freier:
Sie hielt ja zuerst den Apfelschmaus,
Dann Adam erst, ihr Getreuer.
Drum will ich nach modernem Ton
Nicht wider das Licht mich verblenden
Und habe gegen Emancipation
Des Weibes nichts einzuwenden.

Warum, was dem Adam ist erlaubt,
Soll nicht auch der Eva gebühren?
Drum tragt nur gestutzt das Lockenhaupt!
Laßt Sporen die Füßchen zieren!
Die Gerte nehmet keck zur Hand
Und naht sich ein täppischer Narre,
So blaset — wird er ungalant —
Ihn an mit dem Dampf der Cigarre!

Doch dünkt es euch Frauen allzukühn
Was eben ich da verfechte,
So wahret dennoch immerhin
Vor Adam eure Rechte!
Und geht's auch mit der Gerte nicht,
So bleib' es fürerst bei'm Alten,
Und lasset, wenn Adam widerspricht,
Nur den Pantoffel walten!

Der Rechte.

Manch Mägdlein wird im Lebensmai
Die ersten Kränze flechten
Und sieht doch schon, obwol noch scheu,
Bisweilen nach dem Rechten.
Das heißt nicht: sieht, daß nach Gebühr
Das Haus geordnet scheine!
Den Rechten, nicht das Rechte, hier
Ich mit dem Rechten meine.

Wo weilest du? In welchem Land?
(So seufzet ihre Seele)
Bist Civilist? bist Lieutenant
Du, dem ich mich vermähle?
Gehst du im Bart? gehst glatt von Kinn?
Wie soll ich dich erkennen?
Soll ich Achill, soll Fridolin
Ich dich Ersehnten nennen?

Und endlich naht ein Freier ihr!
Sie denkt: das sei der Rechte!
Heißt nicht Achill, — nur Kasimir,
Doch dünkt er ihr der Aechte.
Er ist kein Lord aus Engelland
Mit stolzen Vollblutsrossen,
In Zinten ist er nur verwandt!
Doch wird der Bund geschlossen.

Ja, wenn's nur auch der Rechte wär'!
Doch oft, nach wenig Jahren
Kommt keck ein Springinsfeld daher,
(Wir haben's oft erfahren!)
Da denkt sie dann: der Rechte sei
Nun erst für sie gekommen
Und frühe haben Eh' und Treu
Gar schlimmes End' genommen.

Ein Jeder sucht — wie Plato spricht —
Die Hälfte seiner Seele;
Gieb Acht, daß deine Hälfte nicht,
Den Rechten man dir stehle!
Denn manch ein Mägdlein sehnt sich matt,
Daß Einer heim sie führe, —
Und ihrer Schwestern manche hat
Nicht Einen, — nein, wol Viere.

Vier Küsse.

O glaubt mir! gar verschieden sind
— So hab' ich's erfahren müssen —
Bei manchem schönen und rosigen Kind
Die Wirkungen vom Küssen.

Bis sie geküßt, hält Eine still,
Dann aber, wie nicht zu zähmen,
Sie zürnt, als ob vergehn sie will:
„Ich dächte, Sie müßten sich schämen!"

Die Zweite den Kuß sich rauben ließ,
Doch gab sie, weil ich vermessen,
Mir eine Tachtel, — die hab' ich gewiß
Acht Tage lang nicht vergessen.

Der Dritten einen Kuß ich nahm,
Da senkte das Auge sie nieder,
Erröthend und lächelnd in holder Schaam,
Und sagte — nichts dawider.

Die Vierte hielt ein streng Gericht,
Als einen Kuß sie bekommen,
Doch folgte darauf ein zweiter nicht, —
Sie hätt' es übel genommen!

Das schönste Weib.

Suchst du das schönste Weib,
Untadelich an Schöne:
Drei Dinge hab' sie weiß:
Die Hände, Haut und Zähne.

Schwarz Brauen sei'n und Aug',
Die Wimpern auch, die langen,
Drei Dinge roth an ihr:
Die Lippen, Nägel, Wangen.

Breit: Busen, Stirn und Raum
Der Brauen mitteninnen.
Weich: Finger, Lippen, Haar.
Solch Weib such' zu gewinnen!

Lang, schlank sei Haar und Leib,
Der Arm, der dich umschließe!
Drei Dinge wünsche klein:
Die Zähne, Ohren, Füße.

Doch halt! Vier Dinge such'
Dir von der letzten Sorte!
Es sei der Mund auch klein,
Zu klein für zu viel Worte.

Die drei Grade.

Es gehn die steile Höh hinan
Der Lebensstufen drei,
Wenn zugesellt dem Weib der Mann,
Er führt sie fest und treu.

Wenn sie mit ihm beim ersten Kuß
Die Lehrlingsbahn betritt:
Mit süßem Liebeswerben muß
Er leiten ihren Schritt.

Gesellig leben sie und er,
Doch spricht er: Liebes Kind,
O glaub', noch wird's geselliger,
Wenn mehr der Kinder sind!

Zum Meistergrade braucht — o nein! —
Sie keinen Unterricht!
Wer nennt das beste Weibchen sein
Und wird gemeistert nicht?

Doch eint sie treuer Liebessinn,
Giebt's Segen früh und spat,
Wenn nur zum Mann die Meisterin
Den rechten Meister hat.

Das Leben und der Sorgen Joch
Oft schwer dem Meister däucht,
Darum der Meisterin ein Hoch,
Macht sie's dem Meister leicht!

Champagner und Frauen.

Die Frauen sind, wie Champagnerwein,
Der süßesten Freuden Quelle,
Wenn wie der Wein ihr Sinn so rein,
Wie Wein ihr Auge so helle.

Der Frauen Scherz ist gleich dem Schaum,
Dem brüßelnden, im Glase,
Er küßt die Lippen und netzt sie kaum
Und prickelt nur sanft die Nase.

Die kleinen Perlen, die so geschwind
Empor im Glase klimmen,
Der Frauen wechselnde Launen sind,
Wenn sich die Nerven verstimmen.

Wie Mancher hat zu schwerem Weh
Am Cliquot sich übernommen,
Und Mancher Kopfschmerz in der Eh'
Vom Rausch der Liebe bekommen!

Wie feurig der Frauen Augenspiel!
Wie funkelt der Wein voll Feuer!
Und endlich —: Champagner kostet viel
Und die Frauen sind — uns theuer!

Im Conventikel.

Ach, ihr Auge, — wie verlangend!
Wie der junge Busen flog!
Ich — an ihren Blicken hangend —
Flammen in die Seele sog.

Doch, weil minorenn wir waren,
Blieb's ein Spiel — und doch! wie schön
Jetzt nach zwanzig langen Jahren
Sollt' ich erst sie wiedersehn.

Einst zu voll für's knappe Mieder,
Ist ihr Herz nun kaltes Eis,
Und das Auge schlägt sie nieder,
Aller keuschen Jungfern Preis.

Durch Jasmin im Mondenscheine
Ging ich kosend einst mit ihr,
Jetzt, im frommen Betvereine,
Voll Zerknirschung seufzen wir.

Sprach aus Roma's Elegieen
Göthe lüstern einst zum Ohr, —
Les' ich mit gebeugten Knieen,
Jetzt ihr ein Tractätlein vor.

Hahn oder Huhn?

Die Jungfer eilt vom Hof zur Frau
Und spricht, von Athem schon:
„Das Küchlein sperrt den Schnabel auf
Und schnappt nach einem Ton!“

„„Der Hahn?““ die Frau die Jungfer fragt
Und läßt die Arbeit ruhn.
„O nein!“ so eifert diese schnell,
„O nein, es ist ein Huhn!“

Die Frau zur Jungfer spricht: „„Ein Hahn!
Ein Hahn, von Federn grau!““
„O nein! ein Huhn, gewiß, ein Huhn!“
Entgegnet die der Frau.

Zum Hof enteilt besorgt die Frau,
Noch schnappt das Küchelein,
Sie giebt ihm flugs ein Pfefferkorn
Und etwas Butter ein.

Und aus dem Schnabel ringt ein Ton
Sich inarticulirt,
Der in chromatischen Accord
Smorzando sich verliert.

Doch endlich klingt, wie Jubelton,
Ein helles Kikeriki!
Und triumphirend ruft die Frau:
„„Ein Hahn ist's! Gänschen Sie!““

Aus dem wahrhaftigen Bericht
Erlernt man ganz genau:
Daß eine Jungfer schweigen muß,
Spricht eine kluge Frau.

Katzenwerbung.

Hinz, der alte Kater, hockte
Tief in eines Kellers Schacht,
Als die warme Sommernacht
Ihn hinaus in's Freie lockte.
Auf dem Dach — er sah's genau —
Saß, im hellen Mondenscheine,
Sinnend, spinnend eine feine
Katzenjungfrau ganz alleine,
Drauf er seufzt in Lieb': „Miau!
Mau! Miau!
Mietzchen, werde Hinzen's Frau!“

Mietzchen äugelt blinzelnd nieder,
Spinnt und putzt sich ungestört.
Hinz, von Liebesgluth verzehrt,
Buckelmachend, schnurret wieder:
„Mietzchen, werde Hinzen's Frau!“

Prustend wehrt sie mit dem Schweife:
„„Laß doch, was ich nicht begreife!
Du, mit deines Alters Reife,
Du und ich ein Paar? — Miau!
Mau! Miau!
Alter Thor, so dick und grau!““

Doch auf seine Hinterpfötchen
Stellt sich Hinz und streicht den Bart
Nach der Cavaliere Art;
Drauf er schnurrt: „Mein Katzenmädchen!
Was ich mir ersparte, schau!
Komm' aus deines Daches Rinne!
Werde deines Glückes inne!“
Da, von ihrer hohen Zinne,
Nickt gewährend sie: „„Miau!
Mau! Miau!
Geht es doch nicht gleich zur Trau!““

Und in seines Kellers Schatten
Sah sie — wie das Herz ihr schwoll! —
Milch und Fische, Schüsseln voll,
Runde Mäuse, fette Ratten.
Hinz benutzt den Eindruck schlau:
„Kannst du" — schnurrt er — „widerstehen?
Sollst nur Sammetpfötchen sehen!
Alle Nacht spaziren gehen!"
Und sie gnurrt besiegt: „„Miau!
Mau! Miau!
Werde doch zur reichen Frau!""

Emancipation.

Die Hühner revoltiren,
Gluckhenne obenan.
„Wir woll'n uns emancipiren!
Wir brauchen keinen Hahn!"

Zumal die Unvermählten,
Die manchen Frühling sahn,
Sie, die vom Haß Beseelten,
Sie huben zürnend an:

„Verhaßt ist uns ein Jeder
Aus diesem Hahngeschlecht,
Wir fechten mit Krall und Feder,
Zu wahren unser Recht!"

„Wir wollen auch mit Sporen
Gleich diesen Hähnen gehn
Und werden, freigeboren,
Auch ohne Hahn bestehn!" —

Es hört mit Gramgeberden
Die Hausfrau solch Geschrei.
„Was soll aus der Küche werden?
Nun legt das Huhn kein Ei!"

„Was wachsen die Salate,
Wenn ich nicht auch, wie sonst,
Ein Küchlein dazu brate
Dem lieben Ehgesponnst?"—

Doch als an einem Morgen
Die Magd zum Stall gesandt,
Da ward sie außer Sorgen,
Weil sie's — beim Alten fand.

Die Henne, — der beliebte,
Zu sitzen auf dem Ei,
Das Küchlein auch, das piepte,
Nur erst geboren neu.

Der Hahn im Hof stolzirte
Wie nach errung'nem Sieg,
Die Hühnerschaar er führte,
Die, überwunden, schwieg.

Assemblée.

Die Frau von Gans geruhten
Zu geben Assemblée
Den Enten und den Puten,
Der ganzen haute volée.

Gluckhahn und Fräulein Ente
Sangen Sopran und Baß,
Es huldigt dem Talente,
Wer rings im Kreise saß.

Teichwasser ward gegeben
Den Gästen immerdar
Und Froschlaich auch daneben,
Sie nannten's Caviar.

Der Wolf auch war geladen:
„Was soll mir das Gekreisch?
Der Hunger thut mir Schaden!
Fleisch will ich, wahres Fleisch!“

Und als ihm so zu Muthe,
Da brach die Wuth ihm aus,
Er fraß, im Durst nach Blute,
Sogar die Frau vom Haus'.

Zur Warnung sei's geschrieben!
Denk' — bist du engagirt
Und hungrig doch geblieben —:
Wohin der Hunger führt!

Vom armen Hahnen.

Es gingen zwei Hühner spaziren,
Zwei Hühner und ein Hahn,
Der wußte zu caressiren
Als zärtlicher Galan.

Das erste sprach: „Mein Lieber,
So werd' ich heut gefreit?"
Das zweite gluckt herüber:
„Du bist wol nicht gescheidt?"

Sie bissen sich seinetwegen,
Sie hackten und pickten sich nun.
Der Hahn war ganz verlegen
Und wußte nicht: was zu thun?

Die Köchin sich nicht bedenket,
Sie nimmt den Hahn bei'm Kopf
Und hat ihn tief versenket
In ihren Suppentopf.

Der Hahn ist zum Leiden geboren!
Ein Weib schon irrt den Sinn!
Zwei Weiber, er ist verloren!
Drei Weiber, — und er ist hin!

Die gelehrte Maus.

Ein Mäuschen gar nichts Bessres weiß,
Als Tag und Nacht studiren,
An Büchern nagt's mit allem Fleiß
Und an vergelbten Papieren.

Wol rascheln andre Mäuse hie
Und da auf allen Treppen,
Dies Mäuschen sah man sich in Müh
Mit Pergamenten schleppen.

Und waren dann am Küchenschrank
Die andern aufzufinden,
Dies Mäuschen speculirt sich krank
In alten Bücherspinden.

Da kam der Kater in's Revier,
Um Musterung zu halten;
Die Mäuschen schlüpften durch die Thür,
In Löcher und in Spalten.

Das Mäuschen unter Bücherstaub
Umsonst nach Rettung guckte;
So ward's des grimmen Kater's Raub,
Der's gierig niederschluckte. —

Die Lehre: Mancher offenbar
Weiß Tiefstes zu ergründen
Und doch in Prüfung und Gefahr
Den Ausweg nicht zu finden.

Der Schwätzer.

Er schwatzt den ganzen lieben Tag und weiß
Vom Hundertsten in's Tausendste zu schwätzen;
Wenn ich von fern ihn seh', da wird mir heiß
Und seine Nähe bringt mich zum Entsetzen.
Die Bilder an der Wand, wenn er allein,
Sie spricht er an, weil's menschliche Gestalten;
Doch ist er eigentlich schon stets zu Zwei'n:
Er pflegt sich selber laut zu unterhalten.

Und er begegnet mir. Bei guter Zeit
Gedenk' ich durch ein Gässchen auszuweichen,
Doch mich ereilt er mit Behendigkeit,
Will schon von fern die Hand zum Gruße reichen.
Vom Munde sprudelt ihm der Worte Schwall:
„Wie geht's? Sie haben am Katharr gelitten?
Wie gestern divertirt? Besucht der Ball?
Ich mußte zur Partie, nach vielem Bitten!"

„Ja, was ich sagen wollte . . . . lasen Sie
Die Zeitung schon? Ich that's, der Course wegen.
Hoftrauer um Prinzessin Amélie,
Zwei Wochen lang, mit Krepp und Trauerdegen.
Doch hören Sie! Superbe Austern hat
Der Italiäner! Kommen Sie, zu kosten?
Das wissen Sie, daß der Geheimerath
Pensionirt? Wer rückt nur nach im Posten?"

„Ich weiß nicht, ob ich's Ihnen schon erzählt?
Ich reise zur Saison nach Baden-Baden.
Ja, denken Sie, daß sich Graf Foi vermählt!
Verliebt sind Schäferartig Ihre Gnaden!
Der Banquier — wie heißt er doch? — er ließ
Livrée sich machen, blau mit gelben Litzen.
Sie wissen doch, wie nichtgetauft er hieß?
Da fällt mir ein, die neuen Reiseskizzen . . . . ."

Da will ich fort. „Die“ — fällt er wieder ein —
„Ich meine, die . . . . .“ Ich will mich rasch empfehlen,
Denn unerträglich ward bereits die Pein,
Ich stürbe, glaub' ich, würd' er mehr erzählen!
Ich seh mich um, ob keine Rettung sei?
„„Da kommt Graf Foi, von dem Sie just gesprochen!““
So sag' ich, weil ich denk: er läßt mich frei.
Doch er beginnt da, wo er abgebrochen.

Er hält mit einer Hand am Knopf mich fest,
Dem Kommenden die andre winkt entgegen.
„Noch Eins“ — so spricht er — „was das Herz mir presst,
Ich sag's des leidigen Vergessens wegen . . . . .“
Da reiß ich los mich. Zwar der Knopf ist hin,
Doch, gält's den Rock auch, frei nur von der Klette!
Ich eile fort, bis außer Sicht ich bin.
Das neue Opfer sehe, wie sich's rette.

Der Vielbeschäftigte.

Er lebt in seines Zimmers Siedelei,
Nur seine Schaffnerin betritt die Schwelle;
Von Amt und von Geschäften ist er frei,
Seit Jahren kam er nicht aus seiner Zelle.
Er liest nicht und die Feder lässt er ruhn,
Vor Langeweile stürb' er, müsst ihr meinen,
Doch will ihm, weil er gar so viel zu thun,
Der längste Tag noch allzukurz erscheinen.

Und eben ist vom Schlaf erwacht er nur.
Er blickt zum Thermometer hin, zu prüfen,
Ob angenehm der Luft Temperatur,
Dann schnupft er langsam aus der Dose Tiefen.
Er sieht die Spinne weben an der Wand
Und fängt sich Fliegen von des Lagers Decke;
Dann birgt ein Glas sie, daß mit eigner Hand
Er später in der Spinne Netz sie stecke.

Drauf hebt er beide Füße nicht zugleich,
Nein, einen nach dem andern aus dem Bette.
Bei'm Anzug fährt er nicht zu rasch in's Zeug
Und geht gemächlich auch an die Toilette.
Behaglich schlürft er seinen Mockatrank,
Die Pfeife wird gefüllt mit Nicot's Kraute,
Er ruft der Schaffnerin, ob ihm zu Dank
Der Speisezettel heut zu Mittag laute.

Er wundert sich, wie schnell die Zeit verrann!
Durch's Zimmer geht er in die Läng' und Breite,
Dann sieht er sich den Wandkalender an
Und rechnet nach: was für ein Tag denn heute?
Den Ofen prüft er, ob die Gluth genügt
Und greift zum Eisen, um den Brand zu schüren;
Er läßt den Pudel, der am Sopha liegt,
Auf Hinterfüßen stehn und apportiren.

Durch's Fenster schaut er nach der Wolken Zug
Und seine Blicke folgen ihren Zügen;
Er putzt der Scheiben Glas, wenn es beschlug,
Er schnupft, er fängt in hohler Hand sich Fliegen.
Mein Gott! Schon Mittag ist's! Das Essen raucht.
Siëste dann .... und so beschäftigt immer!
Er zieht die Uhr auf, putzt die Brille, schmaucht,
Dann, zur Erholung, geht er durch das Zimmer.

Schon Abend! Wie doch nur die Zeit entflieht!
Sein Wirken ist nicht einzeln aufzuzählen!
Im Bett noch faltet er, schon herzlich müd,
Die Hände, sich dem Himmel zu befehlen.
Verschlief er dann zehn Stunden wol an Zeit,
Erwacht er süß mit neuerfrischten Sinnen,
Um ganz dieselbe stille Thätigkeit,
Wie vor'gen Tages, wieder zu beginnen.

Pechvogel.

Das ist ein Concertiren
Und zwitscherndes Gespräch!
Nur Einen kann's nicht rühren:
Den armen Vogel Pech.
Der sitzt für sich alleine,
Den Schnabel still geduckt,
Wenn rings im Frühlingsscheine
Sonst alles piept und gluckt.

Schon als er kam in's Leben,
Als Gott, den Vögelein
Ihr buntes Kleid zu geben,
Getunkt den Pinsel ein:
Da sollt's ihm schlimm ergehen,
Denn alle Farbenpracht
Verschwendet mußt' er sehen,
Nur er blieb unbedacht.

Wenn andre sind erkoren
Zum höchsten Aargeschlecht,
Wenn andre hochgeboren:
Die Herrn von Fink und Specht,
Da mußt' er niedrig flattern
Und blieb nur Pech schlechtweg,
Ohn' Vettern und Gevattern.
Ach, armer Vogel Pech!

Er war nur aus dem Volke,
Doch kam's ihm einmal bei:
Dem Adler auf der Wolke
Ein Lied zu pfeifen frei.
Fast hätt's der Aar vernommen,
Da trat ihm Staarmatz vor,
Der Zutritt dann bekommen
Zum königlichen Ohr.

Drob hing er nun die Schwingen,
War aber nah daran,
Ein Aemtchen zu erringen
Im Walddom als Caplan,
Hätt' nicht, gar schlau geartet,
Der Dompfaff, mit Geschwänz,
Erfolgreich aufgewartet
Um's Amt der Eminenz.

Als, um die Pfründ' betrogen,
Er sich zu frei'n vermaaß:
Sein Vöglein, ihm gewogen,
Ein großer Habicht fraß.
Und als von rothen Beeren
Er einst sichs träumen läßt,
Daß schon sie seine wären:
Hält Vogelleim ihn fest.

So ist's ihm stets ergangen
In seinem Mißgeschick:
Was auch er angefangen,
Blieb alles ohne Glück.
Auch seine Jungen treiben's
Ihm gleich auf Steg und Weg,
Pechvögel sind's und bleiben's
Und haben immer Pech.

Sie glaubt's nur nicht!

Es ist in Herbstestagen,
Das Hüfthorn fröhlich schallt,
Es trabt hinaus, zu jagen,
Der Graf zum grünen Wald.

Da sitzt ein Hirtenjunge
Mit seiner Zieg' allein.
Hussa! mit wildem Sprunge
Die Hunde hinterdrein.

Die Ziege flieht vor Schrecken,
Die Hunde folgen weit
Ihr durch des Waldes Strecken,
Der Junge heult und schreit.

„Sie werden ihr nicht schaden,"
Der Graf zum Troste spricht.
Der Junge schluchzt: „Ja, Gnaden,
Die Ziege glaubt's nur nicht!"

Spatzenrebellion.

Es lärmt auf Pachter's Hofe
Der Spatzen lauter Chor,
Sie zwitschern, pfeifen, pipen
Und Einer tritt hervor:

„Hört! Unrecht ist geschehen!
Man hat zur Winterzeit
Mit immer vollen Händen
Uns Futter ausgestreut."

„Doch seit die fremden Vögel,
— Und uns zum Aerger recht —
Im Lenz dahergekommen,
Nun dünken wir zu schlecht."

„Sie gehn in bunten Kleidern
Und zierlich aufgestutzt,
Wir nur in dunkeln Röckchen
Und immer ungeputzt."

„Weiß nicht, warum die Menschen
Der fremde Singsang rührt?
Ich meine, daß wir besser,
Als jene, musicirt.“

Jetzt naht die Mittagsstunde,
Doch Keiner tritt herfür
Und streut, wie sonst, uns Futter
Vor gastlich off'ner Thür.“

Und als er so geredet,
Da schrein in Einem Ton
Die hoch erregten Spatzen:
„Ja, Rache! Rebellion!“

Nun trat heraus der Pachter
Und lächelnd sprach er dann:
„Seh Einer mir die Spatzen,
Die Hungerleider, an!“

„Als Ihr im Winter darbtet,
Da theilt' ich gern euch aus,
Nun holt Euch selbst im Felde
Für Weib und Kind den Schmaus!"

Und wen sein Röckchen ärgert,
„Der singe doch, der Thor,
Erst gleich den andern Vögeln,
Dann frag' er wieder vor!"

„Ja, von den Kirschen picken
Und schmecken bis zum Kern,
Und an den Schoten pflücken,
Das möchtet Ihr wol gern?"

„Doch wer sich von euch Spatzen
Aufrührerisch erweist,
Der wird als Leipz'ger Lerche
Zur Nacht von mir verspeist."

Husch! Husch! Von dannen flattert
Der Spatzen Flügelschlag.
Der Pachter sah den flücht'gen
Rebellen lächelnd nach.

Der treue Hirte.

Es war im Dorf ein Hirte,
Dem's schwer zu Herzen drang,
Wenn Sonntags in der Frühe
Die Kirchenglocke klang.

Denn, ziehn auch Alt' und Junge
Hinauf in's Gotteshaus,
Die Schaafe muß er weiden
In Feld und Wald hinaus.

Da denkt er: „Könnt ich einen
Doch Herrn- und Gottespflicht!"
Er sinnt die ganze Woche
Und findet Ruhe nicht.

Doch, als es Sonntags frühe
So hell geläutet hat,
Da ruft der Hirt in Freuden:
„Ich hab's! Nun weiß ich Rath!"

Zum Kirchhof treibt die Schaafe
Hinan er selbe Stund',
Stellt in die Kirchenthüre
Sich selbst mit seinem Hund.

Und hoch das Herz dem Alten
In stiller Andacht schwoll,
Als fernher von der Kanzel
Des Pfarrers Wort erscholl.

Doch zürnt der: „Weh dem Hirten,
Der seine Schaafe läßt!"
Da fühlte schwer der Hirte
Von Schaam sein Herz gepreßt.

„Komm, Spitz!" — er ruft's dem Hunde —
„Auf uns ja stichelt der!
Die Schaafe laß uns weiden!
Wir taugen nicht hieher!"

Hühnchen mit einem Bein.

(Legende.)

Als Jesus, die Heiden zu unterweisen,
Einst mit Sanct Peter ging auf Reisen,
Kam einer großen Stadt er nah;
Doch wollt' er weilen nicht allda,
Mocht' auch in Eil' sie nicht durchschreiten,
Drum thät Sanct Peter er bedeuten:
„Nimm vier der Stüber, geh' hinein
Und kauf' uns etwas Essen ein."

Und Peter froh und guter Ding'
Flugs in die Stadt zu Markte ging.
Weil aber schon der Mittag hoch,
Fand er der Speise wenig noch,
Mußt' endlich wol zufrieden sein
Mit 'nem gebratenen Hühnchen klein
Und ging, als Handels er einig ward,
Zum Ort, da Jesus seiner harrt.

Doch, als er seines Weges zog,
Das Hühnchen ihm so lieblich roch,
Sein Duft so würzig ihn umspielt,
Daß er's der Nase nahe hielt,
Am End' ein Beinchen ab ihm reißt,
Das er mit sond'rer Lust verspeist.

Als er zu Jesum kam, der war
Wol ob des Hühnchens fröhlich gar,
Doch sprach er: „Peter, kann das sein?
Das Hühnchen hat ja nur ein Bein?"

„„Natürlich!"" fiel Sanct Peter ein,
„„Die Hühnchen haben, wie bekannt,
Ein Bein nur alle hier zu Land.
Das ward dir doch schon lange kund?""

„Bis jetzt noch nicht!" sprach Jesu Mund.
Er schüttelt's Haupt ein wenig nun,
Zertheilte darauf still das Huhn,
Und als verzehrt die süße Speise,
Da zogen sie weiter auf ihrer Reise.

Nicht lang, da wanderten die Zwei
An einem Bauernhof vorbei;
Hier saßen auf Karren, Leitern und Stangen
Der Hühner viele, von Schlaf befangen,
Auf einem Beine, nach Hühnerweise.

Alsbald Sanct Peter dem Herrn trat nah,
Zupft ihn am Aermel und flüsterte leise:
„O Meister! siehe da, siehe da:
Ein Bein nur jedes der Hühner hat!"

„„So ist's,"" sprach Jesus, „„in der That!
Doch wie laufen sie denn mit einem Bein?""

„O ganz gemächlich!" fiel Peter ein,
„Sie hüpfen, wozu mit den Flügeln sie schlagen!"

Und darauf thät der Meister sagen:
„„Das säh' ich doch zu gerne gar!
Gewiß, das macht sich wunderbar!

Was däucht dir Peter? Hab nun Acht!""
Und damit „Psch, Psch, Psch!" er macht,
Und zugleich die Hühner alle, die schliefen,
Auf zwei Beinen von dannen liefen.

„„O Peter, Peter!"" — so Jesus zum Jünger
Und droht ihm dazu mit dem Finger —:
„„Das ist so eine von deinen Sünden!
Du dachtest wol eins mir aufzubinden?""

Doch ließ Sanct Peter sich nicht verblüffen.
Schnell rief er: „Bewahre! Das wär' mir schön!
Ich dächte, das hättest du schon begriffen?
O hättest du unserm Hühnchen, dem Einen,
„Psch, Psch" nur gerufen, wie jetzt geschehn,
Dann sahen wir — sollt' ich meinen —
Auch unser Hühnchen mit zwei Beinen!

Die Fahrt zur Schule.

Ich fuhr am Strand. Die Neerung vor mir lag.
Gehüllt in Pelz ich war bis zu den Ohren.
Zwar war's ein sonnigheller Wintertag,
Doch hatt' es zwanzig Grad, und mehr, gefroren.
Ich sah hinaus, doch nichts das Auge fand,
Als Schnee, wohin den Blick ich auch gerichtet.
Es blitzte, weit bis in die See, am Strand
Das Eis, zu Bergen zackig aufgeschichtet.

Doch dort ein Schlitten mir entgegenfuhr;
Auf einer Schleife waren's wenig Bretter,
Mit alten Stricken schlecht verbunden nur.
Der kannte schlechte Straßen wol und Wetter.
Dran klapperte was nagelfest sonst hieß,
Doch hielt er noch und heute hatt' er Eile,
Denn munter sich das Glöckchen hören ließ
Am Hals der beiden alterdürren Gäule.

Und auf dem Schlitten, lieblich anzuseh'n,
Ist Kind an Kind, so Mädchen als auch Jungen.
Sie hocken sich in's Stroh und andre stehn
Mit Buch und Tafel an den Seitenrungen.
Auf Schlittschuh, in die Hände hauchend, seh
Im Eis des Wegs ich andere daneben.
Die frischen Wangen blühen roth im Schnee,
Getroffen von den Morgenlichtern eben.

Und Diese jubeln in die Lüfte klar
Und Jene schwingen jubelnd ihre Mütze.
Doch seltsam macht sich zu der Kinderschaar
Der Roßelenker auf dem niedern Sitze.
Der ist, im Silberhaar, ein alter Mann,
Mit weißem Bart, in Wanttuch warm gekleidet,
Doch hell sein Auge noch, dem sieht man's an,
Wie's an der Lust des jungen Volks sich weidet.

Besorgt und freundlich oft er um sich schaut,
So wie nach ihren Küchlein blickt die Henne,
Ob noch im Schlitten, was ihm anvertraut,
Ob sich vom Zug kein Schlittschuhläufer trenne;
Denn zu der weitentlegnen Schule fährt
Aus vielen Dörfern hin er seine Kleinen
Und kann, da jedes folgsam auf ihn hört,
Mit Kutscherpflicht sein Mentoramt vereinen.

„O schön ist's!" dacht ich mir, „wenn fröhlich so
Zur Schule lernbegierig Kinder eilen
Und wenn, am Schluß der Lebensschule, froh
Noch Greise gern die Lust des Lehrlings theilen!
Ja, wissen muß er's, daß die Schule frommt,
Wenn er, die doch er liebt, so froh geleitet,
Und: daß die Zucht uns noch zu Gute kommt,
Wenn's Alter schon auf Schluß der Lehrzeit deutet."

Väterliche Vorsicht.

Ein Bauer, schon an Jahren hoch,
Hört seine Kinder flehen:
Bei seinem Leben ihnen noch
Ihr Erbtheil abzustehen.
Sie woll'n nach treuer Kinder Art
Ihn bis an's Ende pflegen.
Der Alte sprach: „Bis Frühling ward,
Will ich mir's überlegen."

Und als der Lenz gekommen war,
Da, hoch am Dach der Scheunen,
Sein Nest sich baut ein Spatzenpaar,
Drin piepten bald die Kleinen.
Der Alte holte die nackte Brut
Herunter vom Scheunendache,
Die hing er, in des Käfig's Hut,
An's Fenster im Obergemache.

Als hungrig die Brut gezwitschert hat:
Die Alten kamen, voll Schrecken,
Um Futter durch den Gitterdraht
In ihre Schnäbel zu stecken.
Da wuchsen Federn den Kleinen zu,
Sie wurden endlich flügge;
Noch immer flogen sonder Ruh,
Sie atzend, die Alten zurücke.

Der Bauer sah's: schon könnten allein
Die Jungen sich nähren und schwingen
Und fing die Spatzenältern ein
In wohlgelegten Schlingen;
Er ließ die Brut aus dem Käfig frei,
Sperrt drein die Alten beide,
Dann Tochter und Sohn er ruft herbei,
Daß klug er sie bescheide.

Da sah man denn im Frühlingslicht
Die Spätzchen Schwingen entfalten,
Voll Freiheitlust gedachten sie nicht
Der armen, gefangenen Alten.
Verhungert wären die sogar,
Ließ nicht der Bauer sie fliegen,
Als er zum hungernden Spatzenpaar
In Sorge hinaufgestiegen.

Und dann zu Sohn und Tochter sprach
Der alte, bedächtige Weise:
„Zuvor den Spatzen eilet nach
Auf ihrer Frühlingsreise,
Die Jungen und Alten fangt erst ein,
Dann soll eu'r künftiges Erbe
Bei meinem Leben schon euer sein,
Damit ihr mich pflegt, bis ich sterbe.

Die Wunderblume.

In eine Herberg traten, auf hohem Felsgestein,
Am späten Osterabend zwei junge Wandrer ein.
Dem Einen — Anselm hieß er, als ein Hausir zu schaun, —
Auf schwarze Augen hingen ihm nieder dunkle Brau'n;
Sein Auge, klugberechnend, umher im Kreise spürt,
Die scharfe Adlernase sein Antlitz stattlich ziert.
Er legt sein Wanderbündel hin auf die Ofenbank,
Wo, ganz erschöpft vom Wandern, in halben Schlaf er sank.

Der zweite Wandrer ledig vom Weggepäcke war,
Auch jünger, als der erste. Sein Auge groß und klar,
Von freiem, edelm Wesen die schlanke Hochgestalt,
Die frischen Jugendwangen von blondem Haar umwallt.

Den Anselm trieb's zum Handel und in ein Wechslerhaus;
Der Andre, — Wolfgang hieß er — zur Pleiße zog er aus

Zur Hohenschule wandernd, vom Weg er seitwärts bog,
Weil's, nah in's Liebesauge dem Lenz zu schau'n, ihn zog.
Aus Frankfurt stammten Beide, der Krönungstadt am Main;
Sie sprachen, fremd einander, hier in der Herberg ein.

Es lehnt, erschöpft vom Wandern, sich Anselm an die Wand,
Hellblickend, wachen Sinnes, zur Seite Wolfgang stand.
Zum alten Bauer drüben er lauschend neigt das Ohr,
Der trug am Ofensitze den Kindern Märchen vor.
Und manche duft'ge Sage vom Harze lieblich klang,
Daß d'rin das inn're Auge des Hörers tief versank.
Auch von der Wunderblume begann ein Märchen hold,
Die hoch am Questenberge erblühe, weiß mit Gold;
Die Geister zu beschwören, geb' ihr Besitz die Macht,
Sie öffne der Tiefe Kammern und ihrer Schätze Pracht.

„Ja, dort“ — der Alte sprach es — „erblüht der Blumen Preis,
Gefüllt mit gold'nen Fäden, die Blätter schneeigweiß.
Zur Osternacht nur blüht sie, wird dann gefunden nur,
Und sproßt auf steilstem Felsen, wo weder Weg noch Spur.
Auch, will man sie gewinnen, gescheh' es nur zu Zwein;
Dabei kein Wort zu reden, geht Manchem sauer ein!
Doch wer sie fand und pflückte, dem dient die Zauberkraft
Und — wenn er treu sie wahrte — die Wundereigenschaft:
Auf sein Geheiß erschließt sich der Berge Felsgestein;
Was er begehrt, er schaut es in lichtem Zauberschein!
Die Höhlen, drin die Zwerge den funkelnden Schatz gehäuft,
Sie thun sich auf und bieten, wonach sein Auge schweift.

Die Geister und Gnomen müssen ihm Red' und Antwort stehn,
Mit Allem, was ihn freute, von dannen kann er gehn."

„„He! Landsmann!““ — rief da Wolfgang den Anselm — „„meiner Treu!
's ist heute Osterabend und wir sind unsrer Zwei!
Wie wär's, wir suchten Beide der Blume Wunderschein — —?““
„Dann wären“ — darauf Anselm — „der Erde Schätze mein!“
Und plötzlich war er munter, so rührig und so straff,
Als hätt' er Kraft gefunden im allertiefsten Schlaf.

Die beiden Junggesellen gerüstet sind im Nu,
Sie schreiten, wegeskundig, dem Questenberge zu.
Da fand, zu hohen Dingen ersehn und großem Ruhm,
An Hand und Aug' gesegnet, ein Jeder die Wunderblum'.

Es störte kein Wort den Zauber, auch hüteten sie sich,
Die Blume wegzulegen, weil sonst der Zauber wich.

Drauf schieden sie. Doch Jeder hat's wohl bei sich bedacht:
Wozu die Blume dienen ihm sollte diese Nacht.
Zur Burg des Falkensteines der Anselm wandern will. —
Den Gang zur Tidianshöhle verschüttet dort Gerüll,
Wer Eingang dort gefunden — das ist im Harz bekannt —
In Haufen, ungemessen, Kleinodien er fand:
Voll gold'ner Kaisermünzen der Fässer große Zahl,
Nach Jahrszahl des Gepräges geordnet allzumal.
Auf gold'nen Tischen funkeln Geräthe von Demant,
Geschmeide, Perlenschnüre, mit anderm Prunk und Tand.
Und wenn nun Anselm liebte so Gold, als Edelstein,
So mußte zu dem Allen auf bestem Weg' er sein.

Dagegen Wolfgang wandte zum Ilsestein sich hin.
Es stand ihm nach Demanten und Golde nicht der Sinn.

O zeigte doch ihm die Blume — wie wär' er reich belohnt! —
Die, aller Jungfrau'n schönste, im Ilsesteine wohnt! — —
Sie läßt am frühen Morgen ihr kühles Zauberhaus
Und an die ersten Strahlen der Sonne sie tritt heraus,
Sie kämmt in deren Scheine das Haar, so gelb wie Gold,
Das auf die zarten Schultern bis an die Fersen rollt.
Und — stieg die Sonn' — Schönilse die Schritte niederlenkt
Tief in des Thales Kessel, von Waldgebüsch verhängt.
Den Frechen, der dann lüstern sie zu belauschen wagt,
Sie stößt ihn in die Wellen, wo's nimmer für ihn tagt;
Doch wer bescheid'nen Sinnes von ihrem Bade weicht
Und, ohne sie zu stören, das Auge sittig neigt,
Dem hat sie wol zu Zeiten in heller Mondennacht
Erschlossen den Zauberfelsen mit seiner Wunderpracht.
Hoch von den schimmernden Felsen da seid'ne Fahnen wehn,
Musik erschallt vom Schlosse mit jubelndem Getön;

Es strahlt von tausend Kerzen ein jedes Prunkgemach,
Dahin zieht Fräulein Ilse den Auserwählten nach
Und zeigt ihm mehr der Wunder und Herrlichkeiten an,
Als er im ganzen Leben erzählen und preisen kann. — —
Es war die Nacht erglommen in lichtem Sternenschein,
Da schreitet Wolfgang rüstig heran zum Ilsestein.
Umher die Büsche rauschen, die Wasser murmeln leis',
Als säng' der Bach dem Walde die süße Schlummerweis'.
Es klopft zu dreien Malen der Jüngling an den Stein:
„Laß, Kraft der Zauberblume, Schönilse, laß mich ein!“

Und durch die Felsenpforte — darob der Jüngling staunt —
Befragt ihn Jungfrau Ilse — doch etwas mißgelaunt: —
„„Was willst zu später Stunde du Menschenkind bei mir?
Wie? störst um Gold und Schätze die Ruh' der Nacht
du hier?
So geh' zur Tidianshöhle, drin eben dein Gefährt'
Die blitzenden Metalle durchwühlt und Truhen leert!

Mehr, als ihr schleppen könntet, ist jene Grotte reich,
Wenn meinem Riesenvetter, dem Atlas, ihr nicht gleich.
Doch macht das weite Wandern zur Höhle dir Verdruß,
So nenne mir die Summe, die dir ich reichen muß,
Die Perlen und Smaragde, Sapphire groß und klar,
Daß so das Recht, das alte, der Blume wiederfahr!
So sag' den Preis und fordre, was ich dir bieten kann!""

„Dein Anblick nur, Schönilse," — so hub der Jüngling an —
„Dein Anblick ist der höchste, der neidenswerthe Preis —
Und was ich mehr begehrte, zu nennen ich nicht weiß,
Als: in des Schlosses Räumen nur eine Spanne Zeit
Mich deiner zu erfreuen, deiner Unsterblichkeit!"
„„Das ist"" — so denkt Schönilse — „das erste Menschenkind,
Das nicht nach meinen Schätzen begierig ist gesinnt.

Ich fand bisher noch alle heißhungerig nach Gold!““
Und als sie dies bedachte, da lächelte sie hold.
„„Wolan!““ — so rief Schönilse — „„sei für die Nacht mein Gast
Und für die Wunderblume begehr im Schlosse Rast!
Was nur Geheimes drinnen, hab' Aug' dafür und Ohr!““
Drauf öffnet sie des Schlosses kyklopisches Felsenthor.

Geblendet schier vom Glanze der Jüngling senkt den Blick
Und von der Felsenschwelle den Schritt er hielt zurück,
Geblendet mehr vom Glanze der Maid, die vor ihm stand
Und ihm entgegenstreckte zum Gruß die Lilienhand.
Er faßt sie, sich ermannend, legt drein die Wunderblüth'
Und neigt sich, sie zu küssen, von Wonnen süß durchglüht,
Da mit den Schwanenarmen Schönilse ihn umflicht,
Sie zieht ihn nach, es schließen die Pforten, erlischt das Licht,

Doch klangs im Ilsesteine, klang bis zum Morgenstrahl
Zum Rauschen der Wasser und Bäume wie seel'ge Musik
in's Thal. —

Es schritt am nächsten Morgen Wolfgang auf Waldespfad,
Als Anselm, sein Gefährte, dort ihm entgegentrat.
Der keucht, mit schwerem Bündel bepackt, des Wegs daher,
Doch trug er — schiens — die Lasten mit Lust mehr,
als Beschwer.
Verwundert stand er stille, da Wolfgang vor ihm stand,
Das Auge frisch und helle, jedoch mit leerer Hand.
„Ihr blickt als ein Verklärter!" — drauf Anselm nahm
das Wort —
„Schon bargt ihr wol die Schätze nach einem sichern
Ort?" —
Und Wolfgang nickte lächelnd. — „Was habt ihr weg-
gerafft?"

Fuhr Anselm fort und schnaufte derweil nach frischer Kraft.
„O Wunder! in der Höhle, da traf ich schlecht es nicht,
Ich faßte die Heckegülden vom haltigsten Gewicht,
Auch Perlen und Geschmeide, von Geistern unbeirrt.
O hört nur! wie's im Säckel von edlen Münzen klirrt!
Doch wie? Euch hätte holder das Glück noch angelacht?
Erzählt mir, wie's ergangen, Gefährte, diese Nacht!"

Der sprach: „„In hundert Liedern sag' ich der Welt es an! —
So lebt denn wohl! Zum Brocken muß ich hinauf, Kumpan!
Denn dort auch klingt das Märchen von Fausten's Qual und Lust,
Das wundersam Schönilse gelegt in meine Brust!""

Er eilte fort. — Drauf Anselm mit schmunzelndem Gesicht:
„Hm! Märchen will er, Lieder? Ich faß' den Landsmann nicht!
Ist er um solche Waare nicht Perl' und Steinen hold,
Geränderten Dukaten und andrer Münz' in Gold?

Hier sitzt im Sack der Zauber! mit ihm erob'r ich schier,
Ich, Amschel Mayer Rothschild, wol ganz Europa
mir!"

Der Andre, der nun eben verschwand im Tannenhag,
Er war es, — Wolfgang Göthe, wie leicht man
rathen mag.
Anselm hat Wort gehalten, wie sich's er angelobt:
Die Kraft der Zaubergülden auf's gründlichste erprobt.
Er unterwarf die Deutschen, Europa selbst zur Frohn,
Er starb, auf seinem Haupte die gold'ne Börsenkron'.

„Doch wählte" — dürft ihr fragen — „drum schlechter
sein Genoß?"
Nein! auf den Sarg, darinnen man Göthe's Hülle schloß,
Drauf hat die Welt bewundernd gelegt den Lorbeerkranz,
Der unverwelklich grünet in ewig frischem Glanz,
So lang noch Jungfrau Ilse im Ilsesteine blüht,
Die mit der Liebe Zauber gefeit sein Herz und Lied!

III.

Wer hat die Macht der Zauber! mit ihm erwb'r ich schier,
Wie [illegible] Rothschild, wol ganz Europa
mir!"

[illegible] ich dann eben verschwand im Laubenhag,
[illegible] — Wolfgang Göthe, wie leicht man
rathen mag.
[illegible] das Wort gehalten, wie sich's er angelobt:
Die Kraft der Zaubergülden auf's gründlichste erprobt.
Er unterwarf die Deutschen, Europa selbst zur Frohn,
Er starb, auf seinem Haupte die gold'ne Börsenkron.

„Doch wählte" — dürft ihr fragen — „drum schlechter
sein Genoß?"
Seht' auf den Sarg, darinnen man Göthe's Hülle schloß,
Darauf hat die Welt bewundernd gelegt den Lorbeerkranz,
Der unverwelklich grünet in ewig frischem Glanz,
So lang noch Jungfrau Ilse im Ilsesteine blüht,
Die mit der Liebe Zauber gefeit sein Herz und Lied!

Eine spanische Geschichte.

Zu dem Prior Satirurso
Kam der Pfarrer von Masoren,
Traf ihn in geheimster Zelle
In Gedanken tief verloren.

„Domine!“ — so grüßt der Prior —
„An dem Schweiß, den ich vergossen,
Werdet inne, daß sich eben
Ein Problema mir erschlossen.“

„Habt Ihr je das heil'ge Dogma,
Dessen Tiefen so unendlich,
Der Dreifaltigkeit Geheimniß
Euch gemacht auch recht verständlich?“

„„Würdigster!““ — so spricht der Pfarrer —
„„Weil Ihr fragt, ob ich's verstanden:
Immer kam bei'm Speculiren
Das Verständniß mir abhanden.““

Spricht der Prior: „Eure Einfalt
Der Belehrung sich erfreue!
Merkt: die Dreiheit ist nur Einer
Und in Einem sind die Dreie."

„Stellt nun vor Euch zwo der Spiegel
Und Ein Licht stellt mitteninnen.
Eins der Lichte seht — und Dreie! —
Wird nun heller Euch zu Sinnen?"

„„Domine! daß ich nicht wüßte!""
— Spricht der Pfarr. — „„Verzeiht dem Blinden!
Kann bei'm Einen doch der Lichte
Nur das Pfeifchen ich entzünden!""

„Blöde Einfalt!" — zürnt der Prior.
Doch nicht lang er ist betroffen:
Auf Verständniß darf am Hofe
Zu Madrid er sicher hoffen.

Die Orgelpfeifen.

In einem gewissen Lande that
Der Minister kund und zu wissen:
„Wir hören, daß in unserm Staat
Ein Uebel eingerissen.“

„Um einen halben Ton bei euch
Die Orgeln tiefer stimmen,
Als im Donauland, in Oesterreich,
Darob wir schwer ergrimmen.“

„Auch hat uns das Gerücht ereilt,
— Wir konnten's schwer begreifen —
Daß in der Stimmung sehr getheilt
Die Orgeln und ihre Pfeifen.“

„Drum möge besserer Eifer nun
Die Organisten beseelen,
Und wir, das Unsere zu thun,
Normalstimmgabeln befehlen.“ —

Als der Erlaß ward kundgethan,
Da gabeln die Organisten,
Verspüren sie wo und irgendwann
Zum Detoniren Gelüsten.

Die Organisten, Hand in Hand,
Sie stimmen die Register,
Nur Eintracht giebt's im ganzen Land.
Es lebe der Herr Minister!

Der Heimathschein.*)

Am Himmelsthor Sanct Peter stand,
Viel Seelige draußen standen
Aus Einem großen, deutschen Land,
Achtunddreißig deutschen Landen.

„O laß uns schaun das Himmelslicht!"
Im Namen Aller so Einer.
Henricus LXXII. spricht,
Kreuz — Greiz — Schleiz — Lobensteiner.

Sanct Peter ihre Päße nahm
Und sah sie durch mit Fleiße,
Bis an die Reih' der Letzte kam
Und dieser war ein Preuße.

Der Pförtner sah zum Paß hinein,
Von vier Gesandten besiegelt:
„Schon gut! Doch wo der Heimathschein?
Sonst wird nicht aufgeriegelt!"

*) Vergl. Verordnung der Wiener Hofkanzlei, vom 3. Febr. 1845. Nro. 1903.

Der Preuße drauf: „„Kommt Jeder durch
Von meinen Vettern und Basen,
Aus Köthen selbst und Bückeburg,
Was drehst du mir nur Nasen?““

Da zürnt Sanct Peter: „Welch Geschrei!
Kannst du den Schein nicht weisen,
Gebeut die himmlische Hofkanzlei,
Flugs wieder abzureisen.“

Der Preuße drauf: „„So empfehl ich mich
Und weiche solchen Gründen!
Doch wird noch ein anderer Himmel sich
Und drin ein Platz für mich finden!““

Und als er floh das Himmelshaus,
Ein Badenser rief: „Nun weiß ich:
Einheit bleibt auch im Himmel aus!
Wir sind nur Siebenunddreißig!“

Zeitverwendung.

1845.

Es hat der Herr in Himmelshöhn
Der Zeit die Rechnung nachgesehn;
Da fand er viel verlorene Stunden,
So Menschen versäumt,
Verschlafen, verträumt,
Die hat er als Nullen vermerkt gefunden.

So war er ein Capitalist,
Den fast sein blankes Gold verdrießt,
Hört allzuviel im Kasten er klingen,
Dieweil er muß spähn,
Zu Markte dann gehn,
Die Capitalien anzubringen.

Zum Herren flehten viele Leut':
„O gieb uns von dem Schatz der Zeit!"
Auch kam ein armer, blasser Geselle:
„Hab' Tag und Nacht
Um's Brod durchwacht,
O hätt' ich nur Schlaf bis zur Morgenhelle!"

Da sprach der Herr: „Ihr thut mir Leid!
Hab' aber eben alle Zeit
Den Herrn am Bundestage versprochen,
Drauf warten sie schon,
Nicht für die Session,
Doch für die nächsten Ferienwochen."

Gedankennoth.

1840.

Wachsen dem Gedanken Schwingen,
Daß sein junger Muth erwacht,
Möchte gern an's Licht er dringen,
Doch — das wird ihm schwer gemacht.

Der Gedanke, weiß ein Jeder,
Springt aus dem Gehirn empor,
Aus dem Hirn dann in die Feder,
Doch durch's Tintenfaß zuvor.

Dann geht's in den Setzerkasten.
Wenn er dem sich heil entzog,
Hat er auch nicht Zeit, zu rasten,
Denn man preßt und falzt ihn noch.

Denkt er, wenn dies all' vollendet,
Dann an seine große Tour,
Kann's gescheh'n, daß er verendet
Durch die Scheere der Censur.

Manchmal mußt' er auch erfahren,
Daß ihn heimlich einer stahl,
Und er kam nach späten Jahren
Dann zur Welt zum zweitenmal.

Früher hört' ich: nicht durch Schranken
Werde Zugang ihm verwehrt,
„Zollfrei seien die Gedanken,“
Doch — da hab' ich mich verhört.

Sei denn künftig nun ein Jeder,
Ihn zu fördern, flugs bereit!
Drucker, Setzer, Herrn der Feder,
Alle mahnt daran die Zeit.

Seiner Freiheit soll ein reiner
Großer Bund gestiftet sein!
Ja, so sei's ein allgemeiner:
Ein Gedankenzollverein!

Wandlung.

Es stuften sich am Himmel
Die Maste, die Taue ab,
Der mondenhelle Spiegel
Die Schatten wieder gab.

Ich sprach hinab zum Strome:
Wie schleichst du matt einher?
Wie hast du dich gewandelt!
Es ist noch weit zum Meer!

Da sprach der Strom: Sie haben
Am Zollhaus revidirt,
Die Wellen eingezogen,
Die sich etwa gerührt.

Taub, blind und stumm!

Man legt ein Schloß mir an den Mund,
Darf reden nicht und singen,
Und oft doch möcht' ich's machen kund,
Will's Herze mir zerspringen.

Man hat verboten das Gehör,
Ein Tauber soll ich scheinen!
Das Auge darf nicht sehen mehr
Und kaum geheim noch weinen.

O könnten mich die Flügel weit,
Weit auf die Berge schwingen!
Wie wollt' ich in der bösen Zeit
Dann frei in Lüften singen!

Doch, könnt' ich auch ein Vöglein sein,
Was hülf's mir, daß ich's wäre?
Zu stutzen mir die Flügelein, —
Da weiß ich manche Scheere!

Andre Zeiten.

Mit Ketten lohnt das freie Wort!
Ihr armen Literaten!
Euch droht die Haft, man jagt euch fort
Aus Städten und aus Staaten.

Sonst fragten zwei einander sich
Auf ihrer Fahrt im Lande:
Wo hielten Geist und Leben dich,
Die süßesten der Bande?

Jetzt ruft der eine Flüchtling zu
Im fremden Land dem Andern:
Auf welcher Festung saßest du?
Wo hieß man fort dich wandern?

Einigung.

Wenn ein Wanderer aus Norden
Sich nach Ost, West, Süd gewandt,
Ist's gar schwer ihm oft geworden,
Eh' man traulich bot die Hand.

Doch, als ihm der Bart genommen,
Als er frei von Pelz und Fell'n
Und der Mensch an's Licht gekommen,
Rückten näher die Gesell'n.

Einten dann in Ernst und Scherzen
Ost, West, Süd und Nord sich doch,
Wenn auch über'm freien Herzen
Eines Rock nach Juchten roch.

Die Teufelsseelen.

Der Satan schloß die Hölle zu;
Sie ward zuvor entteufelt;
Drum hat man auch mit gutem Grund
Sie lange schon bezweifelt.

Denn Gott, der Herr, zu Satan sprach:
„Hab' anders mich berathen!
Frei Feuer geb' ich und Logis
Nicht mehr den Höllenbraten.“

„Mein Seelenschatz ist ganz erschöpft,
Es gilt mit Seelen sparen!
Auch fertige Teufel sollen jetzt
In Menschenleiber fahren.“ —

Und Satan nun auf Reisen ging
Mit seinen Teufelsseelen;
Er fügte nur mit Flüchen sich
Den himmlischen Befehlen.

Und wenn ein Weib im Kreißen lag,
— War nicht ein Geist der Höhe
Mit frommen Seelen gleich zur Hand —
War flugs er in der Nähe.

Die Teufelsseele schwärzt er ein
Selbst in's erlauchte Bette,
Kein Wunder drum, wenn Brescia's
Hyäne solche hätte!

Den Schurken aller Grade fuhr
Sie in den kleinen Rachen,
Die Seele seiner Großmama
In manches Hauses Drachen.

So kommt's, daß jetzt die Welt so schlecht,
Dran keine Seele zweifelt,
Denn manche war schon ganz und gar
Von vornherein verteufelt.

Jesuitenwind *).

Der Satan und der Wind
Gingen in Rom spaziren;
Am Jesuitenhaus
Sie Beide Zwiesprach führen.

Und Satan sprach sodann
Zu seinem Weggesellen:
„Ein wenig warte mein,
Hab' drin was zu bestellen."

Der Satan ging hinein
Und kam bis heut nicht wieder.
Sein harrend, geht seitdem
Der Wind dort auf und nieder.

Mögst, Wandrer, dort vor Wind
Und Zugluft fein dich hüten!
Allzeit, allüberall
Vor'm Wind der Jesuiten!

*) Am Jesuiten-Collegium in Rom ist fortwährend scharfer Zugwind.

Für alle Fälle.

Herr Zeckermeck, ich will ein Kleid,
Ein Kleid für alle Fälle!
Nur schlimm, daß blauer Mondtag heut,
Da feiert der Geselle!
Ein Hofkleid sei's! Doch näht daran
Mir nur versteckt den Orden,
Weil der im Volk bei manchem Mann
Creditlos schon geworden.

Zur Galla trag' ich's! Excellenz
Soll mich darin erblicken,
Vor der Noblesse, mit Geschwänz,
Will ich devot mich bücken.
Doch sorgt, daß auch beim Volk darin
Ich bürgerlich erscheine!
Versteht mich! weil ich Mitglied bin
In einem Volksvereine.

Dem Schaafskleid gleich' es an Gestalt,
Dann schonen mich die Böcke,
Zumal — im Amt doch und Gehalt —
Ich's Pulver nicht entdecke.
Und fließt im Schnitt was ein dabei
Vom Jesuitenkleide, —
Je nun, ich laß den Schnitt euch frei!
Verstehn wir nur uns Beide!

Herr Zeckermeck! Das wär' Geschick,
Der Nadel Wunderzeichen,
Könnt' etwa dieses Kleidungstück
Dem heil'gen Rocke gleichen!
Wenn auch nicht ungenäht es wär',
Wir würden uns schon einen!
Doch muß — genäht — auch um so mehr
Ein Pfaffenrock es scheinen!

Allein, da hätt' ich bald — wie dumm!
Die Tänzerin vergessen!
Es sei zur Schäferstunde drum
Das Kleid auch angemessen!
Und ist der blaue Mondtag aus,
Dann schaffe der Geselle
Mir das gewünschte Kleid in's Haus,
Das Kleid für alle Fälle!

Der Vorsichtige.

Nein, nicht denk' ich ungebunden,
Nicht vermessen strebt mein Sinn
Und ich habe meine Stunden,
Drin ich ganz zufrieden bin.

Doch ich meine, — doch ich denke —:
Anders könnte Manches sein!
Aber, daß ich Keinen kränke,
Sag' ich's Ihnen nur allein.

Und nun hören Sie, mein Lieber:
Dieser Schuft, der mit Geschwänz —
Aber still! da geht vorüber
Eben ja die Eminenz.

Er ist fort! — Nun darf ich reden!
Aber still! Der Hoflakai
— Vigilirt der doch auf Jeden —
Schleicht da just an uns vorbei.

Heute geht mir's nicht vom Munde!
Doch, was eben ich gemeint,
Sag' ich wol zu günst'ger Stunde.
Guten Morgen, werther Freund!

Die Schreier.

In unserm Städtchen waren wir
Loyal und fromm bisher geblieben,
Da hat der Böse nun auch hier
Sein arges Spiel mit uns getrieben.

Schon Morgens war die Zeitung voll
Von liberalen Aergernissen,
Doch wollte, der's doch wollen soll,
Der Censor nichts gestrichen wissen.

Zur Predigt war gewallt die Schaar,
Da wollt' — ich glaubte falsch zu hören!
Der Diacon die Hörer gar
Durch Gründe der Vernunft bekehren.

Und im Casino nebenbei,
Da brüllte man bei Gläserklängen:
„Die Presse frei! die Presse frei!
Und die Beschränker müssen hängen!"

Was bringt uns noch des Tages Rest?
Die Hölle hat sich heut verschworen!
Verriegelt halt' ich drum mich fest
Und hinter meines Hauses Thoren. —

Und Morgens, als die Zeitung kam,
Da ahnt' ich neuen Spuk vom Bösen,
Doch war sie — wie mich's Wunder nahm! —
So zahm und schaal, wie je, zu lesen.

Dann sah ich gar — Ihr glaubt's wol nicht? —
Den Diacon, — daß Gott behüte! —
Er fuhr zu Einem von Gewicht,
Zum ersten Mucker zur Visite.

Was weiter? Schrie'n bei Gläserklang
Sie gestern, daß die Lüfte hallten:
„Fort die Censur! die Presse frei!"
Sie ließen's heute doch beim Alten.

Dem Einen war vom Rausche flau,
Der Andre sann auf sein Profitchen,
Ein Dritter zagte vor der Frau,
Und duckte sich — und drehte Tütchen.

Verständigung.

Als neulich Gäste, frei und frank,
In eine Kneipe gekommen,
Da hatten auf der Ofenbank
Schon Andere Platz genommen.

Die Ersten sprachen: Ihr Herren rechts,
Es will uns so bedünken:
Ihr wär't nicht unseres Geschlechts!
Wir setzen uns zur Linken!

Die Andern sprachen: Zeit wird's sein,
Daß wir uns nun verständ'gen!
Ihr Kellner! Wein! herbei den Wein,
Den Zwietrachtgeist zu bänd'gen.

Beim Wein verständigten so sehr
Sich beiderlei Geschlechter:
Am Ende wußte kein Einziger mehr·
Wer ein Linker, wer ein Rechter!

Der Schreckensmann.

1848.

Da kommt er, knochig, nach Berserkerart,
Daß einen Roland ich zu schauen wähne!
Die Gläser auf der Nase, wüst von Bart,
Das Haupt umwallt von einer Löwenmähne!
Mit off'ner, freier Brust, denn ihm ist heiß
Und lange fremd die Weichlingstracht der Westen;
Er zieht, weil er vom Achselband nichts weiß,
Sich oft herauf die gleitenden Modesten.

Vom Zeh er bis zum Scheitel radical!
Er hat's gelobt: „der alte Bau muß fallen!"
Er hält für dumm die ganze Menschenzahl,
Nur sich — er sagt es selbst — gescheidt vor Allen.
Wer dran nicht glaubt, der hat's mit ihm zu thun!
Denn solche Wuth ist seinen Augen eigen,
Wenn wild sie rollend auf dem Gegner ruhn,
Daß der, des Friedens wegen, weiß zu schweigen.

Da kommt er eben aus dem Club! Er schnaubt!
In Reden hat er Fürsten abgeschlachtet
Und Gott entthront, an den er längst nicht glaubt,
Gestürzt die Kirche, ganz von ihm verachtet.
Verkündet ist die Weltreligion,
Die Republik, die volklich=sociale.
Zwar das geschah von ihm zum öftern schon,
Doch heut war zwiefach der Applaus im Saale.

Nun geht's zum Comité, der permanent,
Im Volk die Steuerweig'rung zu betreiben.
Hier ist das Feld für sein Finanztalent,
Wenn in deposito die Gelder bleiben.
Man wartet lang, drei Stunden oder vier,
Man gähnt bereits zu wiederholtenmalen,
Denn Steuern bleiben aus und Zollgebühr,
Auch der Rendant, die Gelder einzuzahlen.

Er eilt von dort zum Markt, zur Bürgerwehr,
Er ist Major, den Sarras an der Seite.
Er schreitet auf und ab und späht umher,
Denn einzeln erst erscheinen seine Leute.
Man ordnet sich. Er schreit: „So, Mann an Mann,
Wenn's blutig gilt! und sollten alle bleiben!“
Da fängt's zu tröpfeln, dann zu regnen an,
Daß seine Truppen auseinanderstäuben.

Und seinen Sarras schnallt er eilig los
Und lenkt die Schritte zur Gambrinushalle.
Hier stampft das Seidel er, ein Biercoloß,
Er überschreit den Saal mit lautem Schalle:
„Wir nehmen selbst zurück, was uns geraubt,
Nur die Tyrannen erst zu allen Teufeln!“
Und er vollführt's gewiß, wenn man's nur glaubt,
Und, brüllt der Schreckensmann, wer könnte zweifeln?

Doch fürchtet nichts von ihm! Er ist Poltron!
Man spricht sogar, daß er es selber sage,
Und, wenn er's selbst gesagt, so glaub' ich's schon.
Nur seine Klugheit stell' man nicht in Frage.
Er ist gefahrlos wie ein schreiend Kind,
Und mag er auch das Gegentheil betheuern;
Doch wünscht ein Jeder, welcher wohlgesinnt:
Bewahre Gott das Volk vor solchen Schreiern!

Der Stadtpoët.

Da sieh' ihn, ganz in Nanking eingenäht,
Mit weißem Hut, im Arm die Acten, schreiten!
Die trägt er selbst, wenn er spazieren geht,
Wie sehr im Amt er thätig, anzudeuten.
Zwei Hündlein springen kläffend vor ihm her,
Zwei zarte Thierchen, Azor und Finette;
Er schilt sie zwar, allein er liebt sie sehr,
Drum haben sie zu Haus ihr eig'nes Bette.

Er ist Beamter und betitelt zwar
Und weiß, als solcher, höflichst sich zu schmiegen,
Doch ist er auch Poët und strebt, ein Aar,
Die Höhen des Parnassus zu erfliegen.
O sieh' den schwärmerisch gebroch'nen Blick!
Er denkt, erhaben über dem Gelichter:
„Für hohen Vorzug dank ich dem Geschick,
Denn du, Apollo, weihtest mich zum Dichter!

So ist's. Die zweite Generation
Erhebt bereits die Schwinge seiner Psalmen;
Es sahn auf ihren Hausaltären schon
Die Väter seine Liederopfer qualmen.
Wo nur ein Säugling aus der Wiege schrie,
Da pflegte sich sein Carmen einzustellen;
Am Ehrenfest, zur Hochzeit fehlt es nie
Und nie bei Jubile'n und Sterbefällen.

Kein Neujahr kommt und nie des Königs Fest,
Daß er Prologe nicht gefertigt hätte;
Er leimt, wenn Eine nur sich blicken läßt,
Auf Künstlerinnen klingende Sonette.
Auf jeden Anlaß hat er ein Gedicht,
Es ist auf jeden denklichen zur Stelle,
Nur freilich, sonst begreift sein Fleiß sich nicht:
Dasselbe dient ihm für gar viele Fälle.

Du denkst: „Es schlägt sein Herz der Menschheit warm,
Drum schöpft er für sie viel aus Aganippen!"
O nein, sein Herz ist kalt, daß Gott erbarm!
Nur Schwulst und Phrasen fließen von den Lippen!
Er gönnt das Leben nur dem Nächsten gern,
Wenn er zur Taufe darf die Saiten schlagen;
Er wird, entschläft sein Nächster heut im Herrn,
In gleicher Stimmung singend ihn beklagen.

Du fragst: „Was treibt ihn aber zum Gesang?"
Die Aerzte sprechen, muß ich dir gestehen,
Nimmt körperliches Uebel gleichen Gang,
Wie hier ein geistiges, von Diarrhöen.
Den Dichtern ist er nicht im Kleinsten gleich.
Zum Beispiel: daß sie arm, das weiß ein Jeder,
Doch dieser Stadtpoët, man nennt ihn reich,
Er schreibt sogar mit einer Silberfeder.

Da geht er eben! — und mit raschem Schritt
Seh meinen Freund ich ihm vorüberschreiten.
Da ruf ich ängstlich: „Bester! nimm mich mit!
Ich werde dich auf deinem Gang begleiten!
Doch eilig nur! Denn sicher bin ich nicht,
Daß er, ihn anzuhören, mich nicht packe!
Nur schnell! Denn schon gewahr ich's: ein Gedicht,
Mir's vorzulesen, zieht er aus dem Sacke."

Der Registrator.

Der Registrator, ein gemachter Mann,
Erhebt vom Lager sich zu früher Stunde,
Schaut selbstgefällig sich im Spiegel an
Und süßes Lächeln schwebt auf seinem Munde.
Zehn Präsidenten sah er über sich,
Ersterbend lag er stets zu Jedes Füßen
Und schmeichelt sich mit Recht, auch sonderlich
Die Gunst des gegenwärt'gen zu genießen.

Der eig'nen Meinung längst entsagt er hat,
Weiß doch als Glied sich in der Staatsmaschine,
Ob heut er auch im absoluten Staat
Und ob er morgen der Verfassung diene.
Er weiß, man lenkt von Oben sein Geschick
Und, zahlt Gehalt man, ist er schon zufrieden;
Er wär' zufrieden auch, gäb's Republik,
Wenn dabei größ're Sporteln ihm beschieden.

Daß Sonntag heute, macht ihn just nicht froh,
Er sitzt zu Haus dem Frieden nicht im Schooße!
Gewiß, er ginge lieber auf's Büreau
Im Alltagsrock, mit dickem Actenstoße!
Dort läßt's ihm schön, reicht er von Pult zu Pult,
Bei müß'ger Zeit, die volle Tabaksdose!
Doch Sonntags prüft die eh'liche Geduld
Sein Hauskreuz, eine langverblühte Rose.

Ja, Werkeltags es besser ihm behagt,
Mag, daß er überhäuft, auch Klag' er führen!
O seht nur, wie sein Haupt dann höher ragt!
Er wirkt im Staat und hilft, ihn mitregieren!
Und Abends, wenn es Sechs vom Thurme schlägt,
Fort mit dem Schreiberock und dann zu Biere,
Daß er, wo sich der Stammgast spreizt und pflegt,
Den festen Platz mit eig'nem Seidel ziere!

Doch heut ist Sonntag und bei'm neunten Schlag
Tritt vor das Haus er, weil die Glocken läuten.
Er fragt im Grunde just nicht viel danach
Und möcht' der Kirche gern vorüberschreiten,
Doch zeigt sich auf dem Chor der Präsident,
So muß auch er das Haupt sich geistlich salben,
Nimmt aber, wenn die Litanei zu End',
Im Weinhaus, ausnahmsweise, seinen Halben.

Wenn Nachmittags vom Schläfchen er erstand,
Sucht mit den Seinen er die vollsten Pfade;
Am Rock ihm prangt ein langes Ordensband,
Das leuchtet durch die ganze Promenade.
Und wenn die Abendstunde traulich winkt,
Muß Weib und Kind er zur Ressource führen;
Da sucht, wenn er bei Charten schmaucht und trinkt,
Die Frau den Tochtermann sich zu erküren.

So lebt der Registrator Tag für Tag;
Wenn trüb sein Himmel, ist er bald entschleiert.
Der schönste Tag ist's, den er denken mag,
Wenn einmal er sein Jubileum feiert;
Denn dann besingt ihn gar ein Stadttalent
Und wundert sich, daß er so alt geworden,
Zur Seit' ihm sitzt bei'm Mahl der Präsident,
Er selbst wird dann „geheim" mit höherm Orden.

Des Tag's, da so viel Gnaden ihn gerührt,
Mög' oft er noch voll Stolz gedenken können!
Doch endlich muß er, wohl pensionirt,
Sein Amt dem jüngeren Collegen gönnen.
Ich wünsche, wenn's mit ihm zu Ende geht:
So selbstzufrieden, wie gelebt er, end' er!
Sein Nachruhm bleibt, denn seine Wittwe steht
Als „Frau Geheime" im Adreßkalender.

Der Esel als Hofrath.

Der König Ludwig will im Wald
Den Hirsch und Eber jagen,
Beschickt den Wetterrath alsbald,
Das Wetter ihm anzusagen.
Der Hofrath ist sofort bereit
Und gutes Wetter prophezeit.

Der König sprengt zum Wald hinein,
Das flüchtige Wild zu erlegen,
Da kommt mit seinem Eselein
Ein Köhler dem König entgegen.
„Kehr heim!" so spricht der Köhlersmann,
„Ein böses Wetter rückt heran!"

Der König lacht des Warners nur,
Es zeigt ja das Licht der Sonnen
Von einem Wölkchen keine Spur;
Als aber die Jagd begonnen,
Da bricht das Ungewitter los
Und tränkt den König sammt dem Troß.

Den Ruf zu Hof, sammt seinem Thier,
Der Köhler hat vernommen.
„Von wannen ist, o Getreuer, dir
Die Kunde vom Wetter gekommen?"
Und ehrlich gesteht der Köhler frei,
Daß der Esel sein Barometer sei.

„Ja, Herr, denn seh ich am hellsten Tag
Den Esel die Ohren hängen
Und bleibt er träge bei Tritt und Schlag
Und mag ich ihn stoßen und drängen,
Dann rückt, was nimmer fehlen kann,
Ein Ungewitter sicher an.

Dem Köhler reich gelohnt man hat,
Allein dem Esel nicht minder,
Denn an des Hofraths Stelle trat
Der Esel als Wetterverkünder,
Der blieb, in Ehren weit und breit,
Prophet des Königs alle Zeit.

Ein Esel also Hofrath ward!
Obgleich gemein geboren,
Von träger Sitte, graubehaart,
Vierbeinig, mit langen Ohren,
Den Weg zu Ehren er sich brach,
Weil er so gut vom Wetter sprach.

Zwar seine Stellung auch gewann
Besonderer Anmuth wegen,
Womit er vom Wetter reden kann,
Gar mancher seiner Collegen,
Doch solcher mit den Ohren nicht,
Und nur mit seiner Zunge spricht.

Ein Deputirter.

1851.

Die Kammer füllte seiner Stimme Schall,
Man lauschte dem, was er zu sagen hatte.
Behäbig ist er und am Bauche prall,
Von Waden feist, auf dickem Kopf 'ne Platte.
Sein Auge lauert hinter Gläsern schlau,
Gar trotzig sagt's dem Gegner an: „Dich hätt' ich!"
Sein Mund verkniffen, das Organ nicht rauh,
Vielmehr gar biegsam, aber etwas fettig.

Ein dicker Gauch! Gedenkt, was Shakspeare sagt:
(Und gern citiren hört ihr ja den Meister)
„Bei fettem Bauch wird magres Hirn beklagt,
Je fett're Rippen, je bankrott're Geister!"
Zum Taschengeld Diäten er bezog,
Zur Rechten äußerst in des Volkes Rathe,
Ein Zionswächter und Hoftheolog
Im christlichen=german'schen Musterstaate.

Die Gottesschöpfung glaubt verpfuscht er zwar,
Doch hatt' ein Christenthum er, ganz specifisch,
Erdacht, das deren Neugestaltung war.
Er schwur darauf und war's auch apokryphisch.
Wie mit der Mütze, warm zum Schlaf zur Nacht,
Und wie mit abgetrag'nen Schlafrock's Fetzen,
So will durch Trugsysteme, selbsterdacht,
Des Weltalls Lücken stopfend er ersetzen.

Für Heuchler hält er aller Gegner Zahl,
Die wider beß'res Wissen sich verblenden
Und Beifall nicht, aus Selbstsucht allzumal,
Den Weltbeglückungstheorieen spenden.
Vermengt mit Bibelsprüchen strömt in Fluß
Die Rede fort in salbungsvoller Weihe,
Er weiß ja: wie das Volk man packen muß,
Damit, verdummt, ein willig Ohr es leihe.

Gedanken hat er just nicht viel zur Hand,
Er strebt nur, um der guten Wirkung willen,

Sie fein in's alte, heilige Gewand,
Gebräuchlich seit Jahrhunderten, zu hüllen.
Als Contrebande weist er fort sie schnell,
Wenn anders lautend sie hervor sich wagen,
Als sie des armen Volkes Trommelfell
Gewohnt zu hören seit der Schule Tagen.

Vor'm Volke leiht er ihnen Heil'genschein,
Es zu bereden so, nicht zu belehren.
Er spricht: „Durch Offenbarung gab mir's ein
In seinem Wort der Herr, euch zu bekehren."
Wenn ihn vor Zeiten Rom und Hellas sah
Und ihm, ein Türk zu sein, Geschick vergönnte:
Ihm böten Dreifuß und Egeria,
Der Koran auch, was jetzt die Testamente.

Er fühlt, in fetter Pfründe, nicht die Noth
Des niedern Volks. Versuche, sie zu heilen,
Er schilt sie: „Lästrung! Wider das Gebot!"
Und ruft: „Was tastet ihr an seine Beulen?

Denn Gottessatzung ist's, der Welt zum Heil:
(Und daran ändern, hieße: sich verschulden!)
Daß **wir** bestehen, muß ein guter Theil
Der Menschen, die sich auch so nennen, dulden."

„Was mahnt das Volk ihr an sein Kreuz und Leid,
Ihn seines Elends Tiefen aufzudecken?
Ach, übt an ihm nicht Unbarmherzigkeit!
Verständig ist's und gut: das Volk nicht wecken!
Warum die Schwielen von den Händen zieh'n?
Warum berauben lieblos den Entblößten?
Beschützt doch harte Haut bei Lebensmüh'n,
Als Decke frommt der Schmutz in Winterfrösten!" —

Er spricht's und geht, im Schuppenpelz verhüllt,
Behaglich glänzt sein Angesicht, das volle,
Sein Schritt ist fest und sicher, ganz das Bild
Er des „gemachten Mann's," der in der Wolle.
In Hengstenberg's Zelotenzeitung spricht
Er seufzend doch — gewiß auch seinetwegen —:

„Die Gläubigen des Herrn, sie haben nicht,
Daß Gott erbarme! wo das Haupt sie legen.“

So geht er heim, noch von der Rede warm,
Gesenkten Aug's, gottseelig und beschaulich,
Da zupft ihn leis ein Anderer am Arm
Und schüttelt ihm die Hände ganz vertraulich.
Der ging in Schwarz, — anständig ließ es gar, —
Im bleichen Angesicht nur Hohn und Zweifel.
Ich glaube fast, daß dies der Teufel war,
Doch ohne Huf, den trägt der Bauernteufel.

„Vortrefflich war die Rede!“ sprach er leis,
„So lassen sie zusammen fest uns halten!
Was nicht das Volk erfährt, ihm machts nicht heiß,
Uns aber ist's ja besser, bleibt's beim Alten.
Die Freude sah ich den Ministern an,
Die ganze Rechte brüllte vor Ekstase!
Doch zum Diner nun und zu Beiermann,
Wir reden mehr davon beim vollen Glase!“

Revolution der Mäuse.

Der alte Kater schlief
Auf weichem Sessel tief,
Das Haupt auf seinen Pfoten.
Den Mäusen war geboten:
„Rührt wer sich, wenn ich schlafe,
Den freß' ich auf zur Strafe."

Als Murrner dann geruht,
Da kommt den Mäusen Muth;
Sie schlüpfen aus den Ritzen,
Spitzmäulchen keck sie spitzen
Und treiben ihre Schwänke
Durch alle Küchenschränke.

Dem Kater wird's zu laut,
Ergrimmt er um sich schaut:
„Satrapen, meine Katzen!
Was ruhen eure Tatzen?
Die Mäuse, so vermessen,
Gepackt und aufgefressen!"

Manch Mäuschen piept zwar noch
Rebellisch aus dem Loch,
Doch dient der Strafen Schwere
Den Alten jetzt zur Lehre,
Und wie die Jungen arten, —
Das müssen wir erwarten.

Bureaukratie.

Am höchsten setzt Bureaukratie
Die Thätigkeit des Einzelnen auf Proben,
Denn jeden Einzelnen macht sie
Verantwortlich von unten zu nach oben.
Doch, wenn auch Jeder Obre hat,
Bleibt Jeder doch ein Autokrat,
Denn wird in solchem guten Staat
Von Oben doch der Untre stets geschroben.

Das Kirchenpersonale.

So merkt die Klerisei genau:
Der Todtengräber, die Kirchenfrau,
Der Glöckner, Cantor und Organiste,
Die Candidaten mit Lizenzen
Und andre, die um's Amt schon schwänzen,
Adjuncten eine große Liste,
Der Prediger, Pfarr, Superintendent,
Das hohe Consistorium
Mit vielen Schreibern dran herum,
Der General und Präsident,
Danach der Oberkirchenrath,
Der drüber den Minister hat,
Und endlich zum Beschluß
Der König als Episcopus.

Das ist doch wol ein Kirchenstaat,
Des Rom sich nicht zu schämen hat!
Doch ist's noch nicht der ganze Stand.

Es kommen noch die lieben Frauen
(Man läßt bei uns sich damit trauen)
Und Kinder, wie der Meeressand,
Zumal bei Pfarrern auf dem Land.

Geistlicher Zorn.

Gewohnt, die Schaafe geistlichfromm zu führen,
Schon selber einem Schaaf das Pfäfflein glich,
Doch man bedrohte seine Stolgebühren,
Da ward er Löwen gleich und fürchterlich.

Textauslegung.

Er faßt den Text an allen Enden,
Als wär' er orthodoxer Christ,
Er weiß ihn dann auch anzuwenden,
Als wär' er Rationalist.
Der Text wär' besser nicht gelichtet,
Wenn Bruno Bauer ihn gedichtet.

Christliche Lehre.

Ein alt lateinisch Buch bringt die Geschicht:
Ein Mönch dem andern schrieb Bericht:
„Confrater, bin ich doch vor Schreck wie dumm!
Man trägt ein Buch im Land herum,
Darin vom Herren Jesu Christ
Viel Wunderlich's zu lesen ist.
Und — denkt Euch! — griechisch ist's geschrieben!“ —

So dumm die Pfäfflein zwar nicht blieben,
Sie wissen, und oft gründlich gar:
Das Evangelium griechisch war;
Doch, was der Herre Jesus Christ
Den Dummen stets gewesen ist,
Man predigt's noch zu dieser Frist.

Der rechte Glaube.

Ich sah ihn die Synagoge betreten,
Am Sonntag ist er guter Christ;
Mit Türken würd' er Freitags beten,
Falls die Moschee geöffnet ist.

„Ich wäre“ — spricht er — „für alle Fälle
Gern Jude, Muselmann und Christ!
Wer weiß: was an der höchsten Stelle,
Im Himmel, rechter Glaube ist!“

Zeittheater.

Die Zeit hat vor den Vorhang uns geladen.
Giebt's eine Posse? Giebt's ein Thränenspiel?
Das letztre wol, denn Schurken spielen viel.
Zwar giebt es auch Kapuzinaden
Und volle Becher, volle Waden,
Doch das ist nur satanischer Humor,
Denn Satan hinterm Vorhang lauscht hervor.

Eine Zeiterfahrung.

Ein Einzelner verbrach's. Man schreit: „Verschwörung!"
Das ist nicht eitel Selbstbethörung,
Denn, Vieler Schuld vorausgesetzt,
Wird leichter Aller Recht verletzt.

Gewisse Größen.

Ein Mückchen spielt im Sonnenschein,
Da stellen sich gleich Gedanken ein,
Doch wenn ein Ochse kommt und brummt,
Dann bin ich plötzlich wie verdummt.

Scheinbar Geringes auf der Welt
Den ernsten Sinn beschäftigt hält,
Vor mancher Größe, die prunken will,
Stehn einem die Gedanken still.

Prognostikon.

Wie haß ich euch, die wedelnd ihr
Den Götzen Opfer bringet!
Was gilt ihr Gold, ihr Einfluß mir?
Der Geist ist's, der da zwinget.

Ihn, wär' erschienen er im Stall,
Preis' ich mit Herz und Lippe.
Ihr Herren seid, im besten Fall,
Nur Esel an der Krippe.

Nachtempfindung eines Mißliebigen.

O süße Nacht, so wehmuthreich,
Wie siehst du mild am Himmel nieder!
Wie stimmst die Seele du so weich
Und giebst Beruhigung ihr wieder!

O säh' doch ein Genosse hier
Mit mir den Mond im Laubgeflüster
Und theilte dies Gefühl mit mir . . . . .
Ein Mann von Einfluß, ... ein Minister!

Dann würde schwelgen sein Gemüth
In dem Gefühl, das mir geworden,
Er gäb' — was schwerlich Tag's geschieht —
Noch diese Nacht mir einen Orden!

Traum eines Beamten.

Bei langem Sermone, wider und für,
Beginn ich einzunicken,
Da will der lose Morpheus mir
Ein seltsam Traumbild schicken:

Gefangen ich im Käfig bin
Bei Füchsen, Luxen, Affen,
Den Schwanz sie streichen immerhin
Und eitel sich begaffen.

Auch hör' ich manchen Esel schrei'n
Und ich bin sein Genosse!
Ich denk': wie kam ich nur herein?
Und rüttle wild am Schlosse.

Da spricht der Wächter barsch zu mir:
„Willst du dich wol vertragen?
Du zählst nun einmal zum Gethier,
Kannst aus der Art nicht schlagen!"

Ich will ihm viel entgegnen schon,
Da, bei der Glocke Läuten,
Erwach' ich in voller Session,
Collegen zu allen Seiten.

Meine Soirée.

Die Gäste sind geladen,
Die Kerzen strahlen schon.
Noblesse, hohe Gnaden
Erwartet mein Salon.

Der Langhaar kommt zu Gaste,
Der schmächtig, wie gehenkt,
Langfingrig, jede Taste
Mir am Clavier zersprengt.

Auch wird ein Dichter kommen,
Von Weltschmerz wie beseelt,
Dem's aber, strenggenommen,
An baarem Geld nur fehlt.

Der Mime, der im Stillen
Ein Roscius sich dünkt,
Weil er, ein Held im Brüllen,
Sich auswattirt und schminkt.

Ein Jude, Freund der Künste,
Ganz liberal gestimmt,
Der aber, zum Gewinnste,
Von Hundert —: Funfzig nimmt.

Willkommene Erscheinung!
Der Hofrath, Herr von Whist,
Der niemals eigner Meinung
Und drum en vogue ist.

Der Junker, den „auf Ehre!"
Sein Roßverstand empfiehlt;
Der Censor, dessen Scheere
Mir die Gedanken stiehlt.

Dazu viel Subalterne
Mit langem Ordensband,
Daß man sie schon von Ferne
Als ächt loyal erkannt.

Der Kirchenintendente,
So feist und dünkelvoll,
Zwar Null nur an Talente,
Doch Pfaffe — jeder Zoll.

Mich wird ein Fuchs erfreuen,
Der in dem Kampf der Welt
Sich über die Parteien,
Nicht in und außer stellt.

Die Alte, die da muckert
Und doch nicht christlichmild
Ihr Urtheil überzuckert,
Wenn's ihren Nächsten gilt.

Als Ziel für Amor's Köcher
Auch junger Gänschen viel,
Bewehrt mit Cules und Fächer
Und losem Augenspiel.

Als Alle nun erschienen,
— Dem Herzen theuer mir! —
Da hab' ich hinter ihnen
Leis zugedrückt die Thür.

Ich hab' ein Kreuz geschlagen
Den Gästen hinterdrein
Und ließ sie flüsternd fragen:
„Wo mag der Wirth nur sein?"

Denn als die letzte Schleppe
Gerauscht in den Salon,
Floh auf der Hintertreppe
Aufathmend ich davon.

Mit einem nah Bekannten
Wollt' ich alleine sein:
Und aß beim Restauranten
Daher — mit mir allein.

Weltschmerz.

O sprich's nur kühn heraus und frei,
Was dich in Schmerz bewegt!
Glaub' nicht, daß dir nur eigen sei
Der Schmerz, der dir sich regt!

Es leiden Viele, so wie Du,
Was dir, auch Andern fehlt
Und Manchem raubt des Lagers Ruh,
Was dich in Nächten quält.

Der Schmerz ist's, wenn der Hochaltar
Der Freiheit sinkt, zerstört,
Wenn Spott verhöhnt, was schön und wahr
In Nacht sich Licht verkehrt.

Es ist kein Schmerz um eiteln Tand,
Wenn im verlornen Gut
Zwar auch ein Keim von Gottes Hand,
Schwer zu beklagen, ruht.

Es fabelt viel vom Weltenschmerz
Manch narbenloser Held,
Nur was verletzt des Edeln Herz
Ist Schmerz der ganzen Welt.

Das freie Wort.

1839.

Das Roß, das frei in Sprüngen
Die Steppe fliegt hinan,
Du fängst es ein in Schlingen,
Dann wird dir's unterthan.
Dem Vogel, der im hellen
Gewölk die Schwingen regt,
Du kannst ihm Netze stellen,
Ein Käfig ihn umhegt.

Den Strom auch kannst du hemmen,
Die wilde Meeresfluth,
Mit ries'gen Felsendämmen
Bezwingen ihre Wuth;
Das Licht auch kannst du halten
Und brechen seinen Schein,
Daß nicht es durch die Spalten
Des Hauses dringet ein.

Allein das Wort, das freie,
Das aus dem Innern klingt,
Das der Begeistrung Weihe
Durch alle Völker schwingt:
Kühn wird hinaus es schweifen,
Dein Wille hemmt es nicht,
Du kannst es nimmer greifen,
Nicht bannen wie das Licht.

Willst du in Ketten schlagen
Den freien Mann der Kraft:
Er wird's den Wänden klagen
Und reden unerschlafft!
Drob wird die Luft erzittern,
Die dumpf im Kerker haust,
Der Vogel, der an Gittern
Des Thurms vorübersaust.

Sein Wort sich wird bewahren,
Ob's Herz in Ketten brach,

Es singt's nach hundert Jahren
Gewiß ein Schwan ihm nach.
Wir wissen was sie wollen:
Daß Nacht verschling' das Licht,
Daß dumm wir bleiben sollen,
Wir aber dulden's nicht!

Frühlinglied.

„Ich will der Erde nun gedenken,"
So sprach der Herr im Himmelsrath,
„Ich will ihr einen Frühling schenken,
Der nimmer sie beseeligt hat!"
Und er gebot den Geisterheeren:
„Auf! eilt hinaus zu dieser Frist,
Die Elemente zu belehren,
Was ihres Meisters Willen ist!"

Die Boten sprachen zu der Erde,
Zu Wasser, Feuer und der Luft:
„Der Meister will, daß Frühling werde!
Willfahret dem, der euch beruft!"
Die Erde drauf: „Mag nicht erstehen!"
Die Fluth: „Bin nicht vom Eis befreit."
Die Luft: „Aus Süd erst laßt es wehen!"
Das Feuer sprach: „Ich bin bereit!"

Und als des Feuers Gluth und Helle
Tief unten in der Erde Grund
Und droben bis zur Himmelsschwelle
Und überall geworden kund:
Da regt sich's in der Erde wieder,
Das Wasser rauscht mit hellem Schall,
Die Lüfte wehen warm hernieder,
Da wird es Frühling überall. —

Ihr Menschengeister, lernt zusammen
Die Mahnung der Natur verstehn!
Laßt zünden eures Geistes Flammen
In Allen, die noch lässig gehn!
Besiegt die Trägheit des Geschlechtes
Und ruft die tiefsten Schläfer wach,
Dann naht die Zeit des Lichts und Rechtes,
Dann unſ'rer Freiheit Frühlingstag!

An Theodor von Schön.

1843.

Wenn wilde Stürme tosen
Und schwere Wetter dräun,
Dann bricht man keine Rosen
Im goldnen Frühlingsschein;
Da muß der Arm sich stählen
In solcher bangen Zeit,
Um nicht den Feind zu fehlen,
Der uns zu knechten dräut.

Da braucht man frische Augen,
Die nach dem Rechte spähn,
Braucht Männer, welche taugen,
Was Noth thut, zu verstehn;
Die, wenn vom Sturm zerrissen
Die Wogen brandend ziehn,
Den Kiel zu lenken wissen,
Wissend: woher? wohin?

Da braucht man starke Eichen,
Die nicht ein Sturm zerstört,
Und deren Laub, als Zeichen,
Die freien Männer ehrt;
Den braucht man, der im Treffen
Nicht feig vom Banner läßt,
Den selbst nicht Teufel äffen,
Den Mann, getreu und fest.

So stand, ein halb Jahrhundert,
Ein Mann von Felsensinn;
Er selbst, von uns bewundert,
Er wußte gut: wohin!
Wir hörten Stürme wehen
Laut durch die ganze Welt,
Wir sahn die Eiche stehen,
Hochragend, unzerschellt.

O grüne, starke Eiche,
Ja, grüne frisch und stark!

Aus deinen Zweigen weiche
Nicht Kraft und Lebensmark!
Laß rings den Nachwuchs treiben
In jungem Lebensmuth,
Er will dir gleich ja bleiben
Und stehn in deiner Hut.

Ja, bleib' in Zukunftfernen
Noch unser Schirm und Hort
Und laß noch Enkel lernen
An deinem Thun und Wort!
Dann werden Rath wir wissen
Vor Fels und Klippenstrand,
Wohin wir steuern müssen
In das gelobte Land.

Hegel.

1842.

Früher habt ihr ihn vergöttert,
Ihn auf seinem Denkerthron!
Säht nun gern sein Bild zerschmettert,
Torsogleich, und euch zum Hohn.

Wie beim Grabmal Alexanders
Habt ihr einst sein Reich vertheilt,
Doch zu dieser Frist ist's anders,
Denn ihr habt euch übereilt.

Emsig spürt ihr nach den Namen
Derer, die des Fürsten Reich
Die Provinzen überkamen,
Doch wie bannt ihr nur sie gleich?

Möchtet Einen gerne setzen
Auf des Denkerfürsten Thron,
Aber auf den ersten Plätzen
Sitzen andre Fürsten schon.

Bannt ihr nun des Reiches Erben
Und den Geist in ein Verließ,
Den der Denkerfürst im Sterben
Seine Krone schützen hieß?

An Luther.

1846.

Als du den Wurf gethan,
O Luther, kühnentschlossen,
Da keimten frisch heran
Die jungen Lebenssprossen.
Da wuchs, von dir geweckt,
Der jungen Geister Stärke,
Der Römling floh, geschreckt,
Vor deinem Riesenwerke.

Selbst deine Kirche schalt
Die kühnen Protestanten,
Die, weils die Wahrheit galt,
Ein fertig Werk nicht kannten.
Da gingen ihr zu hoch
Des neuen Geistes Schwingen
Und, als zu kühn er flog,
Da galts, ihn niederzwingen.

Die Kirche rang, in Nacht
Die Lehre zu verkehren,
Mit Formelzwang und Acht
Die Geister zu beschwören.
Die knechteten auf's neu
Nun Starrsinn der Gedanken
Und Pfaffentyrannei,
Dran Lehr und Kirche kranken.

Wer fest und unverrückt,
Ob Finsternisse walten,
Zum Licht der Wahrheit blickt,
Der Mann sei hochgehalten!
Er bannt des Truges Nacht
Und wird, wenn Flammen zücken,
Die selbst er angefacht,
Sie selber nicht ersticken.

An Luther.

[illegible]

Der jungen Geister Stärke,

[illegible]

Des neuen Geistes Schwingen
Und, als zu kühn er flog,
Da galts, ihn niederzwingen.

IV.

Sieben Siegel.

Laut an den Thurm die Brandung schlug,
Es saß ein Greis darinnen;
Der las in einem alten Buch
Mit nachdenklichstem Sinnen.

In sieben Rollen lag es da,
Daran der Siegel sieben.
Die Worte: „Buch des Elends“ sah
Man blutig drauf geschrieben.

Und sechs der Siegel lösend, las
Er mit entsetztem Blicke,
Denn ihn entsetzt ein Uebermaaß
Unseeliger Geschicke.

Er brach das siebente, — da war
Nicht mehr die Schrift zu lesen,
Doch sah man: andrer Leiden Schaar
War drin vermerkt gewesen. —

Noch sitzt der Alte still und prüft
Die fast erloschnen Zeichen,
Je länger drin er sich vertieft:
Sie mehr und mehr verbleichen.

O wollt' er draußen in der Welt
Die Lebenden befragen:
Ihm würde, was die Schrift enthält,
Ihr vielfach Elend sagen.

Die Göttin der Armuth.

Ihr Haiden, begrenzt von blauen Fernen,
Ihr Schluchten, wo sicher die Gemse ruht,
Gebirge, bekränzt von hellsten Sternen,
Und wandernde Ströme mit rascher Fluth,
Ihr Schatten, die weit sich im Norden breiten,
Von undurchdringlichem Waldesgrün,
O lasset die Göttin vorüberschreiten!
Die Göttin der Armuth, laßt sie ziehn!

Sie wanderte, seit der Reichthum thronet,
Aus Freien Sclaven geworden sind,
Und unter den harten Menschen wohnet
Das schöne, heitere Götterkind.
Sie wandert unter Entbehren und Fasten
Und hell ihr Gesang in Lüften klingt,
Noch unter der Arbeit schweren Lasten
Die gute Göttin der Armuth singt.

Es reicht ihr Alter zu früheſten Tagen,
Sie wallte länger, als Ahasver;
Ihr Fuß hat weiter ſie ſchon getragen,
Als Schwalben reiſen zum fernſten Meer.
Es wohnen auf weitem Erdenballe
Die Kinder zahllos ihr zerſtreut;
Es hat in göttlich Geheimniß alle
Die Göttin der Armuth eingeweiht.

Was immer ſich groß und ſchön mag zeigen,
Sie hat auf Erden alles geweckt.
Sie baute Felder, die nicht ihr eigen,
Sie pflegt die Bäume, bis Frucht ſie deckt.
Sie leitet ſingend hinaus die Heerde,
Wenn kaum das Morgenroth erglüht;
Sein erſtes Lächeln auf unſre Erde
Die gute Göttin der Armuth ſieht.

Sie baut aus grünem Gezweig die Hütte
Dem Fröhner, der Holz im Walde fällt,

Sie dämpft des Wilderer's leise Schritte,
Sie schärft sein Aug', wenn der Hirsch sich stellt;
Sie kräftigt Greise, wenn kraftverloren
Ihr Arm mit Pflug sich und Hacke müht;
Die schönsten Kinder, auf Stroh geboren,
Die Göttin der Armuth auferzieht.

Den Dichter entflammte zu allen Zeiten
Mit mahnendem Rufe sie zum Gesang,
Sie weckt aus Flöten, entlockt aus Saiten
Des wandernden Künstlers Sphärenklang.
Sie trägt ihn leichten Fluges zu Fernen,
Sie kränzt sein Haar mit Perlenthau
Und ihm erleuchtet mit hellsten Sternen
Der Armuth Göttin das Himmelsblau.

Den Stein behaun und den Marmor glätten,
Das lehrt sie den kundigen Handwerksmann;
Der glüht das Kupfer und schmiedet Ketten,
Sie leitet die schwielige Faust ihm an.

Es macht in zitternder Greisin Händen,
Des Mägdleins auch, der Knospe gleich,
Den Flachs, um köstlich Gespinnst zu vollenden,
Die Göttin der Armuth seidenweich.

Sie stützt die Hütte, vom Sturm erschüttert;
Sie schonet der Fackel Harz am Heerd,
Wenn Mondlicht durch die Scheiben zittert,
Der Lampen Oel bleibt unverzehrt.
Sie schafft das Brod, weiß Korn zu rösten,
Dran Alt sich und Jung im Hause hält,
Sie kleidet im Sommer, in Winterfrösten,
Die Göttin der Armuth nährt die Welt.

Sie baute Schlösser und Kathedralen;
Sie trägt die Muskete, führt das Schwert,
Das Siege, womit dann Fürsten prahlen,
Auf Feldern erringt, die Krieg verheert.
Sie sammelte Todte, wenn Sieg gewonnen,
Und pflegte, was wund und wehrlos fiel;

Es öffnete Flüchtigen, wenn entronnen,
Die Göttin der Armuth ein Asyl.

Nur Sanftmuth bist du, bist Erbarmen
Und Kraft und Geduld, o Göttin du!
Du eilst mit rettenden Liebesarmen,
Mit That und Hülfe Bedrängten zu!
In heiliger Liebe stehn sie offen
Den Kindern allen in deinem Reich,
Und Milde giebst du, Glauben und Hoffen,
O Göttin der Armuth, allen gleich!

Sie haben die Welt bisher getragen
Und fanden für Arbeit keinen Lohn!
Doch scheiden nimmer in künftigen Tagen
Sich Arm und Reich! Es dämmert schon!
Wenn dann, ob noch Jahrhunderte kreisen,
Der göttlichen Gaben sich Alle freun,
Nie wird doch in ihren Jubelweisen
Der Armuth Göttin vergessen sein.

Nie werden die Kinder dich verkennen,
Die alle geboren, für alle litt
Und alle gesäugt, die Mutter dich nennen
Und streitbare Kirche, die für sie stritt.
Es heilt ihr Balsam deine Wunden,
Auf duftigem Lager findest du,
Von Schmerzen der alten Welt zu gesunden,
O Göttin der Armuth, endlich Ruh!

Es kommen die Tage des Herrn! Sie kleiden
In Licht die Göttin! — Du Wüstenei,
Ihr Ströme, Berge, Thäler und Haiden,
Bis dahin gebt ihr die Pfade frei!
Ihr Schatten, die weit sich im Norden breiten,
Von undurchdringlichem Waldesgrün,
O lasset die Göttin vorüberschreiten,
Die Göttin der Armuth, läßt sie ziehn!

Die Menschenwelt.

Vom Geiste fühl' ich, nah der Wolkenhöh,
Auf hohe Zinnen mich emporgetragen.
Bleifarbne Dächer, Kupferkuppeln seh
Ich blitzendhell aus glüh'ndem Staubmeer ragen.

Ein Tosen hör' ich, Meereswogen gleich,
Daraus Geschrei und Klagen zu erlauschen,
Und was ich seh, das ist der Menschen Reich,
Ich höre menschlicher Geschlechter Rauschen.

Zum Himmel ragen stolze Tempel an,
Die, Riesen gleichend, ihre Häupter wiegen
Vor ihren Füßen, ihnen unterthan,
Bescheid'ne Bauten aufgeschichtet liegen.

Da leuchten Kuppeln, Zinnen überall
Und Obelisken, Marmorsäulenspitzen,
In der Paläste Scheibenglaskrystall
Wie Diamant der Sonne Strahlen blitzen.

Ein breiter Strom, der Schlange gleich, umschlingt
Goldig=azurn die Stadt zu beiden Seiten;
Die Brücke, hochgewölbt, ihn überspringt,
Granit die Bogen, sicher zu beschreiten.

Hier schwingt, aus eisernem Geflecht gefügt,
Von unsichtbaren Schnüren festgetragen,
Die Brücke sich, die sich elastisch biegt
Vom Lastgewicht der Reiter und der Wagen.

Triumphesbogen ragen mächtig hier,
Auf Monumente strahlt des Morgens Helle,
Den Statuen der Großen dient Porphyr
Und Jaspis Kriegstrophä'n zum Fußgestelle.

Hier Säulenkränze, reicher Bilderschmuck,
Victoria mit ausgespannten Flügeln
Und ehr'ne Renner, die mit Schenkeldruck,
Ob sie sich bäumen, ihre Reiter zügeln.

Fontainen sprudeln und Altäre stehn,
Geweiht der Kunst der Neuen wie der Alten,
Des Wissens Tempel, marmorne Museen,
Theater für der Phantasie Gestalten.

Auf unermeß'ner Rhede flattern dort
Die bunten Flaggen aller Nationen
Im starren Mastenwald, im sichern Port,
Und Handel tauscht die Früchte fernster Zonen.

Auch Ufer seh ich ferne, reich an Frucht,
Da schimmern Marmorvillen neben Hütten
Und üpp'ge Lande, bis zur Meeresbucht
Von Straßen, breit und baumbepflanzt, durchschnitten.

Es wirbelt Staub auf vor der Wagen Zug,
Das Pflaster glüht und brennt von Rossesbufen,
Der Wandrer rettet sich vor ihrem Flug
Hin auf granit'ner Wegesäulen Stufen.

Noch größre Wunder seh ich! Dort, beschient
Mit Eisen, schmal die Straße hin sich strecken
Bald Hügel aufwärts steigend, Waldumgrünt,
Und bald versinkend in des Dunkels Schrecken.

Am Wagenzug, geschlossen und gereiht,
Die schwere Wolkensäule nur als Leiter,
Die Völker eint in Eines Tages Zeit;
Er fliegt und saust mit Blitzesschnelle weiter.

So rollt der Feuerwagen des Vulcan
Durch ungesehene Cyclopenhände!
Doch neue Wunder werden aufgethan,
Wenn weiter ich zum Meer die Blicke wende.

Im Fluge zieht der Dampfer stolz daher
Und furcht, vom Strom beflügelt, die Gewässer,
Mit glüh'nder Räder Schwung das trotz'ge Meer
Als furchten Ebenen des Pfluges Messer.

Im tiefsten Meere ruht der Kupferdraht,
Von Eisenankern niederwärts gezogen,
Ein Schlag, — der Funke fliegt, elektrisch hat
Als Bote Fernen er im Nu durchflogen.

Und unter mir schallt Tosen lauter nach,
Als Sturmes Tosen! Lärmen der Maschinen,
Des Dampfs Gezisch, der Eisenhämmer Schlag
Und Stimmen drein von Kammerrednerbühnen.

Horch! Kriegsfanfaren! Siegerruf zugleich!
Die Hymne des Triumphes, stolz und prächtig!
O hör und freue dich! Die Welt ist reich
Und dies erfindrische Geschlecht ist mächtig! —

Doch füllt sich — schweifen Aug' und Ohr umher —
Das Herz mit Bitterkeit, das Aug' mit Thränen!
Ein Blutpfuhl ist die Welt, ein Thränenmeer!
Was Ihr bewundert, kann mich nicht versöhnen!

Nicht Eine Stadt ist's, die mein Aug' erschaut,
Nein, tausend Städte seh ich ihresgleichen!
Die Erde, ja die Welt, sie weinen laut!
Und rings nur Weinen, überall nur Leichen!

Wie vieler bleicher Sterbender Gebein
Auf feuchtem Stroh! Wie viele, die's verschuldet
Und nicht verschuldet, auf dem feuchten Stein
Der Kerker, bis sie schmerzlich ausgeduldet!

Wie viele, deren Qual nur Gott bezeugt,
Verkamen elend, bis ihr Herz gebrochen!
Wie viele, sonder Dank vom Frohn gebeugt,
Doch von der ew'gen Vorsicht ungerochen!

Schau dort in's Schlachtgefild! Ach, überall
Nur Leichen! Blutige, zerstückte Glieder!
Dort staub'ge Bataillone . . . . . Trommelschall!
Und Brüder stürzen mordend auf die Brüder!

Wol seh ich Waffen glänzen, hör ich auch
Triumphesklänge schmetternder Drommeten,
Doch auch Gefall'ner letzten Seufzerhauch,
Von Rosseshuf in Staub und Blut getreten.

Es schreien Geier, Raben krächzen nach;
Verdunkelnd mit dem Pulverdampf die Lüfte
Rauscht über die Armee'n ihr Flügelschlag.
Schmarotzer sind's der Leichen und der Grüfte!

Und einzig sie, sie werden Sieger sein,
Wenn Abends ihre Siegeshymnen schallen,
Wenn tief in Todter Opferfleisch hinein
Sie gierig schlagen ihre blut'gen Krallen.

Paläste seh' ich, Feste, Prunk und Tanz!
Virtuosen hämmern, Primadonnen singen!
Nur Lust und Rausch! Ich seh des Goldes Glanz,
Ich hör's auf Tischen und in Kasten klingen!

Und was auf Tischen rollt, in Kasten ruht,
Das sind der Armuth und des Elends Thränen,
Ist Schweiß der Arbeit, der Soldaten Blut,
Die sterbend unter Bruderleichen stöhnen.

O trüge jede Münze doch das Bild
Von einem Mann im Volk, wenn auch verrostet,
Weil ihm die Ehr', die werth dem Aermsten gilt,
Gesundheit, Leben jedes Stück gekostet! —

Monarchen seh ich hoch auf gold'nem Thron,
Dreifach umwallt vom Schutze der Armeen,
Und Völker knien umher. Es straft mit Hohn
Der Fürst die Sclaven, wenn sie Freiheit flehen.

Doch drängt sich drohend dort ein Volk zu Hauf!
Des Schlosses Thore stürmt's und Scheiben klirren,
Man thürmt das Pflaster, schichtet Leichen auf
Und sperrt die Satelliten ab und Sbirren.

Der Aufruhr brüllt, der Freiheit Hymne schallt,
Paläste wanken, stürzen ein, zerschmettern,
Und auf den Knäu'l, der sich zusammenballt,
Die Mauertrümmer krachend niederwettern.

Dumpf heulen Glocken, denn sie läuten Sturm!
Entfesselt rast die Wuth nach Blut und Beute!
Und endlich — bis er schwankt, der alte Thurm, —
Hebt keuchend an das Siegs= und Grabgeleute. —

O horch dem Redner dort, der Worte schmückt!
Ich hör ihn, der mit Lüg' und Lästerungen
Die Worte des Gerechten unterdrückt,
Den Ruf erstickt, der laut und wahr erklungen.

Die Menge klatscht ihm sinnlos Beifall zu,
Der Fälscher zählt mit Lächeln seine Trümpfe,
Ihn aber trägst du, blöde Masse du,
Noch im Triumph und stäupst ihn nicht zum Schimpfe!

Was will die Schaar, die dort zum Rath sich eint?
Der Eine spricht: „des Volkes Heil verfecht' ich!
Sein Elend jammert mich!" — Ein Andrer meint:
„Noch ist dies Volk zu glücklich, reich und mächtig!"

Da stehn die Pharisäer auf zugleich
Und sagen finstern Blicks: „Es geh' zu Grunde!"
Und die Gewaltigen: „Wir gehn mit Euch!
So sei's!" — Sie sagen's, Lächeln auf dem Munde.

Dort seh ich Helden vor dem Standgericht!
Denunciantenpreis ist zu erwerben!
Dort gönnt man Jünglingen den Kerker nicht,
Weil den Tyrannen sie zu langsam sterben.

Sie bannt der Sieger unter Nordpols Eis,
Den Schachten flüssig Silber abzuringen,
Aus Furcht: ihr letzter Seufzer könne leis
Aus Kerkerbann zum Ohr der Brüder dringen.

Und Bauern seh ich dort! Ihr Fleisch zerreißt
Die Knute, weil den Bart sie nicht beschoren
Und weil die Farben — ob's der Czar sie heißt —
Des Siegers nicht zu tragen, sie geschworen.

Ich seh ein Volk, verrathen vom Geschick,
In stillem Grimm verschlucken seine Klage,
Denn man zermalmt's, daß, auf dies Volk den Blick
Gewandt, die Welt: „Zu Grunde geh' es!“ sage. —

Doch wer verzweifelt? Lebt der Ew'ge nicht?
Durch lange Buße, schwere Prüfungzeiten
Will er die Menschen zu der Wahrheit Licht
Und zur Gerechtigkeit sie läuternd leiten.

Noch schlagen freie Herzen rein und hoch
Und es entflammt, die Tyranney zu rächen,
Bedrückter Kühnheit und Geduld ihr noch,
Des Einen Tugend Anderer Verbrechen!

Wie viel erhab'ne Opfer, kühne That
Und himmlische Ergebungen auf Erden!
Sieh jene Starken! Unverdrossen hat
Ihr Arm bewehrt sich, frei vom Joch zu werden.

Versteh' des Freundes letzten Druck der Hand,
Führt dem Schaffot den Andern er entgegen,
Versteh' den letzten Blick zum Freund' gewandt,
Muß unter's Beil sein Haupt das Opfer legen!

In edeln Seelen lies! o lies darin!
Sie rüsten sich zu Tagen der Gerichte!
Horch fern auf das Gebet Verbannter hin,
Versteh' die Schrift auf ihrem Angesichte!

Ihr Hymnus singt vom Vaterland! O hört:
Wie der des Himmels Zorn den Ungerechten
Und für die Schwachen Schutz herabbeschwört,
Barmherzigkeit vor den Tyrannenknechten!

O klagt nicht müßig um die Missethat
Der Menschen! Nicht um Menschenelend träge Klagen!
Nach Oben blickt! In Euch ist Hülf' und Rath,
Und Beistand dort! Drum Klagen nicht und Zagen!

Zwischen den Wällen.

Vorbei den Brückenkopf, am Riesenthor,
Schreit' ich des Weg's, der unterhöhlt von Minen.
Am Graben springen Pallissaden vor,
Dort Bastionen, Schanzen und Courtinen.
Durch Mauerscharten fällt das Abendlicht
Und auf den Wällen blitzt es von Kanonen. —
Ja, schaudernd nehm' ich's wahr, noch immer nicht
Ist Friede das Gesetz der Nationen.

Und in die Ferne blick' ich. — Trauernd ruht
Das Aug' auf Feldern, wo Gefall'ne stöhnen,
Besät mit Todten und bedeckt mit Blut
Und mit der Mütter heißen Jammerthränen.
Mag Wolkenwärts die Säule des Vendôme,
Drin tausend Böller schlafen, prunkend ragen,
— Der Kriege blutbeflecktes Ruhmphantom —
Kein Mutteraug' kann ihren Anblick tragen!

Wie lang noch geht der Krieg auf blut'ger Spur?
Schon manches Wahnes Kette ward zerbrochen:
Es sind verstummt die Martern der Tortur,
Kein Richtbeil fällt, wo Menschlichkeit gesprochen;
Der Zweikampf ruht, der vorbedachte Mord,
Da wo Vernunft den Irrwahn ausgerottet,
Der Sclaven Fessel brach, ob auch das Wort
Des edlen Wilberforce zuvor verspottet.

Ward, um den Mord zu heiligen, dem Staat
Ein neues Evangelium erschlossen?
Wie? Wißt ihr nicht, wie Gott geboten hat
Und den bedroht, der Bruderblut vergossen?
Doch streckt die Brüder zahllos ihr dahin
Und schlachtet euerm Götzen Völkermassen,
Laßt Hungersnöthe durch die Felder ziehn
Und Mord und Elend hin durch öde Gassen?

Zersprengt ein Volk die Kette, die's erdrückt,
Wenn unterjochte Völker sich ermannen,

Da flammt die Kriegesfackel und ihr zückt
Das Schwert zum Schutz der Kronen und Tyrannen.
Und droht des Feindes Trutz, — ist flugs die Hand
Zur blut'gen Gegenwehr am Schwertesgriffe,
Dann opfert Wohlfahrt, Gut und Blut das Land
Und Frieden schließen Diplomatenkniffe.

Wer hemmt der Thorheit, des Verbrechens Gang?
Nicht euer Friedensschluß, ihr Diplomaten,
Bezahlt vom Geld des Volks und Fürstendank,
Wofür der Völker Freiheit ihr verrathen!
Ihr freien Männer, stark in Wort und That,
Den Völkern kündet's, ob sie Grenzen schieden:
„Verbannt den Krieg, an Menschlichkeit Verrath!
Aus Frieden Freiheit! Völker, ehrt den Frieden!"

Vergessen sei der Haß, der Völker trennt,
Für heilig achtet Jedes Art und Sitten
Und Einheit, die nicht Zwist und Spaltung kennt,
Umschlinge, die voll Mißgunst sich bestritten!

Nicht häufe mehr durch Kriegesbarbarei
Das Volk, ein andres plündernd, seine Schätze,
Des Einen Reichthum auch des Andern sei,
Doch wohl geschirmt durch ordnende Gesetze!

Ihr Völker, seid ihr, frei zu sein, gewillt?
Dann achtet's, wenn Gesetz und Ordnung sprechen,
Euch selbstbeherrschen lernt, sobald es gilt,
Um nicht des Friedens heil'gen Bann zu brechen!
Seid einig! und ihr wißt des Stromes Wuth
— Bräch' auch von Ost er ein — zurückzudämmen!
Doch Hüter stellt, denn euch bedroht die Fluth,
Vernichtend die Cultur hinwegzuschwemmen!

Erhebt, bis er an Thronen wiederhallt,
Den Friedensruf! O seid nur stark in Einung!
Sie müssen's hören, denn wo trotzt Gewalt,
Die stärker wäre, denn des Volkes Meinung?
So zwingt den Trotz, der fest am Wahne hält!
Und wenn's dann gilt, zu sühnen und zu richten,

So sei'n des Volkes Edelste bestellt,
Den Fehdestreit schiedsrichterlich zu schlichten.

Ob ihr Geschütz um eure Throne thürmt,
Ihr Fürsten, und euch bergt im Wald der Speere,
O glaubt, daß Völkerfriede sichrer schirmt
Und hört den Ruf: „Entwaffnet eure Heere!"
Ihr wähnt: es thu' im eig'nen Lande Noth?
Seh ich Kanonen doch zur Stadt gerichtet,
Daß, wenn des Volkes Aufruhr euch bedroht,
Der Schlünde Kugelregen es vernichtet.

O schwaches Fürstenregiment, bedürft
Ihr Hunderttausender von Bajonnetten,
Daß nicht das Volk die Throne niederwirft!
Wie lange hofft ihr noch den Thron zu retten?
Das Volk will Freiheit, aber faßt es schwer:
Wie Freiheit durch Soldaten einzukaufen!
Gedenkt auch vor'ger Zeit! Euch blieb ein Heer
Und Throne wankten doch wie Chartenhaufen.

Europa's Fürsten! Euer Kampfheer deckt
Das Land, bis wo der Marken Pfeiler ragen!
Wer nährt das Heer, das eure Feinde schreckt?
Wer weiß die schweren Lasten kaum zu tragen?
Der Bürger ist's, vom Steuerfrohn gedrückt!
Ihm bangt, daß schlimmres Loos der Sohn noch erbe,
Den zu Paraden er vom Acker schickt
Und auf den Marsch von Handel und Gewerbe.

Vom Blutgeld, das der Aermste steuert, zehrt
Die stolze Prunkschaar eurer Satelliten,
Doch, wär' des Landes, was es jetzt entbehrt,
Provinzen, die verarmen müssen, blühten.
Es schult der Junker reinstes Adelsblut
Zum Brudermord der Bataillone Glieder
Und blickt auf's Volk in schnödem Uebermuth,
„Weil der Soldat im Staat der erste“ nieder.

Ihr fragt: „Ob höher, als wenn muthgeschwellt
Des Kriegers Herz, je Mannes Geltung wäre?“

O, preist den Helden, wenn im Kampf er fällt,
Doch — will auch Menschlichkeit so blut'ge Ehre?
Von solchen Männern schickt der Hälfte Zahl
Vom Waffendienste heim zu ihren Herden,
Und, fördern sie was Noth, nach Kraft und Wahl,
Dann seht das Land zum Friedensgarten werden!

Nach Eisen grabt, das tief die Erde birgt,
Und glüht's im Ofen für des Hammers Schläge!
Zur Waffe nicht, die Völker trennt und würgt,
Zu Schienen schmiedet's für der Völker Wege!
Das Mark des Bodens schafft heraus zu Tag
Und trocknet Sümpfe, die das Land verpesten,
Und ist für Alle Raum nicht und Ertrag,
Dann brechet auf! Die Küste winkt von Westen!

O schätzt das Gold, daß es zum Segen sei,
Und laßt es durch des Staates Adern fließen!
Kein Pulver thürmt, auch Eisen nicht und Blei,
Um mörderische Kugeln draus zu gießen!
Bedenket's: Einer Bombenkugel Werth

Und hundert eurer Freudenschüsse fristen
Das Leben Greisen, welche Hunger zehrt,
Und Kindern an versiegten Mutterbrüsten!

Ihr Fürsten, hört's! Entwaffnet euer Heer!
Die Vesten schleift und laßt die Böller schweigen!
Bewaffnet nicht den Frieden! Aus dem Meer
Von Blut kann nie des Friedens Eiland steigen.
Tragt vor sein Lichtpanier! Mit ihm ist Gott!
Europa's Völker huld'gen euern Thronen,
Vergessen ist mit Kriegen und Schaffot
Der letzte Sturm der Revolutionen!

Des letzten Vorurtheiles Kette fällt,
Wenn alle Völker sein Panier erfassen!
Sie stehn zu euch im Kampf um eine Welt!
Freiheit und Arbeit ihre Heeresmassen!
Sie ziehn vereint nach Einem Ocean
Des Völkerglücks und Heimath wird er Allen,
Wie alle Ströme, frei vom Küstenbann,
Zuletzt vereint zum Einen Weltmeer wallen!

Der Mucker.

Aus düsterm Hause seh ich Abends spät
Gesenkten Hauptes Frau'n und Männer treten.
Ja, Mucker sind's, wie Blick und Gang verräth,
Sie kommen just vom Singen und vom Beten.
Wen seh ich? Ist's nicht Wilm, der Handwerksmann,
Der lust'ge Bursch, den sie den Heiden schalten?
Wie trat er sonst zur Arbeit rüstig an!
Denn Weib und Kinder hat er zu erhalten.

Er ist's! Es ging ihm schlecht, wie ich vernahm,
Denn kaum das Handwerkszeug ihm ist geblieben,
Da hat, als er so ganz herunterkam,
Verzweiflung ihn zur Muckerei getrieben.
Wenn er in ihrem todten Schlafe ruht,
Dann träumt ihm wol: sein Elend sei geschwunden;
Er hat in ihrem Stolz und Uebermuth
Entschädigung für äuß're Noth gefunden.

Was war der Pfarr im frommen Betverein
Auch für ein Mann, dem Herzen Gottes theuer!
Ein starkes Rüstzeug, wie mit Heil'genschein!
Wie stritt er für den Herrn mit wildem Feuer!
„Verworfen“ — rief er — „seid ihr von Natur!
Kasteit den Leib! Was sind der Erde Güter?!
O lechzet nach dem wahren Glauben nur!
Ich will euch tränken, eurer Seelen Hüter!“ —

„„Noch mehr kastein?““ — so Wilm im Anfang sprach —
„„Da müßt' ich's liebe Brod und Schlaf entbehren! —““
Da spricht der Pfarr: „Noch ist dein Glaube schwach,
Doch diese Büchlein nimm, dich zu bekehren!“ —
Tractätchen sind's, voll grober Bilderei,
Der Art dem rohen Volk zum Kauf sie stellen,
Auch, daß der Unsinn wie bewiesen sei,
Vermengt mit großgedruckten Bibelstellen.

Er las und sprach: „„Das will mir nicht zu Sinn,
Daß ich mich solcher Sünden soll verklagen

Und daß ich unwerth aller Gnade bin,
Ob auch für mich der Herr an's Kreuz geschlagen!""
Doch als der Pfarr ihn hörte, wie ihm war,
Und selbst als solchen Sünder sich bekannte,
Da hatt' ihn Satan schon an einem Haar,
Daß man ihn bald der Mucker Ersten nannte.

Bei seiner Arbeit hört man Morgens schon
Ihn beten und die Psalme David's singen,
Durch seinen widerlichen Nasenton
Hell den Discant von Weib und Kindern klingen.
Zur Abendstunde flehten sie den Schutz
Des Höchsten an und knieten hin zur Buße.
Dabei die Wohnung und sie selbst in Schmutz,
Zum Reinigen und Ordnen fehlte Muße.

Wie lastete sein bitt'res Elend schwer!
Daß drum er sorgt, das liegt ihm auch im Sinne;
Die Schuld zu büßen, betet er noch mehr
Und sorgt nicht, daß er Brod für's Haus gewinne.

Als Samstag kommt, da fehlt's im Haus an Brod,
Die letzten Groschen gab er für die Heiden;
Der Kinder schmale Wangen bleicht die Noth,
Sie müssen beten, wenn sie Hunger leiden.

Zum Pfarrer geht er und beklagt sein Leid
Und meint: sein Elend komme wol vom Beten.
Der spricht: „Es giebt der Herr uns böse Zeit,
Doch liebt er erst uns recht, wenn wir in Nöthen.
Ja, besser ist dir's, daß der Leib verdirbt,
Mein Bruder, als die Seele nicht zu pflegen!
Die Sünde, deren Keim in uns nicht stirbt,
Verlockt dich von des wahren Glaubens Wegen!"

Verzweifelnd schier der Arme grübelnd sinnt:
„Ich will mich festigen im wahren Glauben,
Doch schaffen auch, wie sonst, für Weib und Kind,
Bis dahin soll kein Schlaf die Zeit mir rauben."
Und an die Arbeit legt er rasch die Hand,
Vier Nächte sucht er nicht zur Ruh das Bette.

Er seufzt, daß fast das Fleisch ihn überwand,
Weil ihn der Schlaf beinah bewältigt hätte.

Da krankt sein kleinstes Kind. Mein Gott, das war
Ein Jammern nun im Haus und lautes Klagen!
Sein Herzblatt war's, so lieb und kindlich gar,
Daß alle zärtlich es im Herzen tragen.
Sein Weib — sie dachte: „Heilt doch Mutterblick!" —
Versäumt das Haus, um nur ihr Kind zu warten.
So trostlos, wie noch nie, war ihr Geschick,
Als sie vergeblich Gottes Hülf' erharrten.

Doch ging er dann zur Arbeit Nacht und Tag;
Drauf fiel er um, erschöpft, als wärs am Ende.
Der Schmerzensschrei des Kindes ruft ihn wach.
Da seufzt er tief: „Erbarmer! Hülfe sende!"
Zum Pfarrer geht er, fleht um Trost und Rath,
Weil tiefstes Elend fast sein Herz gebrochen.
Der hört ihn aber ruhig an und hat
Voll heil'ger Salbung dieses Wort gesprochen:

„Sei Dank dir, o du heilger Gott, daß du
Den Bruder hier in Christo führst in Gnaden,
Daß du erweckt ihn aus der Sünden Ruh,
Ihn heimgesucht und also schwer beladen!
Mein Bruder, sieh', wie wohl er dir gethan!
Fall' auf die Kniee, preisend ihn in Nöthen!"
Er riß, verzückt, den kranken, schwachen Mann
Zu Boden nieder, um ihm vorzubeten.

Der betet laut ihm nach, zerknickt von Gram.
Dann warf ein böses Fieber ihn danieder.
Als er nach Tagen endlich zu sich kam,
Da wünscht er fast: er säh' den Tag nicht wieder.
Sein Kind ist todt. Dort liegt in Schmerzensqual
Sein Weib, verweint das Angesicht, das bleiche,
Und leise wimmern, fünf noch an der Zahl,
Die andern Kinder an der Schwester Leiche.

Da kam's auf einmal seltsam über ihn.
Die Augen glänzen wie verklärt und helle,

Die hohlen Wangen wundersam erglühn.
Er rafft sich auf von seiner Lagerstelle.
Rasch in die dürft'gen Kleider hüllt er sich
Und geht. Sein Weib, zwar wider Willen, litt es.
Er sprach: „Der Geist des Herrn kam über mich!"
Und dann zum Pfarrer geht er raschen Schrittes.

Er sprach: „Bleibt Gottes Zorn denn ungesühnt?" —
„„Du fragst?"" — „Und wenn das Elend ich verdiene,
Ob's Weib und Kinder auch gleich mir verdient?" —
„„Wir Alle, unsrer Sündlichkeit zur Sühne!"" —
„So sind verworfen all' wir von Natur?" —
„„Verworfen, elend, sündhaft unser Streben!"" —
„Wozu denn leben?" — „„Gottes Huld ist's nur,
Schenkt, trotz der Sündenlast, er uns das Leben."" —

„So gilt das Leben als ein köstlich Gut?" —
„„Als köstlichstes!"" — „Und wir, trotz allem Ringen,
Verdienen's nicht?" — „„Ob wir voll Glaubensmuth
Auch danach ringen, wird's doch nie gelingen!"" —

„Habt Dank, Herr Pfarr, für ein belehrend Wort.“ —
Er sprach's und seine Stimme bebte leise.
So wie gekommen, ging er ruhig fort
Und, mit sich einig, sprach er solcher Weise:

„Verdienen wir des Lebens Noth und Pein,
Ist köstlich Gut, doch unverdient, das Leben:
So kann's ein gut, verdienstlich Werk nur sein,
Freiwillig es dem Herrn zurückzugeben.
Prüft unverdient das Elend die Geduld,
Wenn's Leben werthlos, das uns nur verletzte:
Dann ist's des lieben Gottes große Schuld,
Daß er zum Elend uns in's Leben setzte.“

„Dann ist's ja gut gethan, wenn sein Versehn
In Schwachheit selbst wir gut zu machen wagen
Und mit dem Leben, drin wir weinend gehn,
Das Elend tilgen, das wir seufzend tragen!“ —
Er kam nach Hause, da schon hin der Tag.
Dort war es still, nur Seufzen hin und wieder.

Bald legten sie, bei frühem Stundenschlag,
Doch alle hungernd, auf das Stroh sich nieder.

Und leis erhebt er sich um Mitternacht.
Behutsam leuchtet er umher im Kreise,
Doch schlafen alle, keiner ist erwacht.
Er betet aus dem Psalter David's leise.
Dann springt er auf, erfaßt ein Messer fest
Und hat die Seinen rasch zum Tod getroffen.
Ihm selbst, als er das Messer fallen läßt,
Klafft auf der Brust die Wunde breit und offen

Die Herzogsknochen.

(Im Dom zu Königsberg.)

Ein Sonntag war's, als ich den Dom betrat.
Hier war es frisch und draußen Sommerschwüle.
Nicht Predigt war, die wohlerbaut mich hat,
Die Kanzel leer und leer die Kirchenstühle.
Es funkelte der Sonne freundlich Licht
Durch buntgemalte, hohe Fensterscheiben.
Nur leise trat ich auf. Ich leugne nicht:
Ich that's aus Scheu: Die wird mir immer bleiben.

Zur rothbehang'nen Kanzel sah ich hin
Und hätte fast gewagt, sie zu betreten,
Zur Predigt nicht, mir kam's nicht in den Sinn,
Vielleicht nur: stille dort für mich zu beten.
Doch that ich's nicht. Ich weiß nicht mehr genau:
Aus welchem sonst, gewiß aus diesem Grunde:
Am Thürchen Wache saß die Kirchenfrau,
Die wußte wol: es sei nicht Kanzelstunde.

Ich ging zum Hinterdom. Da stand, geschnitzt,
Ein mächt'ger Chorstuhl und ich ließ mich nieder.
„Es sanken," — sann' ich — „wo ein Enkel sitzt,
Wol manchem Domherrn einst die Augenlider."
Und wirklich saß sich's ganz gemächlich auch,
Die Augen drückte schon des Schlummers Schwere;
Mir war's: ich säß', die Hände überm Bauch,
Zur Messe dort, als ob ich Domherr wäre.

Doch ich erhob mich. Wies kein Traumbild doch
Wol mehr, als wachend hier erschaun ich konnte!
Hier Fahnen, welche Spinnweb überzog,
Und Schnitzwerk, das der Mittag übersonnte;
Mit Goldschrift waren Tafeln dort zu schaun,
Ein Grabmal auch, drauf ruhende Gestalten,
An dessen Seiten roh aus Stein gehaun,
Auch Knieende, die fromm die Hände falten.

Was aber barg die Nische? Rothbemützt
War's eine Puppe, die man dort erschaute,

Aus weißbemaltem Holze grob geschnitzt.
Luderus war's, der diesen Dom erbaute.
Fürwahr! Ein Schreckbild und kein Augentrost!
Als hätt' er Wahrheit einst zu kühn gesprochen,
So liegt er dort als Martyr auf dem Rost
Und drunter gar, wenn ächt, noch seine Knochen.

Ich wandte schaudernd mich hinweg und sprach:
„Was unternahmt ihr, wieder aufzudecken,
Was lang vergessen schon im Grabe lag?
Die Lebenden, nicht Todte, sollt ihr wecken!
Den alten Moder aus der Kirche fort,
Sammt allem was verjährte Zeit geboten!
Es gilt dem Leben der Verheißung Wort
Und Leben sei's! Ihr predigt nicht den Todten!"

Der Pfaffe.

Auf der Kanzel steht der Pfaffe,
Mit gescheitelt blondem Haar,
Und mit horchendem Gegaffe
Drunten der Gemeinde Schaar.
Statt des Leben's Brod zu geben,
Wahrheit, die Gewissen trifft,
Kennt er selber nicht das Leben
Und versteht auch nicht die Schrift.

Mit den Faltenärmeln ficht er,
Blickt voll Salbung himmelwärts,
In erlernten Formeln spricht er, —
Selber nur ein tönend Erz,
Betend über der Agende,
Denkt er, lästernd und zerstreut
Daß ihn an des Tages Ende
Spiel und Lustbarkeit erfreut.

Herr! dies ist dein Hausverwalter,
Dieser theilt das Sacrament!
Dieser lehrt das Jugendalter!
Dieser tröstet, kommt das End!
Warum straft mit Feuerzungen
Nicht die Hölle solchen Spott,
Wenn Abiram ward verschlungen,
Weil gefrevelt er an Gott?

Horch, der Orgel Töne schwellen,
Alles drängt sich hin zur Thür;
Doch dem Auge heiß entquellen
Thränen der Betrübniß mir!
Manches der Gemeindeglieder
Spricht doch aus betrog'ner Schaar:
„Wie so gar beweglich wieder
Heut des Pfarrers Predigt war!"

Das Gelübde.

Vor wenig Monden trat er in sein Amt
Und die Gemeinde war ihm schon gewogen.
Er war, für heiligen Beruf entflammt,
Bei ihr als Hirt der Seelen eingezogen.
Sie war ein kernig, tücht'ger Menschenschlag
Und ging, verwahrlost, doch in Finsternissen.
Ein weites Feld des Wirkens vor ihm lag
Und, treu zu wirken, mahnt ihn sein Gewissen.

Ein Sommerabend war's. Er ging vor's Haus,
Hinan den Hügel, um sein Aug' zu weiden.
Das Dörfchen breitete sich unten aus,
Vergoldet von der Sonne, schon im Scheiden.
Und lange sah er in das Abendroth
Und betete: „O Herr! Du kennst mein Streben!
Du weiß'st, der schwachen Heerde thut es Noth!
So laß mich die Bedürftigen erheben!"

„Ich will die Wahrheit, die dein Wort bezeugt,
Verkündigen in Kraft der lautern Lehre.
Gewiß in mir, vor Menschen ungebeugt,
Sei, Formelfrei, nur der Vernunft die Ehre!
Ja, deine Botschaft, die verfälscht wir sehn,
Sie werde Leben! Leben sei in Allen!
Sei Wahrheit denen, die im Finstern gehn,
Und denen Licht, die noch im Dunkel wallen!“

„Als wahre Menschen sei'n sie dir geweiht,
Die du mir anvertrautest, sie zu lehren.
Ich lehr' sie: wandeln in Gerechtigkeit
Und sich zu lieben, als wenn's Brüder wären.
Ich mahne sie zu froher Thätigkeit
Und will die Geister kräftigen und pflegen,
Will helfen, trösten auch, wenn böse Zeit,
Und führe die Gefall'nen dir entgegen.“

„Als Bürger lehr' ich mahnend sie die Pflicht:
Zu ehren, die um ihre Wohlfahrt walten,
Zu achten, was Gesetz und Vorschrift spricht,
Doch, wenn's bedroht, am guten Recht zu halten.

Was allem Volk und ihnen zugesagt,
Sie sollen's treulich wahren und nicht lassen,
Und, wenn der Leumund sie dem Thron verklagt,
Doch Menschenfurcht nicht hegen, sondern hassen."

„Was ich gelobt, o Herr, das will ich thun!" —
Er schwieg. Ihm wars, als senke sich von Oben
Ein niegekannter Gottesfriede nun
In seine Seele, die vom Geist erhoben.
Ihm ging vorbei der Herr. Der Sonne Strahl
Umglänzt ihn noch, eh' sie hinabgegangen.
Es senkte Dämm'rung tiefer sich in's Thal,
Das Abendglocken feierlich durchklangen.

So ging er heim und sah getrost empor. —
Auf seinem Zimmer lag ein amtlich Schreiben:
Ihm warfen Ketzereien Obre vor
Und rügten scharf sein wühlerisches Treiben.
Das las er unbewegt und legte still
Das Schreiben hin zu andern seinesgleichen.
Dann sah er auf und sprach: „Wie Gott es will!
Ich hab's gelobt! Ich will von dem nicht weichen!"

Die Schule der Zukunft.

Ihr Reichen! Streichelt eures Kindes Hand
Das bleiche Kind des Armen, wenn's in Zähren,
Von dem in Ekel ihr euch abgewandt: —
Ihr mögt der Unbefangenheit nicht wehren!
Denn ward's, daß Unrecht es gethan, belehrt
Und schreckt es euer Ekel und Entsetzen:
Es wähnte wol, es sei der Menschen Werth
Nach glatter Haut und Kleidern abzuschätzen. —

Doch folgt mir durch die Stadt! — Wir sind zur Stell'.
Hier laßt, erfreut es euch, uns näher treten!
Ihr seht ein Haus, geräumig, wohnlichhell,
Von Rasengrün umfaßt und Blumenbeeten.
Gegründet ward's für Kinder, arm und reich,
Gemeinsam deren erste Zucht zu leiten.
Da seht im Spiel nun alle, froh und gleich,
Ihr heller Jubel klingt von allen Seiten.

Ein Knabe dort in Seidenzeuch und Sammt!
Des Tagelöhners Kind in grobem Leinen,
Verwahrlost und zum Elend früh verdammt!
Doch gut im Spiele finden sich die Kleinen.
Denn in der Brust des armen Kindes schlägt
Ein warmes Herz, empfänglich für die Freude;
Gemeinsam Leben ihren Frohsinn regt
Und gute Kameraden wurden beide.

Vom armen Kinde lernt das reiche viel.
Vom Widerstande wußte nie sein Wille,
Es scheint, weil überreizt schon sein Gefühl,
Früh übersatt durch Glanz und Farbenfülle.
Darum vermag's kein einzig klares Bild
Im Spiel aus rohem Stoffe darzustellen;
Es sucht, wenn es in Kraft zu schaffen gilt,
Das arme Kind zum rüst'gen Spielgesellen.

Das fühlte sich gedrückt von Jugend an
Und, wenn's die reichen Kinder sich betrachtet,

So fein gesittet, zierlich angethan,
Dann glaubt's sich ausgestoßen und verachtet.
Nun ward es inne: schwer nur sei Gemüth
Und Herz des reichen Kindes zu verderben,
Es lernt, weil's auf die feine Sitte sieht,
Auch Leichtigkeit und Anmuth sich erwerben.

O seht, wie Jedes sich am Andern freut!
Sie fühlens, daß sie herzlich lieb sich haben,
Drum giebt das reiche Kind sein Sammetkleid
Gern für den Linnenrock des armen Knaben.
Und wenn mit ihrem Kuchen sie und Brod
Zum frohen Austausch sich entgegen eilen:
Sie wissen's, daß ein freundlich Herz es bot,
Bereit, zu geben gern und mitzutheilen. —

Ihr aber fragt: „Wo sahst du dieses Haus?
Wo hast du diese Kinder angetroffen?" —
Gesteh' ich's nur! Ich eilte weit voraus
Und malte: was wir von der Zukunft hoffen.

Doch trätet ihr in solche Kinderwelt,
Ihr ahntet, daß die Menschheit sich verkläre,
Wenn, gleichberechtigt, brüderlich gesellt,
Ein Abbild jener Kinderwelt sie wäre!

Wolan! Die Kinder, reich' und arme, lehrt
Vom zarten Alter an mitsammen leben!
Dann weicht das Elend, das die Welt verstört,
Und lieben lernen, die sich widerstreben.
Die Feindschaft zwischen Reich und Arm entweicht,
Der Arme wird sich nicht berechtigt glauben,
Den Reichen, der ihm sein Bedrücker däucht,
Zur günst'gen Stunde wieder zu berauben.

O lehrt auch, die sich in Entsagung mühn,
Daß sie des Lebens Früchte brechen sollen
Und nicht das Elend lieben, sondern fliehn
Und Höh'res, als das nackte Leben, wollen!
Denn lieben lerne nur der Mensch, was gut,
Er sei nur mit dem Menschlichen zufrieden!

Vom Glück, wonach der Trieb in Allen ruht,
Ward Keiner durch Bestimmung ausgeschieden.

Es gab der Schöpfer ja nicht Arm und Reich,
Nicht Leidenden und Glücklichen das Leben!
Er schuf den Menschen — und hat Allen gleich
Ein Anrecht auf der Erde Glück gegeben.
Es wird, reift Allen gleich des Lebens Frucht,
Zum Brudervolke sich die Menschheit einen!
O bringt die Zeit uns nah durch treue Zucht
Und Sorge für die anvertrauten Kleinen!

Die Assisen.

1850.

Dort im Gerichtssaal, hoch im alten Schloß,
Umringt vom Volke, tagen die Assisen;
Es faßt der Raum die Menge nicht, der Troß
Wird von der Polizei zurückgewiesen.
Ich seh am Eingang, wo sich fängt der Wind,
Ein bleiches Weib, zerfetzt, in Lumpen, lehnen,
An abgehärmter Brust ein blasses Kind
Und bettelnd mit dem stummen Aug' voll Thränen.

In Mitleid sah ich nach der Aermsten hin.
Noch war das Auge schön, allein mir graute,
Denn eine Welt voll Jammer lag darin,
Als ich in ihre nassen Augen schaute.
Ihr starrer Blick am Eingang hangen blieb. —
„Er ist verurtelt!" rief's. — „„Wer?"" frug sie bänglich. —
„Es stahl ein Brod, zwei Groschen werth, der Dieb,
Zum viertenmal, der sitzt nun lebenslänglich."

Das Weib fiel um. Der Dieb, der viermal stahl,
Er war ihr Mann, der lieber stehlen wollte,
— Weil krank und arbeitlos — als daß in Qual
Sein Weib mit seinem Kind verhungern sollte.
Man trug das Weib hinweg und ich vernahm:
Im Strom sei Tag's darauf es aufgelesen.
Nun wird das Kind, wenn's früher nicht verkam,
Ein Dieb, so wie's sein Vater auch gewesen.

Doch der sitzt fest im ew'gen Kerkerbann,
Weil viermal er gestohl'nes Brod gebrochen.
Wer klagt euch Richter, dich Geschwor'nen an?
Ihr spracht Verdict, wie das Gesetz gesprochen.
Doch — lebenslänglich, weil die Noth ihn trieb?
O harter Spruch des Rechts, der ihn gerichtet!
Denn, Menschen, wißt: er ward durch euch ein Dieb,
Er ward durch eure Satzungen vernichtet!

O helfet! rathet! Wendet nicht den Blick!
Euch Alle mahnt Natur, Vernunft, Gewissen!

Gebessert gebt der Menschheit ihn zurück,
Aus der ihn frevelnd das Gesetz gerissen!
Doch wahrhaft bessert ihn und seid versöhnt!
Erhebt ihn sittlich und den Kerker hütet,
Daß nicht ein Pfaffe grausam ihn verhöhnt,
Der nur der Kirche Kelch und Trost ihm bietet.

Die Menschlichkeit versöhne so das Recht
Und gebe, göttlichmilde, seinem Knaben
Zurück den Vater, — und ein Diebsgeschlecht
Wird weniger der Staat zu füttern haben.
O hört die frommen Tugendhelden nicht,
Die, kalten Herzens, Kreuze vor ihm schlagen!
Es kann ja der Verbrecher vor Gericht
Mehr Menschlichkeit, als sie, im Busen tragen.

Auf dem Hochgerichte.

„Wo geht's zur Richtstatt?“ — „„Nur dem Wege nach,
Dann biegt ihr links! So könnt Ihr nimmer fehlen.““
Und durch die Stille ging am späten Tag
Ich hin, voll Graun, — das will ich nicht verhehlen.

Denn dieses Weges karrte heute früh
Man einen Mörder, bleich, das Haar verschnitten,
Zur Seit' ein Pfaff, voran Gensd'armerie.
Er ward gebeilt — und hat nun ausgelitten.

Hier ragt der Hügel! Meereswogen gleich
Umströmte früh ihn Volk in hellen Haufen; —
Ein Blitz, ein Schrei, — es fiel der Todesstreich,
Da hat betäubt es sich, entsetzt verlaufen.

Und jetzt — verscharrt des armen Sünders Blut,
Doch Blumen seh gestreut ich auf die Stätte;
Es blitzt ihr Thaulicht in der Abendgluth,
Als ob hier Mitleid für ihn Thränen hätte.

Weh! er erschlug, mit Gott und sich im Streit,
Die Braut, von wilder Eifersucht getrieben!
Doch milder richtet hier die Menschlichkeit,
Als Ihr, die seinen Spruch mit Blut geschrieben.

Die Menschheit schaudert. Und doch hat für ihn
Sie Blumen und den milden Thau der Thränen!
Ihr ließt das Opfer kalt zum Richtplatz ziehn,
Beleidigte Gesetze zu versöhnen!

Wer gab sie? Jener alte Bundesfluch:
„Wer Blut vergoß, dem soll's vergossen werden!"
O Blutgesetz! Als Kain Abel schlug,
Gebot, ergrimmt, Jehova dich auf Erden.

Das Blut der Menschen, wie der Thiere, rann,
Durch Blut ward Gottes Gunst und Huld erstritten.
Ward nicht auch dies Gesetz mitabgethan,
Als der Erlöser um das Volk gelitten?

Ihr wollt die Menschheit schützen vor dem Streich
Des Mörders? Mehr noch als durch Kerkernächte?
Doch — fleht er weinend auch den Tod von euch,
Versündiget euch nicht mit blut'gem Rechte!

Ihr glaubt zu schrecken? Ja, dem Galgen nah,
Dem blut'gen, ist, wen sittlich er gehoben,
Doch mancher auch, der Blut vergießen sah,
Ihn triebs, erwachte Mordlust zu erproben.

Zur Buße denn! Erweck', Entsetzensschrei,
Des Staates taub Gewissen, lang verschlafen,
Der Klüg'res nicht, daß selbst geschützt er sei,
Ersinnen kann, als Mord mit Mord zu strafen!

Erforscht Natur des Menschen und zugleich
Der freien Völker über fernem Meere
Gesetz und Ordnungen, zum Vorbild euch,
Als sittlicher Veredlung Schutz und Wehre!

Hinweg Gewalt! Hinweg mit Strang und Schwert!
Zur freien Ordnung, fest und unbezwungen,
Die nimmer zur entmenschten Sitte kehrt,
Sei Staat und Volk gemeinsam vorgedrungen! —

Doch stille nun! Ihr richtet ungerührt!
So baut Schaffotte! Scharf die Läufe ladet!
So knüpft den Strang! In Ehren füsilirt,
Wen ihr vom Galgenstrick zu Blei begnadet!

O schweige, Dichter! denn ein Ruf von dir
Verhallt — und könnt' er auch wie Donner tönen!
Doch Blumen leg' ich zu den Blumen hier
Und weine Thränen zu dem Thau der Thränen. —

So sprechend ging ich heim in jener Nacht,
Doch war mir's, als ich rückwärts dann mich neigte,
Daß der, den das Gesetz heut umgebracht,
Gespenstig auf dem Hügel mir sich zeigte.

Der Fluch des Handwerkers.

Die Wöchnerin auf faulem Strohbett lag
In kalter, feuchter, weißgetünchter Kammer;
Vier morsche Stiegen hoch war's, unter'm Dach,
Verklebt die Fenster, Thüren ohne Klammer.
Dort auf dem Tisch der Rest der Mahlzeit stand,
Von fauler Erdfrucht waren's noch die Schalen,
Am Boden Handwerkszeug, schon halb zum Pfand
Dem Wirth versetzt, den Miethezins zu zahlen.

Es hatte von der Brust der Wöchnerin
Den Säugling sanft der Mann emporgehoben.
Ihn auf den Armen wiegend, war sein Sinn
Von heitern Zukunftbildern licht umwoben.
Ihm war's, als ob ein Knabe schon das Kind,
Der Erste schon in Spiel und Schul' er wäre,
Als Jüngling rüstig, keusch und fromm gesinnt,
Ihm selbst zur Hand, der Mutter Stolz und Ehre.

„Und wählst du dann," — so sann er fort — „zur Zeit
Daß du gefirmt, dir Arbeit und Gewerbe,
Nun dann" — doch plötzlich ward voll Traurigkeit
Sein Aug' und um die Lippen zuckt es herbe —
„Nun dann" — so sann er trübe weiter — „ja,
Dann wird's für dich auch Noth und Elend geben!
Und doch! wie dich zuvor ich reifen sah,
So trat auch ich voll Hoffnung in das Leben!"

„Es weiß mein Gott, daß ich mich abgemüht,
Für mich nur einen kleinen Zweig zu brechen
Vom Baum des Reichthums, der doch Allen blüht!
Mir trog der Hoffnung lügendes Versprechen!
So ward, ob ich mit allen Kräften rang,
Mein Ringen nur zum Kampf um's nackte Leben,
Dem Reichen ward der sauern Arbeit Dank,
Kaum dem, der sie geleistet, Brod gegeben."

„Da sind die harten Herrn vom Kapital,
Die von dem Schweiß des armen Fröhners leben

Und schwer den Thaler, den ihr Wucher stahl,
Dem Handwerksmann auf Zinsen wuchernd geben!
Es malt sich Furcht, wenn der nach Beistand schreit,
In ihrer sonst so sicheren Geberde,
Daß er der Menschheit, die vom Geld entweiht,
Ein blut'ger Rächer einst am Reichthum werde."

„Verzweifelnd such' ich rings nach Menschlichkeit
Und kann für sie nicht mehr die Hände falten!
Was Menschlichkeit! Es kommt nun böse Zeit,
Denn nimmer kann's noch friedlich sich gestalten!
Nur Eins — Ihr Hohen, lächelt immer Hohn! —
Nur Eines hilft, den Armen zu erreten,
Nur Eines hilft, — die Revolution!
Die sprengt mit blut'gem Schwert die alten Ketten!

Er flucht der Menschheit — und dann ist er stumm.
Er flucht — und fühlt geschwellt die Adern schlagen —
Den Menschen, die das Evangelium
Nur auf den Lippen, nicht im Herzen tragen.

Den Säugling hebt zur Sonn' er, die verglüht,
Zum Kampfe weihend bei den letzten Strahlen
Das Kind, auf das die Mutter weinend sieht. —
Einst soll es seines Standes Rache zahlen! —

Verklagt euch selber, wenn der Arme fällt
Und er Gesetze bricht, von Noth verbittert!
Ja, neue Ordnung will die alte Welt,
Weil morsch die alten Stützen und verwittert!
Sich selber Vorsicht soll die Menschheit sein!
Und will sie sich vom Elend, das unsäglich
Den Einzelnen in ihr bedrückt, befrei'n:
Noch Zeit ist's! noch ist ihr Befreiung möglich!

Gegensatz.

Wir zogen früh hinaus vor's Thor,
Wir fröhlichen Gesellen.
Wie stieg die Sonne hell empor!
Wie fühlten die Herzen wir schwellen!

Ein armes Weib kam angekeucht
Auf grünen Waldespfaden.
Wir sah'n ihr's an: sie trug nicht leicht,
War Sorgenschwer beladen.

Wir jubelten den ganzen Tag
Beim köstlichen Saft der Traube,
Wir kehrten heim, als die Nachtigall wach,
Bekränzt mit Blumen und Laube.

Vom Wald das Weib kam todesmatt
Mit dürrem Reisig gegangen.
Wir sahen daran kein grünes Blatt
Und keine Blume hangen!

Der Armenkirchhof.

Am späten Abend schlug die Nachtigall,
Am Himmel war der Mond heraufgezogen,
Lustwandler sah ich fröhlich überall
Und Equipagen, reichgeschmückte, flogen.
Doch abwärts bog ich, stillem Pfade nach;
Da sah ich auf aus meinen Träumereien,
Wo nah am Weg der Armenkirchhof lag
Mit seinen Rasenlosen Hügelreihen.

Der Ort — denn meine Schritte hielt ich an —
War Nachts noch schauriger, als sonst bei Tage;
Da sah ich in der Ferne Männer nahn,
Den weißen Sarg auf einer schlichten Trage.
Ein weißer Sarg war's, farblos, ohne Zier,
Ohn' Trauerschwarz, wie Sitte sonst geboten,
Denn also gönnt, zum Schutz der Stolgebühr,
Die Kirche freie Erde nur den Todten.

Die Inschrift fehlt. Wen kümmert's, wie er heißt?
Aus dem Gedächtniß sei sein Nam' gestrichen!
Und gold'ne Inschrift, die von Kreuzen gleißt,
Nennt manchen schlechtern doch, mit ihm verglichen!
Bei Fremden, bei den Seinen nicht, er liegt!
Was thuts? Die Knochen werden hier auch schwinden,
Er wird, wenn's anders so der Himmel fügt,
Auch hier die Wege zu den Seinen finden!

Doch wie? Wol hüllte nicht in's Leichentuch
Ihn liebe Hand? Nicht Einer von den Seinen
Ruft in die Gruft noch einen Segensspruch,
Kein trauernd Auge seh ich um ihn weinen.
Und doch! Er hat ein Weib und auch ein Kind!
Doch sind sie fühllos, abgestumpft durch Leiden.
O seht, wenn Steine nicht die Herzen sind,
Ihr Reichen, schaudernd: wie die Armen scheiden!

Die Seile schnurren, dumpf die Scholle fällt.
Leb', Armer, wohl, der endlich ausgestritten!

Verklage vor dem Richter du die Welt,
Von deren Satzungen du schwer gelitten!
Und findet ird'scher Laut dort Wiederhall,
So mildre dies die Klage vor dem Richter:
An deinem Grabe sang die Nachtigall
Und deine Leichenrede hielt ein Dichter.

Der Ruheposten.

Er ist ein Graukopf, der vor Alter schwankt
Und der, weil in die Jahre hoch gekommen,
Dem gnäd'gen Herrn es noch mit Kußhand dankt,
Daß der in seinen Dienst ihn aufgenommen.
Ein schlechtes Insthaus er zum Obdach hat,
Drin Stock und Rauch die kalten Wände färben;
Es schmuggelt Mehl sein altes Weib zur Stadt,
Um auch zur Wirthschaft etwas zu erwerben.

Sonst war er Fischer auf dem Strom und trug
Manch reichen Fang wol heim in seinen Netzen,
Doch war des reichen Herrn, nicht sein der Zug,
Er hatte kaum, am Branntwein sich zu letzen.
Und, als er alt und stumpf geworden war,
Da warf der reiche Herr ihn vor die Thüre.
Der Alte wies zwar auf sein graues Haar,
Doch Jener rief: „Such Arbeit, sonst crepire!"

Da nahm der gnäd'ge Herr sich seiner an
Und gab ihm, wie er's nennt, den Ruheposten,
Doch Arbeit giebt's, so viel er schaffen kann,
Und Plackerei, denn wenig soll er kosten.
Als Bote muß er laufen, wenn es Tag,
Im Teiche fischen oder Netze legen,
Auch hackt er Holz, so viel er nur vermag,
Er ledert ab und muß die Ställe fegen.

Zur Nachtzeit geht er am Gehöft entlang
Als Wächter, schon vom Abend an um neune,
Durch Sturm und Regen macht er seinen Gang
Bis Morgens früh um vier und frör's auch Steine.
Sein Herr, wenn der einmal vom Schlaf erwacht,
Der hört im Bett behaglich auf sein Pfeifen
Und denkt bei sich: „Er hindert's doch zur Nacht,
Daß Diebe sich am Eigenthum vergreifen!"

Das ist ein Ruheposten! Und der Hund,
Wenn er nicht mehr des Wildes Fährte wittert,

Das alte Pferd im Stalle, feist und rund,
Es wird aus Zärtlichkeit zu Tod gefüttert!
Dem alten Menschen wird es nicht so gut!
Es giebt sein Herr ihm Brod zwar, doch die Kosten,
Die dient er ab mit letztem Schweiß und Blut.
Er hat dafür auch einen Ruheposten!

„Warum nicht?“ — mancher denkt — „der stumpfe Mann,
Er küßt voll Dank noch des Gebieters Hände,
Weil er sein Loos nicht anders denken kann.
Er hat doch Kost und Obdach bis an's Ende!
Er fühlt sich glücklich, kriecht er Morgens früh
In's schlechte Strohbett, wenn er abgepfiffen,
Und freut sich seines Weibes auch, ist sie
Beim Schmuggeln ihres Mehls nicht aufgegriffen!“

Ein Bettler.

Es lag ein Bettler seiner Länge nach
Am Kirchhof und im dichten Laubgehege;
Der Bettlersack zu seinen Füßen lag,
Gefüllt mit Abfall zu des Magens Pflege.
Ein hag'rer Greis, in Lumpen barg er sich,
Zerrauft sein Bart von silberweißen Haaren,
Der starrend eines Igel's Stacheln glich;
Neu war sein spitzer Hut vor Olim's Jahren.

„Gedenkt des Armen!" hub er kläglich an
Und streckte seine Rechte mir entgegen.
Ich sprach: „„Was bettelst hier du, alter Mann?
Denn Volklos ist's auf diesen stillen Wegen.""
Er sprach: „Der Arme, Herr, ist stets allein!
Doch seht! wenn ihre Todten sie versenken,
Da fallen Manchem seine Sünden ein,
Auch an des Armen Elend muß er denken."

„„Du bettelst lange schon?““ — „An achtzig Jahr!
Die Kunst erlernt' ich früh, nicht zu verkommen.“
„„Warum kein Handwerk?““ — „Herr, die Sache war:
Mir fehlte Geld. Wer hätte mich genommen?
Ja, klang mir Geld im Sack! In dieser Welt
Ist Alles, selbst das Beste, feil und käuflich!
Zum Leben braucht man Brod, zur Schule Geld,
So ging ich ihr vorbei, — das ist begreiflich!“

„„Beim Pfarrer gingst du nie zum Unterricht?““
„Das kostet Geld! Wenn ich gegangen wäre,
Da wüßt' ich freilich mehr von Gott und Pflicht,
Doch ohne Geld nicht Unterricht und Lehre!
Die Kirchenglocken hör' ich nur von fern.
Wie taugen Lumpen zu geputzten Leuten?
Und selbst das Sacrament am Tisch des Herrn,
Es kostet Geld! Da konnt' ich's nicht bestreiten!“

„Ja, Herr! um Geld erkauft man sich das Recht:
Ein Mensch zu sein! Wem's fehlt, der hat zu leiden!

Doch wer verschuldet's: weiß, verdummt und schlecht,
Das Böse nicht vom Guten ich zu scheiden?
Es bleibt der Arme, falls nicht ein Genie,
Verdammt, sein Leben lang sich abzuquälen,
Gedankenlos und stumpf wie's liebe Vieh,
Verflucht zum Betteln, oder gar zum Stehlen."

„Ich sag' Euch, Herr, des Reichen Gold ist Raub,
Dran Blut und Schweiß des armen Volkes kleben.
Des Armen Geld ist's, der darum in Staub
Doch fröhnt und bettelt durch sein Jammerleben.
Es bleibt sein Geld! Und, Herr es kommt die Zeit,
Da wird mit Zinsen er's zurückverlangen,
Das Geld, so lang besudelt und entweiht,
In Händen reicher Schurken umgegangen."

„Ich lieb' das Geld, ob's manche Hand beschmutzt.
Der Rost wird sein Gepräg nicht immer decken.
Je nach der Hand, die's angerührt und nutzt,
Weiß sich's zu reinen oder zu beflecken.

O seht den Alten dort am Kreuz! Gleich mir
Wol arm und ärmer noch seit ihn ich kenne!
Und Euer Groschen heiligt, Herr, sich hier,
Den ich dem Alten, ihm zur Freude, gönne!" —

Der Bettler schwieg. Ich sah zurück noch lang.
Da kam ein Schmeerbauch, roth von Wein die Wangen,
Die Blicke stumpf, mit unbeholfnem Gang,
Als wär' sein Geld ihm in das Blut gegangen.
Der Bettler schien zu denken: „Armendieb!"
Indeß vergeblich seinen Filz er rückte,
Dann mit den Lumpen meinen Groschen rieb
Und lächelnd nach dem Kreuz hinüberblickte.

Ein Weib aus dem Volke.

Von armen Aeltern, jung im Dienst sie steht,
Gar schmuck von Aug' und Wuchs. Sie darf sich zeigen!
Bei feinen Leuten, wo's ihr wohlergeht,
Wird sanft ihr Herz und zart'rer Sinn ihr eigen.

Ein junger Maurer warb um ihre Hand,
Sie hat sich kaum gesträubt, ihm längst gewogen,
Und doch, wenn Abends an der Thür sie stand,
Sich ihm, wenn allzukeck er ward, entzogen.

Sie freiten sich. Ihr Herz betrog der Mann.
Er glaubt der Frau zum Sparen zu bedürfen
Und sieht die Eh' für einen Ruhplatz an,
Um Abends seinen Branntewein zu schlürfen.

Ihm gilt als Magd, die nicht er lohnt, die Frau,
Geschickt sein Bett zu machen und zu theilen
Und Essen ihm zu bringen auf den Bau.
Zur Flitterzeit schon droht er ihr zuweilen.

So stolz nicht war ihr Herz, ihr Sinn so zart,
Ob Anfangs auch sie bessre Zeit entbehrte,
Daß nicht den Lasterschmutz gewohnt sie ward,
Den Fuselhauch und Flüche, die sie hörte.

Doch zehrte sie der Kampf mit Sitt' und Schaam
Und allem, dran sie früher hing und glaubte,
Daß früh er ihrer Wangen Blüthe nahm
Und aller Seelenfrische sie beraubte.

Armuth und Elend war die Wirthschaft schier
Und freudlos, als der erste Rausch geschwunden;
Für kurze Neigung sinnlicher Begier
Hat Kaltsinn sich bei Beiden eingefunden.

Die Lebensblume welkt im Frühlingslicht,
Sie finden, als die flüchtgen Blüthen fehlen,
Ersatz für erste, rohe Freuden nicht.
Nur Aerger bleibt, um Beide sie zu quälen.

Sie liegt im Kreisen. Schmerzliches Geschrei
Durchdringt die Kammer, selten unterbrochen.
Es steht die Nachbarin ihr hülfreich bei,
Die zum Besuch der Kranken angesprochen.

Er stiert gefühllos in die Luft hinein,
Die Pfeife dampfend, an des Bettes Pfosten,
Gekreuzt die Arme, vorgestreckt das Bein,
Und überschlägt in Groll des Kindbetts Kosten.

Sie wird entbunden — und die Wärterin
Reicht ihm das Kind. Er sieht's mit finsterm Blicke.
„Und nur ein Mädchen!" grollt er vor sich hin
Und tritt die Pfeife fluchend dann in Stücke.

„Mein Gott! ein Mädchen!" seufzt die Mutter matt,
„Und darum ist's an's Leben fast gegangen!" —
Ach, armes Kind! der Mutter Seufzen hat,
Des Vaters Fluch im Leben dich empfangen!

Und sie genest. Die kräftige Natur
Weiß, ohne Pflege, selbst sich aufzuraffen,
Doch bleibt an ihr der schweren Schmerzen Spur,
Die Züge werden matter und erschlaffen.

Auch Sorge, gern und treu dem Kind geweiht,
Und Leiden bald die letzte Blüthe rauben.
So ward sie welk und alt in früher Zeit,
Wer könnte, daß sie schön gewesen, glauben?

So wurde manches schwere Jahr vollbracht;
Man sorgt von einem kaum zum andern Tage;
An Sparen wird zu keiner Zeit gedacht,
Es reichte kaum, bei schwerer Arbeitplage.

Kam Krankenlager, blieb auch Arbeit aus
Und ward der Lohn verkürzt in Wintertagen,
Dann trat das Elend nackt und bloß in's Haus,
Dann blieben Knochen kaum, daran zu nagen.

Ihn macht das Laster dann vom Elend frei,
Will ihm zu Haus an's Herz der Kummer greifen;
Zur Schenke geht er, um in Völlerei
Mit Branntewein den Kummer zu ersäufen.

Im eignen Haushalt leidet's ihn nicht mehr,
Er zürnt, wenn stumme Leiden ihn verklagen,
Und, kommt er trunken von der Schenke her,
Hört Weib und Kind man wüthend ihn zerschlagen.

Doch sie gewöhnt sich, stets in Angst und Noth,
Mißhandelt auch vom Manne, fortzuleben
Und, ob der nächste Tag mit Sorgen droht,
Den Blick zur Zukunft furchtlos zu erheben.

„Die Tochter ist ja stark, mir nützlich schon,
Bald geht in Dienste sie zur fremden Schwelle,
Da unterstützt uns Alte dann ihr Lohn!"
So denkt sie gern und sieht die Zukunft helle.

Ach, Aermste! sei die Hoffnung dir gewährt!
Doch sieh den Mann im wüsten Taumel wanken!
Ihm ist's, als ob er böse Stimmen hört,
Und in ihm keimen sträfliche Gedanken.

Noch schreckt die Furcht ihn und er widersteht,
Doch überwältigt ihn die böse Stunde,
Dann hoffe nicht! Wenn er verloren geht,
Dann gehn mit ihm die Seinen auch zu Grunde!

Nachtbild.

Sieh dort am dunkeln Gäßchen, dumpf und klein,
Drin Noth und Laster eng zusammenhocken,
Die Dirne lauschen bei Laternenschein,
Bunt aufgeputzt, den Wüstling anzulocken.

Der Schminke Roth auf hohlen Wangen glüht,
Die Jugend einst mit frischen Rosen schmückte,
Aus ihren frechen, wilden Augen sieht
Das Laster, das die Blüthen früh zerpflückte.

Du stolze Tugend, die vorüberrollt,
Zurückgelehnt in weiche Seidenkissen,
Du kehrst dich ab, an Keuschheit reich und Gold,
Du schlägst ein Kreuz, weil lauter dein Gewissen.

O wüßtest du, was sie zum Laster trieb?
Vielleicht, daß tiefes Mitleid dann dich rührte,
Dich, die, geschützt von Sitte, lauter blieb! —
Der Armuth Fluch war's, der zur Schuld sie führte.

Ihr Vater dient dem Herrn in der Fabrik,
Doch der verarmt. Ihm that's zuvor ein Reicher,
Der stellte gleicher Waaren Preis zurück
Und leer von Kunden ward des Andern Speicher.

Sein kleines, schwer erworbnes Capital
Hat Wucherzins des größeren verschlungen
Und kärger wird, weil groß der Fröhner Zahl,
Des Armen Löhnung, der sich ihm verdungen.

Dem stieg der Waaren Preis am Markt zu hoch
Und Noth und Elend war im Hause drinnen,
Bei sechszehn schweren Arbeitstunden doch
Ein kärglich Eigenthum nicht zu gewinnen.

Kaum, daß den Unterhalt er sich errang,
Der Seinen Leben kümmerlich zu wahren,
Denn Steuer, Zins in aller Art, verschlang,
Wenn's anders reichte, was noch blieb vom Baren.

An Zucht und Schule wurde nicht gedacht,
Denn fehlten doch die Groschen oft zur Miethe!
So wuchs, in Schmutz und Noth, unüberwacht
Die Tochter auf zu voller Jugendblüthe.

Verrufne Dirnen waren bald nicht weit
Und Kupplerinnen, schmeichelnd sie zu werben;
Ihr war, mit dem Gewissen nicht im Streit,
Die Stunde nah, sie völlig zu verderben.

Sie schlug. Des Lüstlings Sündengeld war blank,
Sie nahm's und fiel, wie tausend ihresgleichen.
Nun sieht man Abends, hochgeschminkt und krank,
Sie mit erborgtem Putz vorüberschleichen.

Und doch! Gefühle schimmern noch in ihr
Von Liebe, Mitleid, opferndem Entsagen!
Der Tugend Rest! So sehn auch Blumen wir
Auf faulen Sümpfen ihre Wurzel schlagen.

Euch graut vor ihr? O richtet nicht zu schnell!
Die Menschheit selbst verschuldet ihre Qualen,
Weil selber sie der Noth und Laster Quell!
Sie hat den Armen viel zurückzuzahlen!

Dem Recht der Armuth sprecht nicht ferner Hohn,
Laßt Zugang zu der Erde Glück sie finden, —
Und ihre Tochter, Prostitution,
Wird aus den Gassen eurer Städte schwinden!

Die Trauernde.

Durch die Nacht hin fährt ein Wagen,
Drauf ein schwarzer Todtenschrein,
Stocklaternen, vorgetragen,
Werfen matten Lichterschein.

Einen Ehrenmann begleitet
Man zu seiner letzten Ruh,
Wer des Wegs vorüberschreitet,
Sieht bewegt dem Zuge zu.

In der schönsten der Carrossen
Folgt die Wittwe, schwarzverhüllt,
Scheinbar ganz in Weh zerflossen,
Ganz des Jammers Ebenbild.

Aber seht: wie durch den Schleier,
Der dem Heuchelscheine nützt,
Eben mit geheimem Feuer
Ihr ein Strahl vom Auge blitzt!

Fackeln her zu Hochzeittänzen!
Fort von Grab und Leichenduft!
Schmückt die Braut mit neuen Kränzen!
Fahrt zum Altar, statt zur Gruft!

Allzu dienstfertig!

Der Wintersturm am Grabe schnob,
Darin ein Todter verweste;
Ein Mägdlein weinend saß daran,
Da sprach der Sturm den Frühling an,
Daß er das Herz ihr tröste.

Der Lenz zu streng die Weisung nahm
Und hat bei'm Strahl der Sonnen
Mit Blumen zwar das Grab geziert,
Doch auch des Mägdleins Herz gerührt
Zu neuen Liebeswonnen.

Den Hügel hat er bunt geschmückt
Mit Blumen, weiß und rothen.
Die Maid den neuen Buhlen küßt
Und wenn den alten sie vergißt, —
Was kümmert das den Todten?

Auf der Anatomie.

Ihre Kunden aufzusuchen,
Kam auf die Anatomie
Mit dem Korb voll Obst und Kuchen
Mutter Bärb' in jeder Früh.

Und die munteren Scholaren
Gingen manchen Handel ein;
Dem Prosector selber waren
Mundrecht ihre Leckerein.

Ob auch arm, doch hat sie Freude,
Weil, zum Labsal dem Gemüth
Und zur schönsten Augenweide,
Hold ihr Töchterlein erblüht.

Wol ist sie bereit, zu sterben,
Aber für ihr Kind, ihr Blut,
Möchte gerne sie erwerben
Erst ein mäßig Heirathgut.

Als so manches Jahr vergangen,
Da wird von der Fischer Hand
Eine Dirne aufgefangen
An des tiefen Stromes Strand.

Wegen loser, nächtger Streiche
Aufgejagt in später Nacht,
Wird das blasse Kind als Leiche
Zur Anatomie gebracht.

Um sie kunstgerecht zu prüfen,
Auf dem Tisch sie liegt zur Schau;
Man bespricht mit kalten, tiefen
Kennerblicken ihren Bau.

Horchend lauschen die Scholaren,
Als dann der Prosector jetzt,
Tiefe Kunst zu offenbaren,
Seine Messer schärfer wetzt.

Da, die Kunden aufzusuchen,
Kommt auf die Anatomie
Mit dem Korb voll Obst und Kuchen
Mutter Bärb' in aller Früh.

Als, die Kunden neu zu letzen,
Sie zum Tische sich gewandt:
Faßt sie Grauen und Entsetzen,
Denn sie hat ihr Kind erkannt.

Auf den Boden stürzt sie nieder,
Unter wildem Schmerzensschrei
Fassen Zuckungen die Glieder,
Und sie stirbt in Raserei.

Der Prosector selbst wird blässer;
Seine Rechte legt, erstarrt,
Hin zur Seite still das Messer, —
Und die Leichen sind verscharrt.

Des Henker's Tochter.

Draußen unter Waldesschauern
Wohnt der Henker im Gehöft
Und zwei Fleischerhunde lauern,
Wenn im Haus der Alte schläft.

Seine Knechte sind gegangen
Morgen's nach gefallnem Vieh,
Herrenlose Hunde fangen,
Kranke Mähren tödten sie.

Ruh ist hier im Abendlichte,
Graunvoll aber dem, der naht,
Ruh, wie Nachts vor dem Gerichte
Sie der arme Sünder hat.

Doch im Erkerstübchen drinnen
Weicht der Vorhang, der's verhüllt,
Und hervor in trübem Sinnen
Lauscht ein bleiches Frauenbild.

O wie schön in ihrer Bläſſe!
Licht vom Abendroth geſchmückt!
Doch im Aug durch Thränennäße
Unheimliches Feuer zückt.

Und ein Ring von Goldesſcheine
Funkelt ihr an weißer Hand.
Heiße Thrän, weil ſie alleine,
Näßt das theure Liebespfand.

Gab's der blutige Geſelle,
Gab vom Haupt der Locke Haar,
Da mit nächſter Morgenhelle
Es dem Beil verfallen war.

Nahm im Armenſünderſtübchen
Ihre letzten Küſſe hin
Und es blieb fortan ſein Liebchen
Wüſt und wirr in Herz und Sinn.

Will sie vor das Haus sich trauen,
Im Geleite Hohn sie hat,
Ehrbar alle Weiber schauen
Scheu zur Seite, wenn sie naht.

Will zum Vater sie sich wagen,
Läßt sie schaudernd seine Hand,
Blinkt doch, das ihr Lieb erschlagen
Hell das Beil dort an der Wand.

Will sie Ruh im Herzen finden,
Ist ihr jeder Trost verwehrt,
Denn von Irrsinn und von Sünden
Ist ihr Inneres verstört.

Ihre Augen irre schweifen
Und der heißen Thränen Fluth
Wäscht den gold'nen Liebesreifen,
Denn es blinkt daran wie Blut.

Das Richtschwert.

Es reitet spät zur Schmiede
Vor'm Wald ein wüster Kumpan,
Der hält, weil Reitens müde,
Davor sein Rößlein an.

Es fliegen hoch und helle
Die Funken vom Schmiedeheerd.
„Du rußiger Geselle,
Du schmiedest ein breites Schwert!“

„„Das Schwert ist gut gestählet,
Im Feuer ist's geglüht,
Nicht sichrer Hieb dem fehlet,
Der's aus der Scheide zieht.““

„„Nicht wird sich's einem stellen,
Wenn's Muth und Ehre gilt,
Nicht ehrlichen Gesellen
Auf offenem Kampfgefild.““

„„Es soll der Henker tragen
Auf blutigem Hochgericht!
Den Mörder soll es schlagen,
Der mit der Menschheit bricht!““

„„Das Schwert ist wohl bereitet!
Hei! kräftig schwingt's die Hand!
Sein Klang einen Kopf bedeutet,
Erklingt es an der Wand!““

„„Der Kobold, der sich schwinget
Im blutigen Kohlenschein,
Der facht die Gluth und singet
Den Klang in's Schwert hinein.““

„„Schon fällt mit letzten Schlägen
Der Hammer auf die Schneid!
Erkling' es meinetwegen
Nun morgen oder heut!““

Dem Reiter, der's vernommen,
Dem ist wie Todespein
Es plötzlich überkommen,
Er jagt zum Wald hinein.

Er hört den Kobold singen
Und wagt nicht umzusehn,
Er hört das Schwert erklingen
Und ahnet wohl: für wen!

Traum des Räubers.

Es lag der kühnste Räuber
Im duftigen Waldesmoos,
Das blühendste der Weiber
Sein Haupt hielt auf dem Schooß.

Sie sprach: „O träume, mein Leben,
O träume von meinem Kuß!
Dich soll mein Bild umschweben,
Weil ich dich missen muß!“

Die Worte süß ihm klangen,
Er hörte sie schlummermatt,
Doch träumt, vom Schlaf umfangen,
Vom Galgen ihm und Rad.

Sie wähnt, da die Lippen ihm beben,
Daß er um Küsse fleht, —
Er steigt auf die Leiter eben
Und murmelt sein Stoßgebet.

Der Sarg der Bettlerin.

Durch das enge Gäßchen dort
Rollt ein Wagen hin mit Eile,
Drauf ein schlechter Brettersarg,
Dran geschirrt zwei Ackergäule.

Staub und Regen schickt der Wind
Hinterher, statt Grabgeläute.
Ein zerlumptes Bettlerkind
Bleibt ihm als Gefolg zur Seite.

Bube! deine Mutter war's,
Die man in den Sarg gebettet,
Die mit eig'nen Hungers Qual
Dich vom Hungertod gerettet.

Bettelnd an den Wegen stand
Sie zerlumpt, die bleichgehärmte,
Die mit kalten Händen dich,
Dich mit letztem Hauche wärmte.

Und nun ist sie ganz erstarrt!
Hinter'm Zaune starb dein Vater,
Deine Mutter fährt man in's
Anatomische Theater!

Dies von Qual zerriß'ne Herz
Wird ein Messer bald zerstücken!
Bube! kannst du frech und kalt
Auf den Sarg der Mutter blicken?

Sinne denn, wie dein Genie
Nichtgefühlte Schmerzen nütze!
Dein erlog'ner Jammer bringt
Manchen Pfennig in die Mütze!

Und die Mutter — kann sie's schaun —
Wird dann glücklicher sich wähnen:
Hast du doch dein Brod, wenn auch
Für die Mutter keine Thränen!

Der Verlorne.

Wie schön der bleiche Jüngling war!
Ja, manch ein Herz für ihn entbrannte,
Wenn er sein dunkles Augenpaar
Keck aufwärts zu den Logen wandte.

Man sah ihn ganze Nächte lang
Im wilden Tanz bacchantisch fliegen,
Er schlürfte, bei der Würfel Klang,
Den Taumelwein in vollen Zügen.

Da ward manch frecher Scherz erdacht
In toller Lust erregter Sinnen
Und wild verschwelgt der Rest der Nacht
Im Arm bezahlter Buhlerinnen.

Dann schlich bei'm Frühlicht, wild verstört
Und bleich, er aus der Lasterhöhle,
Die vollen Taschen ausgeleert
Und wüst im Kopf und in der Seele.

Wenn spät er mit erloschnem Aug
Dem Lotterbette sich entrissen,
Scheucht böser Geister Schwarm er auch,
Der wach geworden im Gewissen.

Ein tiefer Trunk vom Feuerwein,
Ein wilder Ritt hinaus in's Freie,
Dann zu erhöhten Schwelgerein
Enteilt er, frischbelebt, auf's neue. —

Da sah ich einst, zu früher Zeit,
Aus nach dem ersten Morgenstrahle;
Es lag die tiefste Ruhe weit
Noch auf den Schiffen im Canale.

Ich hob den Blick voll Lebensmuth
Der frischen Morgenluft entgegen:
Da nahte drunten auf der Fluth
Ein Kahn mit leisen Ruderschlägen.

Es ward am Kai von Fischerhand
Früh ein Ertrunkner aufgezogen.
Ist nicht die Leiche mir bekannt?
Wie? hat das Auge nicht getrogen?

Er ist's! Im Kahn dahingestreckt
Mit schlaffen und entstellten Zügen,
In Morgenkühle nicht bedeckt,
Seh ich den bleichen Schwelger liegen.

Verworren hängt der Locken Haar,
Das Herz ist todt, das Ruh' nicht kannte,
Verglüht das dunkle Augenpaar,
Das sonst in wildem Feuer brannte.

Du flohst so früh, vor Morgenlicht,
Die Becher, die gefüllt noch waren?
Und sahst die grausen Geister nicht,
Die peinigend dich nun umschaaren?

Nun schlürfst du wieder Feuerwein, —
Doch aus der ew'gen Flammen Quelle!
Laß einmal noch gesattelt sein
Auf deinem raschen Ritt zur Hölle!

Der Irre.

Durch die Gassen auf und nieder
Rasch ein Mann am Abend geht.
Flatternd um die hagern Glieder
Knapp ein Mäntelchen ihm weht.
Seinen Schatten sieht man gleiten
An den Häuserwänden her,
Als ob neckend an den Seiten
Ihm sein Doppelgänger wär.

Endlich an ein Pförtchen schlagend,
Sucht er seine Lagerstatt,
Tappend treppenauf sich wagend,
Müd von Herzen, hungersatt.
So vier endlos hohe Stiegen
Hilft ihm fort der Mondenschein,
Wo die Fledermäuse fliegen,
Trifft er auch sein Kämmerlein

Pfeifend durch die Fensterspalten
Streicht der Wind. Der blasse Mann
Hüllt sich in des Mantels Falten,
Flammt das Lämpchen heller an.
An den Tisch mit Bücherrollen
Setzt er sich, versunken schier,
Heftend seine gluthenvollen
Blicke fest auf ein Papier.

Spät, wenn alle Nachbarn schliefen,
Bis zur ersten Morgenfrüh
Sieht man ihn sich ganz vertiefen
In die Schriften der Magie.
Friedlich auf dem Tische lagen
Salomonis Schlüssel hier
Neben Baco aufgeschlagen,
Dort ein Teufelselixir.

Beim Tractat von Kräutergiften
Ruhte, der Vernunft zum Fluch,

Neben des Spinoza Schriften,
Der Kabbala dunkles Buch.
Dort, ein Spiel der nächt'gen Träume,
Lagen, allen unbekannt,
Seltsam wunderliche Reime,
Aufgemerkt von seiner Hand.

Wenn dann hoch die Sonne glühet
Auf der höchsten Dächer Rand,
Er dem Kämmerlein entfliehet,
Seinen Knotenstab zur Hand;
Sucht die Waldung, unbelauschet,
Flüchtend vor der Menschen Fuß,
Nur der Eule Flügel rauschet
Ihm gespenstig nach den Gruß.

Keiner, wenn in späten Stunden
Er vom Wandern heimgekehrt,
Weiß: ob Obdach er gefunden,
Wer ihm Speis und Trank gewährt.

Endlich fand im Mühlenteiche
Man ihn todt zur Winternacht,
Keiner hat der fremden Leiche
Drauf im Zeitungblatt gedacht.

Ich nur stand an seinem Grabe,
Da sonst Keiner ihn beklagt,
Und, zum Himmel blickend, habe
Da zu denken ich gewagt:
Warum hast du, Gott, gegeben
Solchem Geist, aus dir entstammt,
Solch ein hündischarmes Leben
Und zum Wahnsinn ihn verdammt?

Ein Künstlerende.

Man stürmt das Haus, es giebt ein Kassenstück,
Im Paradiese Jubel und Gedränge.
Seht, der Director schätzt mit frohem Blick,
Am Vorhang lauschend, den Ertrag der Menge.

Es öffnen sich die Garderoben schon
Und dann beleben bunt sich die Coulissen;
Hier schminkt man noch und prüft noch Gang und Ton,
Hier näht man Knopf und Treffen, die zerrissen.

Den fremden Künstler soll sein erst Debut
In unsrer Stadt heut auf die Bretter führen;
Doch blickt er düster, bänger war ihm nie,
Ja, peinlich ist's ihm, soll er heut agiren.

Im strengen Winter kam von fern er an
Mit Weib und Kindern, krank und ohne Habe;
Sie hungern, wenn er heut nicht spielen kann;
Er spielt um des Director's Bettelgabe.

Er sinnt: „Wie war der Jünger hoffnungvoll!
Der Götter Welt erschloß mir die Gardine,
Begeistert träumt' ich schon vom Lorbeerzweig
Und trug in mir das Ideal der Bühne."

„Ich sah im Geist der Hörer Kreis entzückt,
Dem Meister galt der Vorruf in der Scene, —
Doch jetzt! — die Gluth von Lebensnoth erdrückt!
Die Kraft gebrochen! fließe, Schmerzensthräne!"

Doch der Souffleur schon in den Kasten steigt
Und das Orchester hat begonnen eben;
Die Klingel geht, die Ouvertüre schweigt,
Den Vorhang sieht man in die Höhe schweben.

Des Künstlers Stichwort fällt. Es spricht und strebt
Der kranke Mann, die Menge zu ergreifen,
Auf der zuerst ein kaltes Schweigen schwebt;
Dann hört man husten, dann Gezisch und Pfeifen.

Der Lärm wird toller. Und der Künstler tritt
Den Lampen nah, zum Hörerkreis zu sprechen,
Doch er verstummt und setzt zurück den Schritt,
Sein schwacher Ton kann nicht den Lärm durchbrechen.

Sein Auge schweift im Kreis, doch rings nur Hohn,
Es trommeln Stöcke, Fäuste sieht man ballen,
Man rast und faule Aepfel fliegen schon, —
Da muß der Vorhang unter Lärmen fallen.

Zermalmt der Künstler von der Bühne schwankt.
Aus seiner Schminke schimmert Todesbläße;
Man wird's gewahr nun, daß er schwer erkrankt
Und auf die Brust die Hände krampfhaft presse.

Und der Director spricht: „Mein Herr Acteur,
Ich rathe freundlichst: reisen Sie bei Zeiten!"
Drauf läßt er, achselzuckend, ein Douceur
In seine Hand, die fiebernd zittert, gleiten.

Der wankt zur Garderobenthüre, stumm,
Auf seine kranke Brust gepreßt die Hände,
Zusammen zuckt er schmerzlich und fällt um,
Ein Blutsturz — und es war mit ihm zu Ende.

Das Publicum verlief sich aus dem Saal.
„So lockt man" — riefs — „das Geld uns aus den Taschen!"
Und im Café rief's: „Himmlischer Scandal!"
Und dazu knallten die Champagnerflaschen.

Kauft Rosen.

„Kauft Rosen! weiße Rosen!“
Ein Mägdlein feil sie bot.
Da kamen, mit frohen Wangen,
Der Leute viel gegangen:
„„Ja! wären die Rosen roth!““

„Kauft Rosen! weiße Rosen!
Ziert minder Weiß, als Roth?“
Das Mägdlein rief's mit Klagen
Und hörte die Leute sagen:
„„Ja! wären die Rosen roth!““

„Gieb Rosen! weiße Rosen!
Mein Töchterlein ist todt!“
So kam eine Mutter gegangen.
„O meines Kindes Wangen,
Wie waren sie rosigroth!“

Das Mägdlein kann nicht freuen
Das reiche Kaufgebot.
„„O daß ich zum Schmuck im Grabe
Nur weiße Rosen habe!
Ach, wären die Rosen roth!““

Der alte Fischer.

Den alten Fischer führt ein Sarg
Daher im Leiterwagen.
Wie sehn so kümmerlich und karg,
Die Trauer um ihn tragen!
Am Kirchhof, dicht am Waldesgrün,
Da schaaren sich die Raben,
Sie führen dort den Alten hin,
Um tief ihn einzugraben.

Was führt ihr denn so weit ihn fort
Von seiner liebsten Stelle?
War doch das Meer sein Heimathort,
Bekannt ihm jede Welle!
Dort hat er schon als Kind gespielt
Und wenn in Mitternächten
Der wilde Sturm das Meer durchwühlt,
Gekämpft mit starker Rechten.

Dort, rudernd kühn mit Hand und Fuß,
Ist er zu Land geschwommen
Und hat den ersten, süßen Kuß
Der Liebsten rasch genommen;
Hat dort der Brandung und dem Riff
Die Landung abgezwungen
Und auch den ersten Rudergriff
Gewiesen seinen Jungen.

Ihm zählte karg das Meer es zu,
So lang er war am Leben!
Wie würd' es nun die tiefste Ruh
Dafür dem Alten geben!
O senkt ihn tief in's Meer hinein!
Da schläft er auf dem Grunde,
Mit Märchen singt es süß ihn ein
Zur Auferstehungsstunde!

Die Komödiantenbude.

Wo bei Cranz die Ostsee buchtet,
Dumpf die Meerfluth wogt und stöhnt,
Unerfreulich, unbefruchtet
Oede Steppe weit sich dehnt:
Dort, nicht fern dem Dünenstrande,
Eine Bretterbude steht,
Drin der Histrionen Bande
Schnödes Spiel ihr treiben seht.

Und es ist nach trübem Tage,
Daß ich, trotz des Sturm's Gebraus,
In den Musensitz mich wage,
Tappend in das dunkle Haus,
Wo beim Schein verqualmter Lichter
Sich vier schlechte Geiger mühn,
Schlechtre Mimen einen Dichter
Vom Parnaß herunterziehn.

Und mich faßte seltsam Grauen,
Mußt' der dürren Heldin ich
In verlebte Augen schauen,
Und der Held entsetzte mich.
Ha! mir war's, als tose näher,
Drohender des Sturmes Wuth,
Höher wachse, immer höher,
Wilder an des Meeres Fluth.

Plötzlich, als sei Satan Meister,
Wirrt's und wirbelt's um mich her,
Von der Bühne starren Geister
Bleich mich an und ächzen schwer;
Schlossen schlagen an die Planken,
In den Fugen kracht das Haus,
Seine morschen Wände wanken —
Und ich flieh' entsetzt hinaus.

Zitternd find' ich mich am Strande,
Wo die schwarzen Wolken ziehn,

In zerzaustem Sturmgewande
Flog der Meergott drüber hin.
Blitze warf sein Aug' im Grimme,
Fluth in Strömen niederfiel,
„Schweige!" rief's mit Donnerstimme,
„Schweige! schnödes Gaukelspiel!"

Die Wittwe.

I.

Die Wittwe sitzt in Wintertagen
Im Kämmerlein und spricht kein Wort.
Sie haben Alles fortgetragen,
Die Häscher gingen eben fort.
Die Wand ist ihres Schmucks entkleidet
Und manches langgewohnte Stück,
Daran sich sonst ihr Blick geweidet,
Vermißt der nasse Kummerblick.

Den Stuhl, den sonst zur Abendstunde
Ihr Alter zum Kamin gerückt,
Drin, lesend Kriegs- und Friedenskunde,
Das Väterchen oft eingenickt;
Die Bettchen ihrer lieben Kleinen
Und manches andere Geräth
Vermißt sie nun mit stillem Weinen,
Die Hände faltend zum Gebet.

Als ihr's gelang, sich neu zu fassen,
Da wirft das Aug' sie, thränenschwer,
Zu spähn, ob man ihr nichts gelassen,
Getroster im Gemach umher.
Da liegt, ein Denkmal frommer Stunden,
— An dem, wenn Alles längst geruht,
Sie betend oft die Nacht gefunden —
Die Bibel noch, ihr letztes Gut.

Die guten, auch die bösen Tage
Sie treulich drin verzeichnet hat,
Wenn, bald in Freuden, bald in Klage,
Sie zu dem Buch des Lebens trat:
Den Tag, als sie den Mann begraben,
Als ihre Kleinen nach und nach
Die Fieber ihr entrissen haben,
Und manchen andern Thränentag.

„Das ist von meinem Glück geblieben!"
So seufzt sie tief. — „Wolan! so sei

Mein Name noch dazu geschrieben!
Will's Gott, steht bald ein Kreuz dabei!
Komm, Wort des Herrn, nun laß uns wallen!
Vielleicht läßt Gott noch einen Strahl
In Herzen guter Menschen fallen
Und giebt mir Platz im Hospital!"

II.

Vor dem alten Hospitale,
Sonst umschwebt von tiefster Ruh,
Geht's bei warmem Sonnenstrahle
Heute reg und munter zu.

Aus der stillen Kammern Kühle
Haben, weil der Himmel lacht,
Bänke sie und Sorgenstühle
In der Linden Rund gebracht.

Auf das rege Treiben schauen
Mit erloschnem Angesicht
Stumpfe Greise, bleiche Frauen,
Schaun in's warme Frühlingslicht.

Da, weil ich vorüberschreite,
Blick ich auf ein Mütterlein;
Hell noch strahlt ihr Aug in's Weite,
Neu belebt vom Frühlingsschein.

O dies Aug! Ein ganzes Leben
Voller Liebe liegt darin!
Seeliglächelnd, Gottergeben
Harrt auf's End' die Dulderin.

Und um's Herz mir's wird so eigen,
Daß ich selbst nicht anders kann,
Als das Haupt in Ehrfurcht neigen, —
Und sie schaut mich freundlich an.

Gut verstehen wir uns Beide!
Denkt des Sohn's sie, der verblich,
Denk in schmerzlichsüßer Freude
Meiner fernen Mutter — ich.

Des Greises Traum.

Im stillen Gotteshause saß
Ein junger Knab' allein,
Da brach durch buntes Scheibenglas
Der helle Morgenschein.
Durch weite Gänge schritt er hin
Und sah das Bildwerk an
Und alte Heil'ge, die darin
Von Säulen niedersahn.

Und draußen funkelt Sonnenlicht,
Auf Blumen blitzt der Thau,
Er achtete der Lockung nicht
Bei seiner Bilderschau.
Die Bäume rauschten wunderbar,
Der Vogel sang sein Lied,
Er blieb, so ganz versunken war
In Andacht sein Gemüth.

Und, weil der Schlummer ihn umwob,
Die sehnsuchtheiße Brust
Sich unter leisen Seufzern hob
In ahnungvoller Lust:
Da sah er über sich dahin
In leuchtendem Gewand
Auf Frühlingswolken Engel ziehn,
Mit Harfen in der Hand.

Doch plötzlich tönte Donnershall,
Im Sturme brach das Dach,
Der Säulen Pracht begrub sein Fall
Und Mauern stürzten nach;
Der Frühling floh, vom Sturm geschreckt,
Der Himmel, erst so mild,
Von Wolken war er nun verdeckt
Und öde das Gefild.

Der Schläfer, nun das Haar verschneit,
Saß noch für sich allein,

War nun ein Greis im Aschenkleid,
Auf einem Leichenstein.
Erwacht mit tiefem Odemzug,
Die Augen er, so todt,
Nur matt empor zum Himmel schlug
Und sah in's Abendroth.

Da war's: als stünde wunderbar,
Wie träumend er's geschaut,
Im Abendrothe goldigklar
Ein Gotteshaus erbaut;
Als zitterte der Harfen Klang
Süßtönend durch die Nacht,
Als sei, was seinem Traum durchdrang,
Noch einmal ihm erwacht.

Und da gemahnt's ihn: was ihm kaum
Zuvor ein Traum enthüllt,
Das sei der eignen Jugend Traum
Und seines Frühlings Bild.

Was er am Abendhimmel sah,
Ihm sollt's ein Zeichen sein:
Zu Gottes Frieden geh er da,
Zu neuer Jugend ein.

Dichterglück.

Dichter's Theil war karg gemessen
Und es nagte Kummer tief,
Denn er war vom Glück vergessen,
Ob er oft um Beistand rief.

Da geschah's beim Göttermahle,
Daß Fortuna sein gedacht,
Als die volle Nectarschaale
Hell ihr Aug und froh gemacht.

Nahm den Kranz von Wein und Rose
Rasch von eines Dichters Haar,
Der nach trübem Erdenloose
Seelig jetzt bei Göttern war.

„Nieder" — sprach sie — „will ich schweben
Bei des nächsten Morgens Glanz
Und den Dichter schon im Leben
Schmücken mit der Freude Kranz."

Und sie that auch, wie versprochen,
Doch den Dichter fand sie nicht,
Eben war sein Herz gebrochen,
Schmerzlich wie ein Herz nur bricht.

Da, bei'm ersten Morgenschimmer,
Sprach das Glück am Dichtergrab:
„Leg' ich denn bei Dichtern nimmer
Den Gedächtnißfehler ab?"

V.

Und sie that auch, wie versprochen,
Doch den Dichter fand sie nicht,
Weil nun sein Herz gebrochen,
Schmerzlich wie ein Herz nur bricht.

Ja, die ersten Morgenschimmer,
[illegible] das Glück am Dichtergrab:
„Leg' ich denn bei Dichtern nimmer
Den [illegible] ab?“

Phryxos.

Auf Theben ruhte banges Schweigen,
Bekränzt mit hülfeflehnden Zweigen
Lag im Gebet des Volkes Schaar
Auf Tempelstufen, am Altar.
Und flehte mit gehobnen Händen
Kronion an: von Volk und Staat
Verhängtes Unheil abzuwenden,
Den Strafbeschluß im Götterrath.

Es lastet schwer der Götter Rechte
Auf Kadmos' strahlendem Geschlechte,
Verheert, in Schrecken eingehüllt,
Das reichgesegnete Gefild,
Versengt die Saat im Sonnenbrande,
Die früchteschwanger froh gediehn,
Demeter muß von Theben's Strande
Mit ausgelöschter Fackel fliehn.

Und zu Gebet und Opfer flüchtet
Auch er, der über Theben richtet,
Auch Athamas, der König, muß
Sich beugen vor der Götter Schluß.
Menoikos schifft mit reichen Spenden
Zum delphischen Gestade fort,
Zu forschen: wie das Leid zu wenden,
Durch welch Gelübde, welches Wort?

In Aengsten harrt das Volk der Kunde,
Der Wehruf schallt von jedem Munde,
Der das unseel'ge Loos beklagt,
Auch Athamas, der König, zagt.
Er fleht, umgeben von den Seinen,
Und ruft das Ohr der Götter wach:
Auf ihn den Zorn, auf ihn, den einen,
Zu wälzen alles Ungemach.

Und endlich kehrt Menoikos wieder.
Er wirft sich vor dem König nieder

Und hebt die Rede schüchtern an:
„O Schlimmes, Herr, ward kundgethan!
Denn also hat der Gott geredet:
Es bring' den Sohn zum Opfer dar
Der Macht, die sein Gebiet befehdet,
Der König der Thebanerschaar!"

Er spricht's und schweigt. Da wandelt Grauen
Das Volk an, auf den König schauen
Sie fragend, dessen Angesicht
Der Schrecken bleicht, der bebend spricht:
„Unseelig Wort, das dir entfahren!
Wie? Solches sprach des Gottes Mund,
Mit dem doch meines Hauses Laren
Geschlossen einen Friedensbund?"

„Ich soll des Sohnes Blut vergießen,
Den Hebe's Arme noch umschließen?
Wer heischt vom Vater solchen Muth?
Als Opfer seines Kindes Blut?

Wenn ich gefrevelt auf dem Throne,
So stürm' auf mich der Rächer ein,
Nur bleibe fern er von dem Sohne,
Der wie Hestia's Flamme rein!"

Da drängt sich durch des Volkes Mitten
Ein Jüngling mit behenden Schritten,
Phryxos, des Königs edler Sohn,
Und fleht ihn an mit mildem Ton:
„„Was zauderst du, die Stadt zu lösen?
Verkennst du deines Kindes Sinn,
Dem deine Tugend stets gewesen
Die tadellose Führerin?""

„„Du willst, daß deine treuen Bürger
Erliegen unter ihrem Würger,
Weil dir der Eine näher stand,
Als das gesammte Vaterland?
Du willst der Götter Zorn versuchen?
O Schmach, die nicht zu sühnen ist,

Wenn späte Enkel noch dir fluchen,
Weil einst du schwach gewesen bist!""

""In meiner Brust auch glüht das Leben,
Doch zag' ich nicht, es hinzugeben!
Ja, furchtbar ist der Augenblick
Des Todes, schmerzlich das Geschick,
Doch will der Sturm auch Einen fassen,
Erleichternd das bedrohte Schiff,
Wer wird das Steuer drum verlassen,
Dann sichrer Raub von Sturm und Riff?""

""Darum — bei dieser ernsten Stunde! —
Bedenke: was aus meinem Munde
Der Rede schnelle Göttin spricht!
O Vater, zaudre länger nicht!
O laß für's Vaterland mich fallen,
Weil Ruhmes werth ein früher Tod,
Gewähren laß mich, eh' euch Allen
Das gräßliche Verderben droht!"" —

Da wird, als solches Wort gesprochen,
Des Volkes Schweigen rings gebrochen
Und Beifall thut von Aller Mund
Sich durch der Lippen Zuruf kund.
Es kniet, von höh'rer Macht bezwungen,
Der greise Vater hin und hat
Den Sohn mit festem Arm umschlungen,
Ihn weihend für die große That. — —

O wüßt' er: wie mit schlauen Banden
Ihn Truges Künste längst umwanden!
Wie nach ihm, hehlend ihren Sinn,
Des Unheils arge Stifterin!
Daß jene, die sein Bette schändet,
Mit Zauberlisten ihn umgarnt
Und das Verderben ihm gesendet,
Eh' ihn Athene noch gewarnt!

Ino, sein Weib, sie schwur Verderben
Dem edeln, ihr verhaßten Erben

Des Königs, den sein erst' Gemahl
Geboren an des Lichtes Strahl.
Sie hat's der dunkeln Macht geschworen
In Hekate's verfluchtem Hain.
Des Sohnes, den sie selbst geboren,
Deß solle Reich und Scepter sein.

Doch was im Schooß der Nacht gesponnen,
In argen Listen ausgesonnen,
Das war, weil den Dionysos,
Aus Semele's verhaßtem Schooß,
Ino gesäugt, sich drob zu rächen,
Von Here selber ausgedacht,
Daß Ino spät durch ihr Verbrechen
Erfahre noch der Göttin Macht.

Als Göttersproß sie Kraft beseelte,
Der Zauberkünste Macht sie stählte,
Da dunkle Kräfte der Natur,
Verderben sinnend, sie beschwur.

Sie rief des Abgrund's Geister alle
Herauf durch Stab und Zauberspruch,
Daß jeder seine Straße walle,
Verheerung auszusä'n und Fluch.

Und als die Schreckensthat gelungen,
Der Wehruf an ihr Ohr gedrungen:
Berückt sie noch Menoikos' Sinn,
Verheißend Lohn ihm und Gewinn.
Er hatte Trügliches berichtet,
Ihm wurde, der Verrath nur sann,
Die Küste Delphi's nie gelichtet
Durch Phöbos' strahlendes Gespann. — —

Und trauernd kommt der junge Morgen,
In Nebelduft das Haupt geborgen,
Der letzte, der dem Jüngling scheint,
Der mit den Göttern ihn vereint.
Zum Seegestade wogt die Menge,
Daran die Fluth sich donnernd bricht;

Es hallen düstre Grabgesänge,
Doch hell ist Phryxos' Angesicht.

Als er, von Schmerzen unbezwungen,
Den Vaterarmen sich entrungen
Und, zu vollenden seine That,
Den Felsen schon betreten hat:
Da stürzt — es treibt ihn sein Gewissen —
Menoikos aus des Volkes Schaar,
Erbleicht und das Gewand zerrissen,
Verstört und mit zerrauftem Haar.

„Laßt ab, Unseel'ge, den zu morden,
An dem Verräther ich geworden!
Doch richtet, der die Schuld gewagt,
An dem der Wurm der Reue nagt!
Ich habe Schwur und Treu gebrochen,
Denn vom Orakel ward der Spruch,
Den ich gemeldet, nie gesprochen!
Er war ersonnen war Betrug!“

„Dich hat dein eignes Weib betrogen,
O König, weil sie Rath gepflogen
Mit dunkeln Mächten! Trug Natur
Doch ihrer Zauberkünste Spur!
Dem Jüngling Untergang zu bringen,
Stahl auch sie mir der Götter Huld!
Doch nach des Trugs gelösten Schlingen
Büß' also nun ich schwere Schuld!"

Und als er kaum das Wort vollendet
Und sich das Volk voll Abscheu wendet,
Da stürzt er von der Felsenhöh
Hinunter in die dunkle See;
Und als die Wogen unten brausen,
Da schreitet zu der Frevlerin,
Verhehlend nicht der Seele Grausen,
Der König voll Entsetzen hin.

Er will auch sie mit eignen Händen
Hinunter in den Orkus senden,

Doch Phryxos ruft: „Halt ein! beim Zeus!
Nicht Rache, nein, den Göttern Preis!
Verführender, als Gute wähnen,
Beschleicht die Sünde leicht das Ohr.
Durch Liebe will ich sie versöhnen,
Sie Mutter nennen, wie zuvor!“

Da, von des Sohnes Arm umschlungen
Und von den Göttern selbst bezwungen,
Läßt Athamas die Gattin ziehn,
Aus deren Brust die Keren fliehn.
Es flammen Opfer von Altären,
Von Jubel ist die Luft erfüllt
Und fröhlich prangt mit vollen Aehren
Bald Theben's glückliches Gefild.

Ein Bauernwort.

Olof, der Schwedenkönig, begehrte Norwegs Kron,
Doch Schweden wollte Frieden mit Norwegs Haraldsson.
Und als der Jarle Keiner ein Wort sich unterfing,
Da wußte gut zu reden ein Bauer auf dem Ting.

Der Thorgny wars, ein Bauer im Hof zu Tiundaland,
Der weiseste Mann in Schweden, beredt und stark von Hand.
Auf seinem Hochsitz saß er, gar riesighoch und kühn,
Sein weißer Bart hernieder ihm wallte zu den Knie'n.

Er rief: „O Schmach, wenn höfisch der Jarle Mund sich schließt,
Weil an des Thrones Stufen das freie Wort verdrießt.
O Schmach dem Tignarnamen! Da dünkt mir's beßre Ehr:
Als Bauer frei zu reden! Der schafft sich bald Gehör!"

Und am Allshärjahrtinge, nach altem Brauch, geschahs:
Der König zu Gerichte mit seinem Hofe saß.
Es klomm auf alle Hügel der Bauern Volk empor,
Doch über alle ragte der Lagman Thorgny vor.

Und Ragwald Jarl, der Gothe, trat vor des Königs Thron:
„O König, halte Frieden mit Olof Haraldsson!“
Doch ungeberdig schnaubte darob ihn Olof an:
„Ich kann mir selber rathen, du allzukühner Mann!“

Da tönte Waffenklirren und aus der Bauern Hauf,
Der tosend ihn umwogte, stand Lagman Thorgny auf:
„Gemach, gemach, o König! Dich macht die Hochfahrt blind!
Nicht also waren in Schweden die Könige sonst gesinnt!“

„Es focht mein Ahn die Siege des Erich Emundsson,
Es zeugt im fernen Osten noch mancher Wall davon;
Doch hat er in Hochfahrt nimmer das freie Wort verwehrt,
Wenn einer kühn geredet, was ihm das Herz beschwert.“

„Mein Vater war dem König Björn Erichsson zur Hand
Und wußte viel zu preisen, wie gut es war im Land.
Kein Mangel war zu spüren in unsern Schwedengaun,
Er hatt' ein Ohr für Alle, wie für sein Volk Vertraun.“

„Ich selber weiß zu melden von Erich Siegesreich!
Der hielt auf freie Rede wie auf sein Waffenzeug.
Wenn der an unsern Marken den Eisenhammer schwang,
Darum des Volkes Stimme nicht ungehört verklang."

„So haben es in Schweden die Könige stets bedacht:
Sie hätten von Gott die Ahnen, vom Volk allein die Macht.
Wie's Volkesmund beschlossen, macht Königswort es fest,
Schwer um des Königs Willen das Volk den eignen läßt."

„Dem König blieb der Bauer im Heerbann unterthan,
Daheim zusammenstanden König und Bauersmann.
Was Erich sprach vom Bauer, des Worts entsinne dich:
Er hat, wenn wir im Hader, der Worte mehr, als ich!"

„Doch anders jetzt, ihr Bauern! Jetzt bleibt ihr ungefragt!
Nichts mag der König hören, als nur was ihm behagt,
Denn eigne Steuerlande sind aller Pflege bar
Und nun — was vor ihm Keiner — begehrt er Norweg
gar!"

Nun wollen wir, wir Bauern, daß, König Olof, du —"
„„Was wollt ihr?““ — herrscht der König dem kühnen Sprecher zu —
Der spricht: „Wir wolln nicht dulden, was wider Reichsgebot!
Mit Norweg halte Frieden! Sonst schlagen wir dich todt!"

„Horch, Olof! an den Hügeln erklingt's von Waffen hell!
Drum sprich: was du erwähltest! Wir richten dich zur Stell!
So stürzten unsre Väter vordem zu Lande hier
Fünf Könige in Brunnen, des Dünkels voll gleich dir!"

Da stand erbleicht vom Throne der König auf und sprach:
„Hört! Meines Volkes Bitten in Gnaden geb' ich nach! —"
Ja, wenn des Volkes Stimme so laut gesprochen hat,
Muß auch ein König hören auf eines Bauern Rath!

Der Krieg auf der Wartburg.

Von Wartburg auf der Höhe da scholl's das Thal entlang
Von Schwertern hell und Lanzen, zugleich von Saitenklang;
Der Landgraf hat entboten die Ritter zum Turnei,
Die Meistersänger sangen der Lieder mancherlei.

Zum Wettkampf sind geladen sechs Meister hochgelahrt,
Darunter man den Heinrich von Osterding' gewahrt,
Auch ihn, den hochbetagten Wolframb von Eischenbach,
Dem noch im alten Arme wol gut die Harfe lag.

Die hatten sichs bedungen: deß solle sein der Preis,
Wer kunstgerecht zu singen verstünd' die schönste Weis',
Doch wer im Kampf erläge, sollt' tragen sein Geschick
Und Stempfel ihn, der Henker, schnell richten mit dem Strick.

Nun haltet euch, ihr Sänger, mit Reimen unversehrt,
Wie man im Kampf dem Tode mit Schild und Lanze wehrt!
So schleunig hat kein Sänger sein Singen noch gebüßt,
Ob manchem frühes Sterben auch drob geworden ist.

Sie huben aber lieblich, wie's keiner melden kann,
Vom Mond und von der Sonne sofort zu singen an.
Thüringen's Grafen stellten dem Licht des Mond's sie gleich,
Nur Heinrich pries als Sonne den Herzog von Oesterreich.

In wundersamen Bildern und Reimen sich verschlang,
Als ein Geweb von Blumen, gar künstlich ihr Gesang;
Auch Heinrich Ofterdingen sang klüglich und geschickt,
Doch ward von list'gen Worten er sonder Arg bestrickt.

Verstört durch ihre Ränke, den trügerischen Schein,
Zur Ruh er bringt die Saiten und stellt das Singen ein;
Gut kennt er ihre Herzen und weiß: sie wüßten gern,
Durch argen Neid getrieben, vom Hof den Günstling fern.

Doch, ehe ganz verklungen der Harfe letzter Laut,
Noch, kühn emporgerichtet, der Jüngling um sich schaut;
Dann spricht er zu den Sängern: „Ihr Herren, traun! mir däucht:
Ihr spielt mit falschen Würfeln, — und so verspielt' ich leicht!"

Und eh' ihn noch der Henker auf ihren Wink erfaßt,
Entweicht er zu der Gräfin, ihm hold gesinnt, mit Hast,
Die, wohl den Sänger schirmend, erlässet ein Gebot,
Daß die Gefährde weiche, die draußen ihn bedroht.

Er aber sprach zur Stunde: „Frau Gräfin, Ihr erlaubt,
Daß ich von hinnen scheide, wo man mich quält und schraubt!
Hier kann ich nimmer singen, hier zag' ich als ein Knecht,
Nach Siebenbürgen laßt mich, zu suchen mir mein Recht!"

„Dort wohnt ein Meistersänger, der Clingsor ist genannt,
Von Allen hochgepriesen im ganzen deutschen Land,
Den will zum Spruch ich holen, seid also Ihr gewillt,
Daß, was er spricht, entscheidet und, was er urtelt, gilt."

Als nun die edle Gräfin dies wohl zufrieden war,
Beraumten ihm die Sänger zur Frist ein volles Jahr;
Drauf er in rascher Eile die Wandrung unternahm
Und bald nach Siebenbürgen zum Meister Clingsor kam.

Herr Clingsor, hochgepriesen im edeln Saitenspiel,
In schwarzer Kunst erfahren und andern Dingen viel,
Die dunkel überragen der Menschen Thun und Witz,
War schon bei hohen Jahren, doch hell der Augen Blitz.

Als Heinrich seine Fahrten ihm alle kundgethan,
Die Lieder ihm gesungen, da hört er gern ihn an
Und sprach dann schlauen Blickes: „Gesell, habt gute Ruh,
Die Fahrt zum Sängerstreite, die sag ich willig zu."

„Nun freilich, eure Lieder, wenn auch von sondrer Kraft,
Entbehren, will mich dünken, der Gluth und Leidenschaft
Und des Geheimnißvollen, das lüstern uns erregt,
Das wirksam, wider Willen, der Hörer Blut bewegt."

„Ihr scheint mir zu beflissen, im alten Gleis zu gehn,
Doch wird sich alles fügen, wenn wir uns länger sehn!"
Somit er ihn ermahnte, getrosten Muths zu sein
Und sich im fremden Lande der Kurzweil baß zu freun.

Es gehn dahin die Tage, die Heinrich sorglos nützt,
Oft auch in stiller Kammer bei seinem Meister sitzt,
Der bald mit tiefen Worten ihm eine neue Welt
In üppigen Gestalten vor's innre Auge stellt.

Und mälig schleicht Begierde durchs wildbewegte Blut,
Denn immer heißer brannte der Bilder Farbengluth,
Mit tausend glühnden Augen ihn schaut das Leben an,
Das schmeichlerisch verlockend vor ihm ist aufgethan.

Von Zweifeln, gleich er nimmer zu denken sonst gewagt,
Von ungeahnten Wünschen es plötzlich in ihm tagt
Und für die wilden Träume, für die verbotne Lust
Reißt ihm der fremde Meister den Glauben aus der Brust.

Indessen sind die Tage zum Ende vorgerückt,
Doch immer noch der Meister zur Reise nichts beschickt,
Da faßt den Heinrich Sorge, weil Tag auf Tag entwich,
Er sprach: „Ich fürchte, Meister, Ihr laßt mich doch im Stich!“

Bedenkt nur! Müßt' ich traurig, allein die Straße gehn,
Ich könnte Keinem wieder getrost in's Auge sehn!
Ich wär der Ehre ledig in ganz Thüringerau,
Da dürft' ich nie mehr singen vor meiner hohen Frau!"

Herr Clingsor drauf entgegnet: „„Getrost nur, mein Gesell,
Wir haben starke Rosse, wie Blitz und Wolke schnell,
Uns trägt ein leichter Wagen, drin wird in einer Nacht
Ein Weg von tausend Meilen, und weiter noch, vollbracht.

Weil Heinrich nun vor Sorge nicht schlief die Nächte lang,
Gab Abends ihm der Meister zum Schlummer einen Trank
Und barg ihn fein behutsam, als er ihn wußt' zur Ruh,
In eine Lederdecke, sich selber dann dazu.

Drauf heißt er seinen Geistern: sie schnell mit sichrer Hand
Nach Eisenach zu schaffen in der Thüringer Land,
In's Wirthshaus sie zu tragen, das von der besten Art;
Und schleunig geht von Statten die wunderliche Fahrt.

Als aber kaum die Wiese vom Morgenthaue troff,
Da brachten schon dte Geister sie nach Helgrevenhof;
Im halben Schlafe hörte, wie her aus Fernen weit,
Heinrich bekannter Glocken helltönendes Geläut.

Er sprach: „Mir ist: ich hörte den Klang schon manchen Tag
Und, wüßt' ich das nicht besser, ich wär in Eisenach!"
„„Dir träumt wol!"" — sprach der Meister, doch jener merkte gleich,
Als er erstund, daß wirklich er im Thüringerreich.

„Die Einfahrt sei gesegnet! Das ist Helgreven-Haus!
O seht! da geht's zum alten Georgenthor hinaus!"
Er ruft's und zieht zum Prunke sein bestes Wams herfür
Und nestelt um den Nacken der Ehrenkette Zier.

Man sagte kaum dem Grafen die beiden Sänger an,
Als er gebot: in Ehren und Huld sie zu empfahn;
Zur Wartburg er sie ladet, an seinem Tisch sie letzt,
Wo Clingsor baß mit Schwänken der Gäste Ohr ergetzt.

Und als dann zur Genüge der Lust des Mahls gefröhnt,
Zieht man zum Richterhause, wo Geig' und Pauke tönt.
In Festgewanden prunken die Ritter all und Fraun,
Sofort den Kampf der Sänger und ihr Gericht zu schaun.

Da wird es still im Kreise, denn aus der Sänger Chor
Tritt Heinrich Ofterdingen mit stolzem Schritt hervor.
Er neigt sich vor der Gräfin, wohl ihrem Sänger hold,
Und greift zu vollen Klängen in seiner Saiten Gold.

Ihm glüht das dunkle Auge, die Brust ist wild geschwellt,
Da hebt er an zu singen vom Anbeginn der Welt
Bis zu der Zeit der Gnaden, daß jedes Hörers Brust
Zugleich in Graun erzittert und wundersamer Lust.

Denn bald in mächt'gen Tönen, bald sanftem Liedesschall
Singt er vom Heidenthume und seiner Götter Fall,
Und immer neue Klänge der Saiten Gold entblühn,
Gedrängter die Gestalten enthüllt vorüberziehn.

Er malt der Venus Schöne mit Farben wollustheiß
Und ihrer Tempelfeier geheimen Zauberkreis,
Doch grell durch weichste Töne gar oft die Saite rauscht,
Wie wenn durch duft'ge Blumen die Schlange schlüpft und lauscht.

Und feucht wird manches Auge, gar mancher Busen schwillt
Verlangender entgegen dem warmen Götterbild,
Doch Andern schleicht's wie Grauen und Unwill durch das Herz,
Zumal viel edle Frauen verhüllen sich in Schmerz.

Er läßt die Saiten ruhen und neigt sich rings umher,
Verbleicht ihm ist die Wange, das Herz von Sünde schwer;
Sein Auge sucht den Meister, der still, das Haupt gestützt,
Wie nichts umher beachtend, im Kreis der Sänger sitzt.

Da tritt hervor im Kreise Wolframb von Eschenbach,
Auf seiner Stirne Friede, getrost des Herzens Schlag,
Sein Aug mit strengem Ernste den Ofterdingen mißt,
Dann hebt er an vom Worte, das Fleisch geworden ist.

Und wie sein Lied gewaltig an aller Herzen dringt
Und, immer höher kreisend, sich mächtig hebt, da singt
Er von der heil'gen Wandlung des Brodes und des Weins
Und plötzlich fällt die Hülle des Truges und des Scheins.

Denn, wie vom Tod getroffen, mit bleichem Angesicht,
Stürzt Heinrich Ofterdingen zu Füßen ihm und spricht:
„Verflucht, was ich gesungen! die Hölle sprach aus mir!
Doch hat mich angestiftet der fremde Meister hier!"

Er hat dies Wort gesprochen; da schaut mit mildem Blick
Ihn Wolframb an: „So kehre, verlorner Sohn, zurück!
Du hast dich selbst gerichtet, nicht richte Menschenspruch!
Gott hat auch dich erlöset von des Versuchers Fluch!"

„Doch Eines magst du lernen: Nie sollst aus schnöder Lust
Du das Gebot verleugnen in deiner eignen Brust
Und nie des Lohnes Willen ob niedrer Gier nach Ruhm
Beschimpfen und verrathen das edle Sängerthum!"

„Doch du," — so ruft er drohend und strecket aus die
Hand —
„Verfluchter Geist, entweiche zu dem, der dich gesandt!"
Da stocket ihm die Stimme, denn ungesehen war
Clingsor, der fremde Meister, entwichen aus der Schaar.

Die Fürstenprobe.

Graf Heinrich, Fürst der Holsten,
Der Eiserne genannt,
Er hatte jüngst vernommen:
Es wäre Krieg erglommen
Frankreichs mit Engelland.

Sein Fürstenthum befahl er
Dem Bruder Nicol an,
Dann trat in Edward's Dienste
Zur Ehr', nicht zum Gewinnste,
Der tapfre Kriegesmann.

Den Flandrergrafen Ludwig,
Johann von Böhmen gar
Und noch viel edle Helden
Die Chronik thut vermelden
Aus dieser Kriegesschaar.

Sie zogen all gen Frankreich
Zu kühner Kriegesthat
Und, um den Sieg nicht bange,
Belagerten sie lange
Calais, die feste Stadt.

Und Sieg ward ihren Waffen!
Doch weilte Heinrich noch
Zur Zeit bei Englands König,
Der ehrte nicht ihn wenig,
Der hielt ihn werth und hoch.

Drob neiden ihn die Andern
Und waren gar gemeint:
Ihn listig umzubringen,
Und legten drum ihm Schlingen,
Als ihrem ärgsten Feind.

Nun hat sich's zugetragen,
Daß mit den Holsten er

Vom Lager war geritten,
Da stürmt ein Trupp von Britten
Vermummt auf ihn daher.

Er schien sie nicht zu kennen,
Durchschaute doch ihr Spiel,
Schwang wacker seine Rechte,
Schlug der vermummten Knechte
Mit seinen Holsten viel.

Drob klagten nun beim König
Die Englischen voll Wuth,
Doch kannte der ihr Trachten,
Drum thät er's nicht beachten
Und blieb dem Grafen gut.

Da ruft ihn Pflicht und Sorge
Nach seinen Landen hin,
Den Aufruhr dort zu strafen;

Anheimisch mit dem Grafen
Verblieb die Königin.

Doch war ihm nimmer günstig
Gesinnt die stolze Frau;
Sie ließ sich falsch berathen,
Denn Widersacher traten
Heran und sprachen schlau:

„Fürwahr! es hat den Sachsen
Der König, Eu'r Gemahl,
Wol mehr in's Herz geschlossen,
Als alle Herrn und Großen
In seinem Königssaal."

„Wer will und mag es gläuben,
Daß dieser fremde Mann,
Der solches sich erkühnet,
Der in der Fremde dienet
Als unser Kriegskumpan,"

Daß dieser Ebentheurer,
Der, höhnend Pflicht und Treu,
Sich unter uns verloren:
Auch adelig geboren
Und Fürst der Holsten sei?"

„Ihr wisset, daß der Löwe
Der Art ist von Gemüth,
Daß er vor dem sich beuget,
Der adelig gezeuget,
Aus fürstlichem Geblüt."

„Drum mag der grimme Leue,
Den man im Schloß verwahrt,
Den Holsten einmal fassen,
Das wird uns wissen lassen,
Ob der von Fürstenart!"

Die Königin belobte,
Was jene schlau erdacht;

Schon Sieger in Gedanken,
Entließen aus den Schranken
Den Löwen sie zur Nacht. —

Nun war Graf Heinrichs Weise:
Daß er mit Morgengraun
Erstund, um aller Orten,
An Mauern und an Pforten
Nach Allem selbst zu schaun.

Auch ist er heut vor Tagen,
Als er für alle Gab
Dem Herrn gedankt, erstanden;
Er nimmt sein Schwert zu Handen
Und geht in's Schloß hinab.

Da springt der led'ge Löwe
Heran, in Hungers Qual,
Als er den Grafen wittert;

Doch blickt der unerschüttert,
Zur Hand den hellen Stahl.

Der Graf, wol kühnen Muthes,
Zum Angriff fertig stund,
Nicht irrt ihn sein Gebrülle,
Er spricht: „Bis stille, stille,
Du freuelicher Hund!"

Ob dieses Worts entsetzet
Sich jach der grimme Leu,
Legt stumm sich in die Schranken
Und thät nicht murrn, nicht wanken
In ehrfurchtvoller Scheu.

Als alle, so dies schauen,
Schier nun Entsetzen traf,
Wuthknirschend in Gedanken,
Geht in des Löwen Schranken
Noch einmal jetzt der Graf.

Er faßt ihn bei den Mähnen,
— In's Auge, fest und stumm,
Schaun sich die Löwen beide, —
Und hängt ihm sein Geschmeide
Mit solchen Worten um *):

„Wer edler noch sich dünket,
Als ich es bin, wolan!
Der mag den grimmen Leuen
Von seinem Schmuck befreien,
Wenn das in seinem Plan!“

Da schweigen sie. Dem König,
Der heimgekommen war
Vom Zug nach wenig Tagen,
Legt, was sich zugetragen,
Der Graf getreulich dar.

*) Dies ist nicht genau. Nach der Chronik nahm er den Kranz, den er nach Sitte der Zeit trug, vom Haupte und setzte ihn dem Löwen auf das seine.

Und Edward drückte bieder
Des deutschen Mannes Hand.
Den sah mit reichen Gaben
Man aber heimwärts traben
Nach seiner Holsten Land.

Der Mord zu Segeberg.

Geheim sich zu berathen
Ob großer Unbill, that
Ein Häuflein sich zusammen
Zu Segeberg, der Stadt.

Das war, sammt seinen Brüdern,
Herr Hartwich Rewentlow.
Bei Jagden sonst und Becher,
War jetzt er nimmer froh.

„Mir ist das Herz gebrochen",
— Er sprach — „die Ruh ist hin,
Seit ich an meiner Ehre
Schmählich gemeuchelt bin!"

„Seit mir der Graf, der Bube
Zu Segeberg im Schloß,
Mein Kind, das er geschändet,
Verschmäht zum Ehgenoß!"

„Ihm Fluch! und keine Ruhe
Sei meinen Gliedern süß,
Bis ich mein kaltes Eisen
In's falsche Herz ihm stieß!“

So scholl die wilde Rede
Laut von des Ritters Mund,
Drauf schwuren seine Brüder
Den blutigen Todesbund.

Manch Drohwort, zorngewaltig,
Scholl hallend durch die Nacht,
Das ward von seinen Spähern
Dem Grafen hinterbracht.

Da flog von seinen Polstern
Der Wüstling zornesbleich.
„Ha!“ rief er, „dumme Gecken!
So sticht der Kitzel euch?“

Ließ einen von den Brüdern
Hartwichs entbieten schnell
Und sprach: „Du sollst mir's büßen
Für alle, mein Gesell!“

Er hieß zum Schloßhof führen
Den todesbleichen Mann,
Ihn foltern und enthaupten
Und sah's mit Lächeln an.

Drauf sprach er zu den Schergen:
„Hinweg! und schafft dies Haupt
Zum Hartwich, ich erstatte,
Was diesem ich geraubt!“

Und Hartwich sank zusammen,
Sich selber kaum bewußt,
Doch heißer Durst nach Rache
Durchglühte seine Brust.

Dann schwang er sich, wie rasend,
In der Hand das Haupt, auf's Roß,
Das blutige Haupt, — und leckte
Vom Blut, das dem entfloß.

„Bei'm Blut, das ich gekostet!“
— Er schrie — „beim Blute roth!
Ich schwöre für Mord und Schande
Dir Buben grimmen Tod!“

Und als man kaum am Walde
Das erste Frühroth spürt,
Sieht er des Grafen Jäger,
Der schon das Wild erkürt.

Er springt vom Roß und fordert
Sein grünes Jägerkleid,
Doch gönnt er sich zum Wechsel
Der Kleidung kurze Zeit.

Und endlich sieht er leuchten
Das Schloß im Morgenschein,
Die Wach', als wär's der Jäger,
Läßt ohne Halt ihn ein.

So schleicht er sich zur Kammer
Des Grafen, unverwehrt,
Der aus verworrnen Träumen
Empor vom Lager fährt.

„Da nimm den Lohn!" — so Hartwich —
„Und fahre Höllenwärts!"
Und stößt sein kaltes Eisen
Ihm wiederholt ins Herz.

Des Mörders Wuth dem Buben
Gegönnte Marter kürzt,
Als schreiend in die Kammer
Des Grafen Leibbub stürzt.

Und „Mörder!“ will er rufen,
Als, fürchtend den Verrath,
Ihm Hartwich schon das Messer
In's Herz gestoßen hat.

Der Knab sinkt lautlos nieder,
Der Mörder stiert ihn an,
Da werden jach die Augen
Ihm gräßlich aufgethan.

Der eigne Sohn liegt blutig
Am Boden, zuckt nicht mehr!
O Vater! wilder Vater!
Wie traf dein Stahl ihn schwer!

Das Herz des eignen Sohnes
Zum Ziel dir war gestellt,
Den noch der Graf im Tode
In Dienstesbanden hält!

„Weh! Weh! so hat die Hölle
Mich ob der Rache doch!
So fielst auch du, mein Letzter,
Mein süßer Liebling noch!“

„Die Tochter eine Metze!
Der Vater reif für's Beil!
Juchhe! Wir sind am Ende!
Die Teufel haben Eil!“

Er schleudert fort das Messer
Und flieht im Wahnsinn fort,
Doch fand er Frieden nimmer
Und Ruh an keinem Ort.

Wir Christen aber schließen
Mit unserm Chronikbuch:
„Wir wünschen ihn aus der Hölle,
Er trug der Qual genug!“

Die Dänenschlacht.

König Waldemar, der Zweite,
Zieht heran mit seinen Schaaren,
Lagert sich am Elbestrande,
Läßt kein Schiff die Straße fahren,
Sengt und brennt umher im Lande.

Falscher Däne! Stolzer Sieger!
Lugst wol lüstern nach den Zinnen
Und dir träumt von Hamburgs Schätzen!
Nimmer sollst du dir's gewinnen,
Deinen Uebermuth zu letzen!

Adolph naht, der Schauenburger,
Jagt der Dänen Heer in's Weite,
Das der Bürger Trutz verhöhnte;
Prangend zieht er in's befreite
Hamburg ein, der Sieggekrönte.

Doch derweil im ganzen Lande
Siegeshörner schon ertönen
Wider die verhaßten Gäste,
Lagern sonder Arg die Dänen
Noch in Lübecks Stadt und Veste.

Aber kluge Männer pflogen
Stillen Rath, den Feind zu bannen,
Warben insgeheim Genossen,
Und die That, darauf sie sannen,
Ward auf's Maienfest beschlossen.

Als die Geige klingt zum Tanze,
Jauchzt der Bub, die Dirne schwenkend,
Jene trinken, diese gaffen, —
Da, gelobten Eids gedenkend,
Fassen sie verborgne Waffen.

Und sie stürzen auf die Dänen,
Wer nicht flieht, der wird erschlagen,

Ihre Zwingburg steht in Flammen,
Vor des nächsten Morgens Tagen
Sinkt der stolze Bau zusammen.

Traun! wie schnob der Dänenkönig,
Als er solche Mär vernommen!
Rachedürstend, Wuthentzündet
Ist er rasch herangekommen
Mit den Mannen, ihm verbündet.

Doch der edle Schauenburger
Säumte nicht mit den Holsaten,
Sammt Schwerin, dem wackern Grafen,
Und, bevor die Dänen nahten,
Sie zu Lübecks Mannen trafen.

Damals klang's auf deiner Haide
Hell von Waffen, Bornhövede!
Ritter, wie von Erz gegossen,

Tummelten, bereit zur Fehde,
Kampfgerüstet sich auf Rossen.

Damals lagerten, Swentine,
Bürger viel an deinen Wellen,
Die mit Stahl die Brust umschnürten,
Eisenlanzen statt der Ellen,
Schilde statt der Feder führten! —

Als am Magdalenentage
Sich die Morgenwolken färben,
Treffen scharf sich beide Heere,
Kühn durch rasche That zu werben
Um die Freiheit und die Ehre.

Und der Lüneburger Herzog
Kühn voran den Dänen schreitet.
Kriegesstolz, mit düstern Brauen,
Waldemar, der König, reitet,
Einem Geier gleich zu schauen.

Fern im Zuge die Dithmarsen,
Die, gefolgt mit Widerstreben,
Es dem Schauenburg verheißen,
Sich im Kampf ihm zu ergeben
Und vom Dänen loszureißen.

Dort, wie Sturmesflügel sausen,
Gleich gejagten Meereswogen,
Kommt das deutsche Heer im Fluge
Durch das Blachfeld hergezogen,
Graf Schwerin voran im Zuge.

Heil dir, Lübecks tapfrer Consul!
Du Soltwedel, kühner Streiter,
Lenkst auch heut das Wohl des Staates,
Bist der Erste deiner Reiter
Und im Kreis des Bürgerrathes!

Doch wer ist's, auf hohem Rosse,
Welcher kühnlich, Kriegserfahren,

Bahn sich macht mit mächt'gen Streichen?
Adolph Schaumburg lenkt die Schaaren
In des Feldherrn Ehrenzeichen.

Doch ob unerschlafft sie kämpfen,
Wachsam auf des Feindes Schwächen,
Will's den Deutschen nicht gelingen,
Seine Stellung zu durchbrechen,
Seine Uebermacht zu zwingen.

Denn, da Mittag naht, entsendet,
Pfeilen gleich, er heiße Strahlen
Adolphs Mannen scharf entgegen,
Daß in der Erschöpfung Qualen
Matter sich die Glieder regen.

Mächt'ger dringen an die Dänen
Und, vom Sonnenstrahl geblendet,
Faßt der Deutschen Heer Verzagen,

Daß zur Flucht es sich gewendet,
Weil die Herzen bänger schlagen.

Doch da schallt des Feldherrn Stimme
Durch die halb gelösten Glieder;
Adolph Schaumburg sieht man reiten
Durch das Blachfeld auf und nieder,
Zürnend sammeln die Zerstreuten.

„Bürger!“ ruft er, „Bundsgenossen!
Seid gedenk des Schwurs der Treue!
Zwingt den Sieg, der halb gelungen!
Denkt der Schmach, wenn euch auf's neue
Dänemark in's Joch gezwungen!“

Und die Flücht'gen, schwergetroffen
Von des edeln Führers Grimme,
Wurzeln festgebannt zur Stelle;
Doch der Graf erhebt die Stimme,
Spricht dies Wort mit Flügelschnelle:

„Heil'ger Gott im Himmel droben!
Ja, schon hab ich reich empfunden
Deine Huld, du Gott der Höhe,
Nimmer sei dein Knecht erfunden
Undankbar für deine Nähe!“

„So du mir verhilfst zum Siege,
Mich den Feind läss'st überwinden,
Will ich, Denkmal späten Tagen,
Kloster dir und Kirche gründen
Und mich selbst der Welt entschlagen!“

Drauf zur Schlacht gekehrt, gewahret
Er die umgekehrten Schilde
Der Dithmarsen, ihm zum Zeichen
Von des Himmels Huld und Milde,
Daß von Dänen jene weichen.

Heißer nun der Kampf entbrannte,
Daß der Dänen Herz erzittert;
Ihre Stellung wird durchbrochen,

Rachedürstend, wutherbittert
Wird die vor'ge Schmach gerochen.

Eingezwängt von allen Seiten,
Weicht der Däne, hin vor Schrecken,
Jubel hallt und Siegesfreude,
Denn viertausend Dänen decken
Bald die blutgetränkte Haide.

Traun! wie hat den Dänenkönig
Da der Schrecken übernommen,
Daß er fast verlor die Sporen,
Kaum mit Einem Aug entkommen,
Weil er Eins im Kampf verloren!

Und ein Kloster, das der Sieger
Magdalenen thät geloben,
Stattlich, reichbegabt im freien
Hamburg hat es sich erhoben,
Drin er selbst empfing die Weihen.

Die Glocke von Lochstädt.

Eine wilde Polenschaar,
Die nach Beute lüstern war,
Hauste schlimm, mit Mord und Brand,
In der deutschen Ritter Land.
Fast schon war der kühne Orden
Eignen Muthes Opfer worden.

Nur ein schwaches Häuflein noch
Trotzt der Uebermacht und zog
Sich zurück nach Lochstädts Schloß;
Doch, weil Mond auf Mond verfloß,
Schien die kleine Schaar verloren.
Wacht der Feind doch an den Thoren!

Leichen häuft die Seuche sich
Und ein grimmer Gegner schlich,
Grauser blickend, als der Tod,
Durch das Schloß, die Hungersnoth,
Die, des Opfers Qual zu mehren,
An ihm langsam weiß zu zehren.

Als der Tag im Neigen war,
Sammelte der Ritter Schaar,
Deren Wange still verblich,
In der düstern Halle sich,
Bis zum Morgen dort zu weilen
Und das letzte Brod zu theilen.

Und ein Jüngling tritt hervor:
„Oeffnet" — ruft er — „uns das Thor!
Sei's zum Tod! In offner Schlacht
Schreckt nicht Feindes Uebermacht!
Vom lebendigen Verwesen
Kann allein das Schwert erlösen!"

Doch es warnt der Greise Rath
Klüglich vor zu rascher That,
Wohlerwägend: ob vielleicht,
Eh die dunkle Nacht entweicht,
Noch durch unterird'sche Gänge
Heimlich sichre Flucht gelänge.

„Fliehen?“ höhnt die Jünglingsschaar,
„Nimmt die Flucht der Heide wahr,
Weil kein Laut im Schlosse wach,
Stürzt er wüthender nur nach!
Drum hinaus! um, frei von Ketten,
Uns die Ehre doch zu retten!“

Und man rüstet, auf ihr Drohn,
Sich zum letzten Kampfe schon,
Da, wie Lärm und Tosen schallt,
Wankt der Burgwart, blind und alt,
Polenz, in die düstre Halle,
Drauf in Ehrfurcht schweigen alle.

Und er wankt im Kreise vor,
Hebt die Hände hoch empor,
Wie zu freundlichem Gehör;
Er, der einst im Christenheer
Löwenwild bekämpft die Heiden,
Also spricht er, frommbescheiden:

„Liebe Brüder ihr und Herrn!
Heil, daß mir's, der Gruft nicht fern,
Gott gewährt zu dieser Stund:
Einmal noch dem Ordensbund,
Dem ich mich gelobt zu eigen,
Pflichtgetreu mich zu bezeigen!"

„Brüder! hört! Dem heil'gen Licht
Euch zu retten, heischt die Pflicht!
Wißt denn: eure rasche That,
Treubruch wär' sie, Hochverrath!
Flieht, das Leben zu gewinnen,
Durch die Gänge Nachts von hinnen!"

„Leitet aber mich zuvor
Zum Capellenthurm empor,
Wo die Glocke tönt in's Land,
Gebt das Seil mir in die Hand,
Und die Heiden werden's deuten,
Daß wir zum Gebete läuten."

„Eure Flucht verhüllt die Nacht,
Eh dem Feinde kommt Verdacht.
Ob auch mich Gefahr bedroht,
Nimmer zag ich vor dem Tod,
Denn mir bringt der Tod zum Lohne
Lang ersehnte Marterkrone!" —

Und der Rührung keiner wehrt.
Vor dem Greisen, wie verklärt,
Beugen weinend sie das Knie,
Seine Hände küssen sie,
Segen bittend von dem Frommen,
Auf den Gottes Geist gekommen.

„Geb' euch der Allmächt'ge Heil!"
Mahnt der Greis und drängt zur Eil.
Sie geleiten ihn zuvor
Zum Capellenthurm empor
Und bei frommen Psalmenklängen
Ziehn sie fort in sichern Gängen.

Drauf enteilen alle schnell.
Doch die Glocke tönte hell,
Tönte fort, da hin die Nacht,
Und der Feind, der draußen wacht,
Wähnt, es sei Gebetesläuten,
Endlich kann er's nicht mehr deuten.

Und so scholl's zwei Tage lang,
Bis die Glocke leiser klang,
Immer leiser, bis sie schwieg.
Aber nach vollkommnem Sieg,
Daß der Christen Banner falle,
Lechzen nun die Heiden alle.

Wüthend wird das Schloß berannt,
Doch nicht Kampf, nicht Widerstand
Hemmte wilder Streiter Sturm,
Leer sind Hallen, Wall und Thurm,
Endlich stürmt in wilder Schnelle
Man empor auch zur Capelle.

Und der Glöckner? Friede schwebt,
Seit der Glockenhall verbebt
Und der letzte Klang verhallt,
Um den Glöckner, todt und kalt;
Doch man sieht die Hand des Alten
Noch das Seil der Glocke halten.

Wie von heil'gem Grauen war
Festgebannt der Heiden Schaar.
Schaudernd, wie vor dem Gericht,
Können sie der Beute nicht
Freude fürder abgewinnen,
Und sie fliehn entsetzt von hinnen.

Der erschlagene Meister.

Es war vor grauen Jahren
Ein Meister in Engelland,
In Bauten viel erfahren,
Drob er in Ehren stand.

Und bis zu Gottes Preise
Von ihm ein Bau erdacht,
Verschmäht er Trank und Speise,
Doch sinnt er Tag und Nacht.

Von Quadern ragen Mauern
Zum Himmel hoch hinan,
Die solln mit heil'gen Schauern
Die Gläubigen umfahn.

Auch kühn sich Bogen schwingen
Und Säulen steigen auf,
So Laub, als Rosen schlingen
Um Sockel sich und Knauf.

Darüber springt im hellen
Gewölk ein Thurm herfür
Aus Kuppeln der Capellen,
Des Domes letzte Zier.

Als Alles wohl indessen
Bedacht vom Meister ward,
Gezirkelt und vermessen,
Erwägt er weite Fahrt.

Er zieht nach deutschen Gauen
Und macht sich rasch daran,
Den Riesendom zu bauen
Nach wundersamem Plan.

Er wirbt Geselln und Meister
Für einen großen Bund,
Den Lehrling unterweist er
Im Handgriff alle Stund'.

Von Quadern ragen Mauern
Zum Himmel hoch hinan,
Die solln mit heil'gen Schauern
Die Gläubigen umfahn.

Auch kühn sich Bogen schwingen
Und Säulen steigen auf,
So Laub, als Rosen schlingen
Um Sockel sich und Knauf.

Als mächtig anzuschauen,
Der Dom gedieh so weit,
Erfaßt, die mit ihm bauen,
Im Herzen Groll und Neid.

„Uns, die gebaut wir haben,
Dang er um kargen Lohn?
Man wird ihn reich begaben,
Was haben wir davon?"

„Und soll allein er wissen:
Wie man vollführt den Bau?
Aus seinen Rollen und Rissen
Erkunden wir's genau!"

„Noch sehn wir den Thurm nicht ragen,
Drum rasch dazu gethan!
Und müßten wir erschlagen
Den eigennütz'gen Mann!"

Als Einer dies gesprochen,
Sind Alle sie voll Eil
Vom Bauplatz aufgebrochen,
Bewehrt mit Karst und Beil.

Der Meister ward getroffen
Zum Tod an Domes Thor,
Was sie zu finden hoffen, —
Sie finden's nimmer vor.

Das Werk in hellen Zügen
Im Geist er vor sich sah,
Doch keine Risse liegen
Von Meisters Händen da.

Er hat nicht aufgeschrieben,
Was er zuvor erdacht,
Drum unvollführt geblieben,
Was Er nur hätt' vollbracht.

Es springt nun nicht im hellen
Gewölk der Thurm herfür
Aus Kuppeln der Capellen,
Es fehlt die letzte Zier.

Das Gottesgericht.

Es lag auf Felsenrücken
Ein Schloß im Ungarland
Mit Thürmen und mit Brücken,
Schloß Betzko war's genannt.

Es hauste mit den Mannen
Hier Stibor, der Woywod,
Die Stürmenden gewannen
Nur Ketten, oder Tod.

Er war in seiner Veste
Des Bürgers Schreck und Graun,
Wie nach dem Geierneste
Die Tauben zitternd schaun.

Wenn nicht in blut'gen Schlachten
Sein siegend Banner stieg,
Nach Becher nicht und Jagden
Sein wild Gelüsten schwieg.

Von Allem, was ihm eigen,
Schien nur der finstre Mann
Zu Einem sich zu neigen,
Der war sein Jagdkumpan.

Ein Hund, von Windesschnelle,
Zur Mordgier grimm entbrannt,
Der auf Geheiß zur Stelle
Des Wildes Fährte fand.

Und Stibor saß beim Mahle,
Daran manch trunkner Gast,
Es hat die Gluth im Pokale
Den Wüthrich auch erfaßt,

Da hinkt mit dumpfem Geheule,
Mit Augen, die wuthvoll dräun,
Und mit zerschmetterter Keule
Der Hund zum Saal herein.

Und hoch die Wang geröthet
Springt Stibor auf vom Mahl,
Die Hall' erbebt und ertödtet
Verstummt der Jubel im Saal.

„Ha! laßt den Thäter mich wissen!"
So schreit er auf voll Wuth,
„Der Frevler soll mir's büßen!
Denn für den Hund sein Blut!"

Da wird, in Eisenbanden,
Vom Alter das Haar bereift
Und in zerrißnen Gewanden,
Ein Sclav hereingeschleift.

Es kniet in heißen Zähren
Vor ihm der alte Sclav,
Der, seiner Wuth zu wehren,
Den Hund des Wüthrichs traf.

„Auf!“ heißt vom goldnen Sitze
Stibor den Dienerkreis:
„Mit ihm zur Felsenspitze!
Sein Blut des Hundes Preis!“

Und als, von Schergenhänden
Zum Abgrund fortgeschleift,
Der Gedanke, hier zu enden,
Den Sclaven nun ergreift,

Als selbst, beklagend den Armen,
Der Hund ihm wimmernd naht,
Und doch nicht Menschenerbarmen
Für's jammernde Opfer bat:

Da ruft noch diese Worte
Der Sclav mit letzter Kraft:
„So fordr' ich, daß vom Morde
Du gebest Rechenschaft“,

„Bevor das Jahr noch endet,
Tyrann, dich vor Gottes Thron!“
Und als dies Wort vollendet,
Verschlang ihn der Abgrund schon. —

Und just am Jahrestage
Der Blutthat sich's begab:
Stibor nach wildem Gelage
Zum Garten wankt hinab.

Er streckt am Quell sich nieder,
Vom Weine schwer berauscht,
Wo, sonnend die bunten Glieder,
Eine giftige Natter lauscht.

Aus Zweigen, den Quell umlaubend,
Die ringelnde sich stahl,
Der Augen Licht ihm raubend,
Und Wahnsinn ward die Qual.

Er kann sie nimmer zwingen,
Sie zerrt mit gift'gem Zahn,
In fester sich knotenden Ringen,
Umher ihn, den Fels hinan.

Der glüht in der Sonne Blitzen
Wie von frischvergoßnem Blut,
Es jagt die schroffen Spitzen
Hinan ihn stachelnde Wuth.

Da kommt den Dienern Kunde,
Sie fliegen dem Rasenden nach,
Doch schon im tiefsten Schlunde
Begraben der Wüthrich lag.

Das Sclavenschiff.

Auf des Oceanes Wogen,
Durch der Morgennebel Grau,
Kommt des Schiffes Riesenbau
Stolz in Segeln hergezogen.
Arme, nackte Negersclaven
Hat im Raum man aufgeschichtet,
Denn zum Markt nach fernem Hafen
Ist des Kieles Flug gerichtet.

Hingestreckt in dumpfem Träumen,
Bei verdecktem Tageslicht,
Achten sie des Sturmes nicht,
Lassen wild das Meer sie schäumen.
Gleich ist's, ob in fremder Erde,
Ob im Meer ihr Grab sie wissen,
Seit vom heimathlichen Herde
Sie der Weißen Geiz gerissen.

Näher nun die Winde pfeifen,
Höher wächst der Wogen Macht;
Doch der Schiffsherr, wohlbedacht
Läßt umher die Blicke schweifen.
„Segel ein! Es droht zu wettern!“
Ruft's, und als die Worte schallen,
Rüstig die Matrosen klettern,
Taue knarren, Segel fallen.

Wilder von des Sturmes Flügel
Wird gepeitscht das trotz'ge Meer;
Machtlos fliegt das Schiff umher
Und die Wogen werden Hügel;
Die Verwegensten erblassen,
Riesenmaste krachend splittern,
Wasser stürzt herein in Massen
Und die Seitenplanken zittern.

„Los die Schwarzen! Rührt euch munter!
An die Pumpen all' heran!“

Doch, als nach Gebot gethan,
Mehr und mehr sie sinken unter.
Wog' auf Woge schmettert dröhnend,
Prasselnd auf's Verdeck hernieder
Und, in allen Fugen stöhnend,
Hebt der Rumpf sich mühsam wieder.

Doch der Schiffsherr, rasch entschlossen,
Flüchtet vor gewissem Tod.
„Nieder" — ruft er — mit dem Boot!"
Und er flieht mit den Genossen.
Nur die schwarzen Sclaven bleiben
Auf dem Wracke, frei der Bande,
Sehn fernab die Barke treiben
Von des Wrackes hohem Rande.

Und sie halten sich umschlungen,
Athmen durstig ein die Luft,
An der Ferne dunkelm Duft
Sehnend ihre Blicke hangen.

Ob die Wogen donnernd steigen
Und die Winde wild umheulen,
Doch in wehmuthvollem Schweigen
Ihre Blicke fernhin eilen.

Denn es liegt am Himmelssaume
Schwarz und schwer die Wolkenbank
Längs dem Horizont entlang
Ueber'm weißen Meeresschaume;
Jene starren hin und wähnen
Dort ersehnter Heimath Strand
Und in seltsam fremden Tönen
Grüßen sie das Vaterland:

„Seht ihr's aus dem Meere ragen?
Ist uns nicht die Küste nah?
Nicht das Land von Afrika,
Dran die Wogen donnernd schlagen?
Hört ihr nicht der Kinder Lallen
Und der Weiber Klagestimme

Fern und bang herüberschallen,
Wie der Sturm auch rast im Grimme?"

„Schaut, o schaut die Palmenküste!
Dort das Land, das uns gebar!
Immer heller stellt sich's dar!
Wer dahin zu segeln wüßte!
Aber muthig, wackre Schwimmer!
Wird auch Einer nur sich retten,
Melde der den Unsern: Nimmer
Tragen eure Brüder Ketten!"

Und vom Bord des Wrackes springen
Jauchzend sie hinaus in's Meer.
Wog' auf Woge wälzt sich her,
Um die Schwimmer matt zu ringen.
Wog' auf Woge donnernd brandet
Und die Schwimmer sind bezwungen.
Wähnend, daß sie bald gelandet,
Sind vom Meere sie verschlungen.

Die Feinde.

Waren im ital'schen Lande
Zwei der edelsten Geschlechter,
Unverjährten Hasses Flamme
Trennte deren Söhn' und Töchter.

Auch zwei Jünglinge, sie Beide
Jener Edeln Stolz und Zierde,
Glühten in des alten Hasses
Nie zu stillender Begierde.

Wo sich beide nur begegnen:
Zornig Beider Augen blinken;
Dolche leuchten, Schwerter flammen,
Um des Andern Blut zu trinken.

Mörder lauern oft im Dunkel,
Von des Andern Gold gedungen,
Doch aus jeder ihrer Wunden
Ist erneuter Haß entsprungen.

Jahre schwinden hin auf Jahre,
Keiner läßt die schlimme Weise;
Da geschieht's: sie beide rüsten
Sich zu weiter Meeresreise.

Und zwei Schiffe fliehn den Hafen;
Unbewußt der Fahrt Genossen,
Führen grimmen Haß sie Beide
Mit sich in der Brust verschlossen.

Tage gehn; zur nächt'gen Stunde
Sieht man beide Schiffe ziehen;
Höher rauschen auf die Wogen,
Rothe Blitze zückend glühen.

Wolken lösen sich in Fluthen,
Stürme rasen, Blitze schimmern, —
Und auf scharfem Klippengrunde
Beide Schiffe jach zertrümmern.

In des Sturmes wildes Heulen
Mischt Geschrei sich, Beten, Jammern,
Jeder sucht, mit letzten Kräften,
Sinkend noch sich anzuklammern.

Endlich schweigt des Sturmes Rasen;
Da beginnt es neu zu tagen,
Als erwacht der Feinde Einer,
Auf ein Felsenland verschlagen.

Und er blickt umher — und Grauen
Und Entsetzen ihn erfassen,
Denn, so weit nur schweift sein Auge,
Rings nur Meer und Felsenmassen.

Keine Frucht, um ihn zu laben,
Keiner Quelle süßes Rauschen!
Keines andern Menschen Nähe
Kann sein horchend Ohr erlauschen!

Und er wirft sich klagend nieder,
Hält den starren Fels umfangen,
Matt am weißen Schaum der Wellen
Irre seine Blicke hangen.

Plötzlich fährt er auf. „Ist's Täuschung?
Hat die Ferne nicht getrogen?
Ist's ein Arm nicht, welcher blendend
Taucht aus schwarzen Meereswogen?"

„Ja, das ist ein Sturmentflohner!
Ist, mir gleich, ein menschlich Wesen!"
Ruft's und fühlt, wie müde Kräfte
Wundersam in ihm genesen.

Kniet am Ufer hin und breitet
Seine Arme dem entgegen,
Den die Wogen, murmeld leise,
Sanft an seinen Busen legen.

Ist's ein Wahnbild, das er schaute?
Nein, er blickt in's todesbleiche
Antlitz seines grimmsten Feindes,
Auf des Feindes kalte Leiche.

Und er wirft sich auf den Todten,
Er umschlingt ihn mit den Armen,
Saugt sich fest an seine Lippen,
Um sein Leben zu erwarmen.

Ach, nun schweigt der Haß! Denn ist er
Doch Genoß in dieser Oede!
Lebend, kann er menschlich fühlen,
Hat des Menschen sanfte Rede!

Und er ruft mit süßen Namen,
Den mit Flüchen sonst er nannte, —
Doch schon war das Herz gebrochen,
Das in Haß auf ihn entbrannte.

Da hinan zum Wolkenhimmel
Schmerzlich seine Augen schlagend,
Blickt er auf den Zug der Wolken,
Wie nach Antwort sie befragend.

Und er hebt die Leiche, hält sie
Fest an seine Brust geschlossen,
Und so stürzt er in die Wogen
Mit dem feindlichen Genossen.

Das Loos.

Waren einst zwei Maurenbrüder
Aus der Almohaden Stamme
Zu der schönsten Maid des Thales
Gleich entbrannt in heißer Flamme.

Beide, feindlich sich bedräuend,
Will der Liebe Gluth verzehren,
Aber keinem will Zuleima
Süßer Liebe Gunst gewähren.

Beiden zeigt sie sich gewogen,
Doch, von keinem Blick getroffen,
Der ihm süßre Gunst verrathen,
Wagte Keiner, drauf zu hoffen.

Kalt erscheinend, will sie einen,
Die doch eine Liebe trennet,
Will so wildem Feuer wehren,
Das in Beider Brust entbrennet.

Dann nur, wenn sie, nichtbeachtet,
Sahibs bleiche Wange schaute,
Ihr im abgewandten Auge
Heimlich eine Thräne thaute.

Aber auch des Andern wieder
Augenblicks in Schmerz gedenkend,
Sucht sie Kraft, ihr Leid und Lieben
Schweigend in die Brust versenkend.

Denn sie fühlt's, wie beide Brüder
Tigern gleich sich morden müssen,
Wird das wilde Herz des Einen
Durch des Andern Glück zerrissen.

Endlich kann die Qual nicht länger
Ihr gepreßtes Herz umschließen.
„Fliehet! wollt ihr, daß ich lebe!"
Flehte sie zu Beider Füßen.

Darauf Sahib zum Abdallah:
„Besser Tod, als solches Schwanken!
Müßt' ich als dein Weib sie denken,
Wirrte Wahnsinn die Gedanken!“

„Würfel mögen drum entscheiden:
Wer besitzen soll und leben,
Doch bereit sei dann der Andre,
Sich mit Gift den Tod zu geben!“

Und es strebt aus tiefem Sinnen
Sich Abdallah aufzuraffen,
Spricht sodann: „So sei's! Ich eile,
Gift und Würfel uns zu schaffen!“

Alles ist sofort bereitet,
Denn die Würfel sind zur Stelle,
Auch das Gift in der Phiole
Blinkt mit trügerischer Helle.

Hell von Würfeln klirrt der Becher,
Beide harren, Beide hoffen,
Da, vom Wurf des Todesloofes,
Findet Sahib sich getroffen.

Und er faßte, schnellen Muthes,
Fest den Becher, ihn zu leeren;
Trinkt und fühlt's: wie rasch vom Tranke
Seine Kräfte sich verzehren.

„Wohlgemischt!“ — so haucht er sinkend —
„Habe Dank für dein Erbarmen!
„Bring' Zuleima meine Grüße!
„Finde Glück in ihren Armen!“

Doch, als kaum sein Haupt sich neigte,
Da, mit angstbeschwingtem Schritte,
Stürzt Zuleima, fortgetrieben
Wie von Ahnung, in die Hütte.

Und als sie gewahrt den Todten,
Sinkt mit lautem Schrei die bleiche
Jungfrau, mit gelösten Locken,
Jammernd hin an Sahibs Leiche.

„Mörder!“ — ruft sie — „Brudermörder!
Fluch dir, der die That verübte!
Wisse: den, so du getödtet,
Heiß und namenlos ich liebte!“

„Sein mit tausend stillen Eiden,
Liebt' ich mehr ihn, als mein Leben,
Aber deine wilde Flamme
Ließ, es zu gestehn, mich beben!“

So mit lauten Jammerklagen
Kniet sie bei dem Todten nieder, —
Doch da däucht es ihr: als rege
Sich erstorbner Odem wieder.

Schon die Wangen sanft sich röthen,
Schon beginnt das Herz zu schlagen
Und die müden Augenlider
Mühsam sich zu heben wagen.

Sahib sah umher mit Staunen,
Als Zuleima vor ihm kniete,
Als an ihrer Brust die seine,
Heiß sein Herz an ihrem glühte.

Da, mit sanftem Blick und Worte,
Tritt Abdallah hin zu Beiden:
„Lebt!“ — so ruft er — „und geneset
Jetzt von Prüfungen und Leiden!“

„Wisse, Sahib, daß zur Stunde,
Da mich selbst dein Wort belehrte,
Wie zu lichten sei das Dunkel,
Mir das Herz sich auch bekehrte.“

„Wäre mir das Loos gefallen,
War ein wirksam Gift beschlossen,
Nur betäubend, leicht verwirrend
War der Trank, den du genossen.“

Als Abdallah dies gesprochen,
Stürzen sie zu seinen Füßen,
Und, des Bruders Knie umfangend,
Sahibs heiße Thränen fließen.

Doch Abdallah, tief ergriffen,
Drängt sie sanft von seinem Herzen;
„Werdet glücklich!“ — ruft er scheidend —
„Und vergeßt Abdallahs Schmerzen!“

Draußen dann, im Sturm des Krieges,
Heilten bald Abdallahs Wunden,
Denn vor Algeziras Mauern
Hat ein Pfeil sein Herz gefunden.

Das Grab am See.

Es lebten einst zwei Fischer
Am grünen Limmatstrand,
Die zu Genossen Liebe
Von Jugend auf verband,
Wo raschen Falls den Felsen
Die Limmat unterhöhlt
Und sich mit frischem Brausen
Dem wilden Sil vermählt.

Wo hoch ein gothisch Münster
Sich auf in Wolken baut,
Sanct Peter's Dom herüber
Mit seinen Thürmen schaut,
Da warfen oft sie Netze,
Wenn längst das Dorf im Schlaf;
Gelockt vom Fackelscheine,
Der Speer die Lachse traf.

Als einst am Lägerberge
Der Tag herunter war
Und Mondlicht über'm Walde
Geleuchtet silberklar,
Da lösten, wohlgerüstet
Mit Fackeln, sie den Kahn,
Der, gleich dem Pfeil vom Bogen,
Durchflog die Wogenbahn.

Doch, als auf Stromes Mitte
Der Kahn getrieben war
Und Rudi, schlafestrunken
Und achtlos der Gefahr,
Hinabsinkt in den Strudel
Unwiderstehlich schnell,
Wo sich zu weißem Schaume
Kräuselt des Stromes Well',

Da stürzt die Woge brandend
Den Kahn um und verschlingt

Den Freund auch, der, um's Leben,
Mit wilder Woge ringt;
Umklammernd noch den Pfosten
Der Brücke, den er faßt,
Fühlt er sich tief hinunter
Gezerrt von schwerer Last.

Denn Rudi, schon verzweifelnd,
Am Fuß ihn packt und schreit:
„O hilf! Ich bin verloren!
Um Gottes Barmherzigkeit!"
Doch Kurt, der, kraftlos schwebend
Schon Todesangst empfand,
Versagt, sich selbst zu retten,
Dem Flehenden die Hand.

Er sieht, empor sich windend
In Todeskampf und Noth,
Will Rudi nicht ihn lassen,
Nur den gewissen Tod;

Er fleht: „O hilf dir selber!
Lieb Rudi, laß mich los!
O laß! weil elend Sterben
Sonst unser Beider Loos!“

„Erbarm', erbarm' dich meiner!
Laß Rudi, von mir ab!
Ein Weib und sieben Kinder
Verlieren Hülf und Stab!
O Rudi, wie dünkt das Sterben
Doch einem Vater schwer!
Bei den Heiligen! Laß mich fahren!
Laß ab! Ich kann nicht mehr!“

Drauf Jener, Gottergeben:
„„Ja Kurt, so soll es sein!
Nur tröste mir die Mutter
Und auch die Schwester mein!
So sei denn Gott befohlen!
Im Tod auch bleib' mir gut!““

Er sprach's und rasch verschlungen
Ihn hat die Wasserfluth. —

Erst als im Dorf der Wächter
Verkündet nahen Tag,
Ward Kurt's Geschrei vernommen
Und späte Hülfe wach.
Doch packt ihn Angst und Fieber,
Wahnsinn verwirrt den Geist
Und Rudi's bleicher Schatten
Ihn aus dem Schlafe reißt.

Oft lag er auf dem Felsen
Am Strand, um Mitternacht,
Sah Rudi's Schatten kämpfen
Mit wilder Woge Macht.
Wollt' er hinab sich stürzen,
Zu sühnen sein Geschick,
Dann hielt's mit Geisterarmen
Am Felsen ihn zurück.

Doch als nach dreien Monden
Ihm's war: als schaue mild,
Herüber Frieden winkend,
Des Freundes Schattenbild,
Da zog's ihn sanft hinunter,
Zu fassen Rudi's Hand,
Und Hirtenknaben fanden
Die Leiche früh am Strand.

Die Nonne.

I.

Am Kloster liegt im Thale
Das Kirchlein, reich geschmückt,
Darein mit warmem Strahle
Italien's Sonne blickt.

Ein Gitter, goldgesponnen,
Trennt von der Beter Schaar
Den Kreis der bleichen Nonnen,
Gereiht um den Altar.

Ein Herz, aus Erz gegossen,
Am Gitter flammend brennt,
Vom Dornenkranz umschlossen.
Ob wer die Deutung kennt?

O sagt's: es solle flammend
Für Gott nur glühn das Herz,
Der Erde Lust verdammend
Ob ihrer Dornen Schmerz?

O sagt's: Mein Herz zwar brennet,
Doch ach! ein Dornenkranz,
Deß Weh allein es kennet,
Umschließt das Herz mir ganz? —

Nein! wage nicht, zu fragen
Die Nonne dort, so bleich,
So hold und jung an Tagen,
Der weißen Rose gleich!

Nein! frage nicht vermessen:
Ob sie — mit sich allein
Und Gott — die Welt vergessen
Und glücklich könne sein!

II.

Zur Zell' die Nonnen wallen,
Doch, als im Morgenlicht
Die Glocken wieder hallen,
Da naht die Schönste nicht.

Im stillen Klostergarten
Zur Stunde sich's begab:
Zwei greise Knechte scharrten
Ihr dort ein tiefes Grab.

Da klingt der Karst am Steine
Und, von der Erd' enthüllt,
Entsteigt zum Sonnenscheine
Leuchtend ein Marmorbild.

Bacchus, der Götterknabe,
Genuß und Freude ganz,
Ersteht aus dunkelm Grabe
Zum goldnen Sonnenglanz.

Das Grab, dem kaum entgangen
Der Gott, den es umschloß,
Die Jungfrau soll's umfangen,
Die Leben nie genoß.

Die zwölf Apostel.

Legende.

Wol dreihundert volle Jahr
Eh, die Menschheit zu versöhnen,
Jesus Christ erschienen war:
Lebte, karg und dürftig gar,
Eine Mutter von zwölf Söhnen.
Noth und Drangsal, so sie litt,
Wuchsen, wie sie mochte schalten,
Und sie klagte: „Herr! womit
Soll die Kindlein ich erhalten?“

„Daß doch, Schmerzenskinder mein,
Daß mit ihm, den David lehret
Und die Seher prophezei'n,
Dem Messias, frei der Pein,
Ihr zugleich auf Erden wäret!"
Endlich weicht sie bittrer Noth,
Sendet einen nach dem andern
In die Welt aus; um ihr Brod
Sollen weit die Kindlein wandern.

Und der Aeltste, schnell bereit,
Petrus, ist hinausgeschritten,
Kämpft mit Hunger, Durst und Leid,
Sieht sich, als es Abendzeit,
In des düstern Waldes Mitten.
Rings kein Ausweg, nirgend wird
Ihm ein rettender Begleiter,
Und im tiefsten Wald verirrt,
Sinkt er hin und kann nicht weiter.

Ach, er weint manch bittre Thrän',
Da rauscht fernes Wehn und Klingen
Und ein Kind, gleich Engeln schön,
Sieht er leuchtend vor sich stehn,
An den Schultern Rosenschwingen;
Sieht ihn an recht fromm und klar,
Schlägt zusammen seine Hände,
Daß sein nasses Augenpaar
Petrus nach ihm aufwärts wende.

„Warum" — spricht's — „bist du betrübt?
„„Ach, weil heimathlos ich gehe!
Suche Brod, das Niemand giebt!
Daß ich den, der Alle liebt,
Daß ich doch den Heiland sähe!
Ihn zu schauen, das ist hier
Einzig noch mein Wunsch auf Erden!""
Drauf der Engel: „Komm, von mir
Soll dem Wunsch Erfüllung werden!"

Und er führt ihn durch die Nacht
Tief in eine Höhle nieder;
Alles blitzt in goldner Pracht,
Silber und Koralle lacht
Und Krystalle blitzen's wieder.
Alle Wonn' und Herrlichkeit,
Aller Zauber war vorhanden,
Und inmitten, enggereiht,
Zwölf krystallne Wiegen standen.

Drauf in Huld der Engel sprach:
„In der ersten magst du liegen!
Wirst du schlummern, bin ich wach,
Schlaf' bis an den lichten Tag,
Singend will ich hier dich wiegen!"
Also Petrus that und schlief,
Und sein Engel wiegt so lange,
Bis der müde Knabe tief
Schlummert bei so süßem Sange.

Und nicht lange mocht' es sein,
Kommt der zweite Bruder 'gangen,
Den führt auch das Engelein
In die Höhle, wiegt ihn ein,
Wie den Petrus er empfangen.
Also seltsam es geschah
In den heil'gen Wundertagen,
Daß die zwölfe bald allda
Schlummernd in den Wiegen lagen.

Und es schlief die Kinderschaar
Ganz in süßem Traum verloren,
Schlief dreihundert lange Jahr,
Bis zur heil'gen Nacht, da war
Jesus Christ der Welt geboren.
Christi Stern mit hellem Strahl
Diesen Brüdern ist erglommen,
Als Apostel allzumal
Hat sie Christus angenommen.

Gedichte Deutsch

Lengerke, Cäsar von

Lebensbilderbuch

Königsberg 1852